

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 6 – 7. Februar 2009

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Aktuell

Merkels Lieblingsgedicht
Die Bundeskanzlerin hat im kleinen Kreis das *PAZ*-Gedicht vorgelesen 2

Preußen / Berlin

Abschied des eisernen Sanierers
Berlin bereitet sich auf Rückzug Thilo Sarrazins vor 3

Hintergrund

Das neue Bild der Welt
Das »Internationale Jahr der Astronomie 2009« erinnert an Kepler und Galilei 4

Deutschland

Machtkalkül obsiegt
Umweltgesetzbuch: Seehofer und Gabriel handeln gegen deutsches Gesamtinteresse 5

Wirtschaft

Ihrer Allmacht Einhalt gebieten
Ratingagenturen in der Kritik 7

Kultur

Bahnbrechend nicht nur für die Biologie
Darwins Evolutionstheorie hat geradezu eine neue Weltsicht bewirkt 9

Geschichte

Die Weimarer Klassik stand Pate
Am 6. Februar 1919 trat die deutsche Nationalversammlung zusammen 10

Last der Verantwortung: Die Aufgaben, vor denen der neue US-Präsident Obama steht, sind schier unlösbar. Daß Millionen US-Bürger geradezu übermenschliches von ihm erwarten, macht seine Sache nicht einfacher.

Foto: Reuters

Schnell ernüchtert

Für Barack Obama hat das Tagesgeschäft begonnen – Kurzbesuch Steinmeiers

Nach dem großen Tamtam der Amtseinführung hat für den neuen US-Präsidenten Obama das Tagesgeschäft begonnen. An der Spitze der Probleme steht die Wirtschaftskrise, gefolgt von außenpolitischen Baustellen. Die deutsche Bundesregierung hofft vor allem auf weniger Alleingänge der angeschlagenen Supermacht.

Gut zwei Wochen nach seiner Amtseinführung hat das neue US-Kabinett Konturen angenommen. Hillary Clinton wurde als Außenministerin vereidigt, mit Eric Holder haben die USA den ersten farbigen Justizminister in der Geschichte des Landes bestätigt. Holder steht für alles, was in Europa als selbstverständlich gilt – von der Ablehnung von Folter und Todesstrafe bis zur Kritik am fast unbegrenzten Recht, Schußwaffen zu tragen – und stößt gerade deswegen bei den US-Republikanern auf viele Vorbehalte.

Die Partei seines Vorgängers stellt Obama auf andere Weise zufrieden: Er will ihr gleich drei Minister zugestehen. Der vielleicht wichtigste für Obama in den nächsten Tagen ist der designierte Handelsminister Judd Gregg. Das 700-Milliarden-Dollar-Paket zur Rettung der US-Finanzbranche vom vergangenen Herbst trägt wesentlich seine Handschrift. Nun hofft Obama, mit Unterstützung Greggs, bisher Chef des Haushaltsausschusses des US-Senats, auch die Zustimmung der Republikaner zum zweiten gigantischen Konjunkturpaket zu bekommen. Rund 900 Milliarden Dollar (umgerechnet knapp 700 Milliarden Euro, sollen fließen, um die abstürzende US-Konjunktur vor dem schlimmsten zu bewahren. Sollte das nicht gelingen, droht nicht nur ein noch tieferer Einbruch der Wirtschaft. Auch die Gestaltungsspielräume der neuen Regierung wären dann minimal.

> Ohne das neue Milliardenprogramm kaum Spielräume

Schon jetzt ist absehbar, daß die dramatisch geschrumpften wirtschaftlichen Möglichkeiten der USA auch Auswirkungen auf die Außenpolitik haben werden. Die Schließung von Guantánamo mag politisch wichtig sein, hat aber kaum finanzielle Folgen. Dagegen geht es beim US-Engagement im Irak nicht nur um die Machtbalance im Nahen und Mittleren Osten und um die Position der USA in der islamischen Welt. Hier geht es um riesige Summen. Ein finanzielles Faß ohne Boden wartet darauf, repariert zu werden.

In Richtung Islam hat Barack Obama bereits ein bemerkenswertes Zeichen gesetzt. Sein erstes Interview als Präsident gab er dem arabischsprachigen Sender „Al-Arabija". Für eine „neue Partnerschaft in gegenseitigem Respekt" wolle er sich einsetzen – die Wirkung bleibt abzuwarten.

Als einer der ersten Außenminister reiste Anfang dieser Woche Frank-Walter Steinmeier nach Washington – zum Gespräch mit Kollegin Hillary Clinton. Ob er einen Termin mit Obama bekommen würde, war selbst am Dienstag noch unklar. Für die von Steinmeier angemahnte Erneuerung der transatlantischen Partnerschaft ist das nicht unbedingt ein ermutigendes Signal. *Konrad Badenheuer*

KONRAD BADENHEUER:

Gedämpft

Schnell ist in Washington Nüchternheit eingekehrt nach den tagelangen Obama-Festspielen, bei denen mehrere Milliarden Erdenbürger ungefragt darüber informiert wurden, was Familie Obama zum Frühstück ißt. Immer noch sind die Erwartungen riesig, die Hunderte Millionen Amerikaner, aber auch Europäer in den Juristen aus Chicago hineinprojizieren. Wahre Wunder soll er bewirken, dabei wäre es angesichts der desaströsen Ausgangslage schon ein Erfolg, wenn der Lebensstandard der US-Bürger in vier Jahren auch nur annähernd so hoch wäre wie heute. Erst wenige sind sich des vollen Ernstes der Lage bewußt, und obwohl Obama alles tut, um die Erwartungen zu dämpfen, erscheinen Enttäuschungen programmiert.

Immerhin kann Obama auf das Wohlwollen der Medien zählen. War nicht eines seiner Wahlversprechen, das Lager Guantánamo in 100 Tagen zu schließen? Dieses Versprechen hat er sofort kassiert, jetzt ist von einem Jahr die Rede. Was konservativen Politikern als gebrochenes Versprechen angekreidet worden wäre, vermelden die Zeitungen bei Obama immer noch als gute Tat.

Wenig Schlagzeilen haben die gesellschaftspolitischen Akzente gemacht, die Obama sehr schnell gesetzt hat – von der Abtreibung bis zur Homo-Ehe. Hier kam es zu den erwarteten Zugeständnissen an Kräfte, bei denen es jedem Wertkonservativen graust, obwohl die USA wohl mehr denn je eine Stärkung ihrer moralischen Ressourcen benötigen würden. Respekt verdienen Obamas Friedensgesten nach außen. Immerhin: Das im Herbst noch drohende „Raketenschach" in Ostpreußen wurde bereits abgesagt.

Stalins Erben

Demo gegen Landesmuseum – v. Gottberg fordert Distanzierung

Als 1987 in Lüneburg das „Ostpreußische Landesmuseum" eröffnet wurde, herrschte bei der äußersten Linken Aufruhr. Doch ihr Protestgeschrei gegen „Revanchisten" und „Ewiggestrige" – übrigens Kampfbegriffe des Stalinismus – bewirkte nichts. Weit kleiner fiel nun die Demo am 31. Januar aus, zu der die „Antifaschistische Aktion Lüneburg/Uelzen" aufgerufen hatte. Nur etwa 100 oft schwarzgekleidete Linksextremisten folgten ihrem Anführer Olaf Meyer.

Dies mag an der dürftigen Begründung des Aufrufs liegen, denn die Vorwürfe gipfeln darin, daß in einer Sonderausstellung des Museums „Jagd in Ostpreußen" zeitweilig ein von Hermann Göring geschossener Hirsch zu sehen gewesen sei. Daß bei der Ausstellungseröffnung im November als Ehrengast Landwirtschaftsminister Hans-Heinrich Ehlen anwesend war, ist für Lüneburgs Kämpfer gegen den Faschismus selbstredend kein Argument für das Museum, sondern Grund für eine Rücktrittsforderung gegen den CDU-Politiker.

> Nähe zum Linksterrorismus

Daß die von Meyer & Co. vertretenen Positionen stalinistisch sind, belegt folgende Passage ihres Demonstrationsaufrufes: „Der Terminus ‚Vertreibung' war und ist ein revanchistischer Kampfbegriff ... Schlimm genug, daß die ‚Vertriebenen' von ihrer verlorenen Heimat faseln – aber auch noch daran geknüpfte politische Forderungen zu stellen, ist absolut anmaßend." Ostpreußen-Sprecher Wilhem v. Gottberg forderte denn auch die demokratischen Kräfte in Lüneburg auf, sich von diesen Kräften abzugrenzen: „Es wäre unerträglich, wenn eine solche Formation zum Stichwortgeber demokratischer Parteien und seriöser Zeitungen werden könnte." – Im Internet ist auf einer linken „Soli-Seite" zu lesen, daß Meyers Wohnung bereits zweimal wegen dessen Nähe zum deutschen und türkischen Linksterrorismus durchsucht wurde. Außerdem hatte er Ärger mit der Justiz wegen Beamtenbeleidigung. *PAZ*

EU fehlt Koordinierung

Islamistische Terrorbanden nutzen Kompetenzgerangel

Das Schema liefert Spanien: Dort ließen islamistische Anschläge auf den Madrider Nahverkehr und eine äußerst ungeschickte Reaktion der konservativen Regierung die bis dahin aussichtslosen Sozialisten binnen drei Tagen zum Wahlsieger aufsteigen. Der Anschlag vom 11. März 2004 drehte die politischen Verhältnisse komplett um, der neue Ministerpräsident José Luis Rodríguez Zapatero ließ die spanischen Truppen im Eiltempo aus dem Irak abziehen.

Nach Auffassung deutscher Sicherheitsbehörden rüsten sich islamistische Terrorgruppen, um den Erfolg von Madrid zur Bundestagswahl zu wiederholen. Ziel eines Anschlags sei es, jene politischen Kräfte in Deutschland zu unterstützen, die den raschen Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan fordern. Dazu zählt die Linkspartei. Aber auch aus den Reihen der Grünen, die das deutsche Engagement als damalige Regierungspartei selbst mit eingeleitet haben, sind Absetzbewegungen zu vermelden.

> Anschlagspläne für Deutschland

Teils durch erfolgreiche Ermittlungen, teils auch nur durch Glück ist es bislang zu keinen islamistischen Anschlägen mit Todesopfern in Deutschland gekommen. Sicherheitsexperten beklagen jedoch, daß die Kooperation auf europäischer Ebene äußerst unzureichend funktioniere. Die EU, die sonst bis in kleinste Lebensbereiche der Europäer hineinregiert, hat es bislang offenbar nicht geschafft, eine unionsweit koordinierte Terrorabwehr und -prävention auf die Beine zu stellen.

Neben unterschiedlichen Gesetzen darüber, was strafbar ist und was nicht, verweigern nach Aussagen von Kritikern auch die europäischen Innenminister die dringend erforderliche, engere Zusammenarbeit. Dies mache es den Terrorgruppen erheblich einfacher, sich im europäischen Raum auszubreiten. Vor allem radikalisierte Konvertiten stellten eine zahlenmäßig wachsende Gefahr dar, so Experten. *H.H.*

MELDUNGEN

BGH bestätigt Verdacht

Karlsruhe – Mit spitzer Feder hat die *Preußische Allgemeine* das Urteil im Fall Zumwinkel kritisiert, nachdem der frühere Post-Chef trotz Steuerhinterziehung in Millionenhöhe den Gerichtssaal mit „zwei Jahren auf Bewährung“ als freier Mann verlassen hatte. Eine unerwartete Bestätigung für diese Kritik kam nun ausgerechnet vom Bundesgerichtshof (BGH) in Karlsruhe. Dessen Vorsitzender des 1. Strafsenats, Armin Nack, erinnerte nun öffentlich an das jüngste Grundsatzurteil des BGH über die Strafzumessung bei Steuerhinterziehung. Wie der „Spiegel“ berichtet, könne demnach „ein Geständnis, das nur einräume, was ohnehin erwiesen sei, kaum zur Strafmilderung beitragen“. Genau in diesem Sinne hatte das Landgericht Bochum aber argumentiert. Nach Ansicht der BGH-Richter, so der „Spiegel“, wären „drei Jahre Freiheitsstrafe ohne Bewährung gut vertretbar“ gewesen. Für die *PAZ* ist diese Stellungnahme ein weiterer Hinweis, daß in Bochum nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist. In Internetforen wird offen diskutiert, ob die beiden Zumwinkel-„Ankläger“ korrupt seien. Der Berliner „Tagesspiegel“ gab das Urteil bereits 13 Tage vor seiner Verkündigung bekannt und meinte vielsagend, es werde „auch mit auf ihr Konto gehen, daß der Ex-Postchef nicht ins Gefängnis muß“. *K.B.*

Kölner CDU im Sumpf

Köln – Innerhalb weniger Tage hat die Kölner CDU zwei ihrer Schwergewichte unter Korruptionsvorwürfen verloren. Der CDU-Bundestagsabgeordnete Rolf Bietmann zog seine erneute Kandidatur zurück, nachdem bekannt geworden war, daß er von einer Sparkassen-Tochter einen hochdotierten Beratervertrag bekommen hatte. Aus demselben Grund trat wenig später auch Bürgermeister Josef Müller zurück. *PAZ*

Merkels Lieblingsgedicht

Christian Wulff enthüllt: Die Bundeskanzlerin hat im kleinen Kreis das *PAZ*-Gedicht vorgelesen

Die *Preußische Allgemeine* und ihr Autor Richard G. Kerschhofer haben immer wieder gestaunt über die einzigartige Karriere, die das nebenstehende Gedicht als angebliches Werk von Kurt Tocholsky in den letzten Monaten gemacht hat. Eine kleine Meldung in der „FAZ“ hat dieser Geschichte nun ein schier unglaubliches „Sahnehäubchen“ aufgesetzt.

Bei einer Ausstellungseröffnung in Hannover erklärte Ministerpräsident Wulff vor wenigen Tagen, er habe gleich zweimal einen „falschen Tucholsky“ als solchen entlarven müssen: Erst habe Angela Merkel im vertrauten Kreis ein Gedicht „von 1930“ zur Finanzkrise vorgelesen und dann der Vorstandsvorsitzende des RWE-Konzerns, Jürgen Großmann bei einem Neujahrsempfang. Tatsächlich, so der stellvertretende CDU-Vorsitzende, sei das Gedicht, aber „eine moderne Fälschung“, wie er selbst mit einer Google-Suche habe feststellen können.

Eine Rückfrage bei dem Redakteur, der die Meldung verfaßt hatte, bestätigte die Sache. Offenbar sogar mehr als einmal hat die derzeit mächtigste Frau der Welt auf dem Höhepunkt der Finanzkrise gegenüber ihren Gesprächspartnern Kerschhofers geniales Gedicht zitiert.

> Auch der RWE-Chef hatte Spaß am »falschen Tucholsky«

Angela Merkel, Christian Wulff, Jürgen Großmann und alle weiteren Freunde unserer Arbeit haben als Privatleute gegenüber Zeitungen und Internetdiensten einen Vorteil: Solange sie Gedichte nur zu Unrecht als „Fälschung“ bezeichnen oder mit falschem Autornamen vor Zeugen aufsagen, verstoßen sie nicht gegen geltendes Urheberrecht. Anders sieht es aus beim ungekürzten Nachdruck ohne Quellenangabe, wie ihn sich beispielsweise die „Westdeutsche Zeitung“, der „Kölner Stadtanzeiger“ oder die „Nürnberger Nachrichten“ erlaubt haben.

Auch die tage- und wochenlange Nutzung auf einer professionell betriebenen Internetseite begründet Ansprüche des Geschädigten, in diesem Falle also der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* und ihrer Herausgeberin, der Landsmannschaft Ostpreußen.

Wie im November an dieser Stelle angekündigt, verfolgen wir solche Urheberrechtsverstöße nunmehr konsequent. Inzwischen haben folgende Medien durch Schadenersatzzahlungen, Abdruck von Korrekturmeldungen und/oder Leserbriefen den Urheberrechtsverstoß reguliert: „Westdeutsche Zeitung“, „Augsburger Allgemeine“, „SZ Online“ und „Singener Wochenblatt“. Teilweise eingelenkt haben die „Nürnberger Nachrichten“ und die „Frankfurter Rundschau“, hier sind aber jeweils noch Forderungen anhängig. Besonders stur hat sich die „Zeit“ gestellt, gegen die nun seit wenigen Tagen eine Klage anhängig ist (siehe unten).

Die „FAZ“ war so fair, einen Leserbrief über die tatsächlichen Verhältnisse abzudrucken. Außerordentlich korrekt haben sich das „Vatikan Magazin“, „Chemie Technik“ und diverse weitere Medien verhalten. *K.B.*

Prominenten in den Mund gelegt: „Angela, paß auf mit dem Urheberrecht, die Ostpreußen sind da empfindlich!“ – „Paß mal selber auf, bevor Du einen echten Kerschhofer als ‚Fälschung‘ bezeichnest!“ Bild: ddp

Höhere Finanzmathematik

Wenn die Börsenkurse fallen,
regt sich Kummer fast bei allen,
aber manche blühen auf:
Ihr Rezept heißt Leerverkauf.

Keck verhökern diese Knaben
Dinge, die sie gar nicht haben,
treten selbst den Absturz los,
den sie brauchen – echt famos!

Leichter noch bei solchen Taten
tun sie sich mit Derivaten:
Wenn Papier den Wert frisiert,
wird die Wirkung potenziert.

Wenn in Folge Banken krachen,
haben Sparer nichts zu lachen,
und die Hypothek aufs Haus
heißt, Bewohner müssen raus.

Trifft's hingegen große Banken,
kommt die ganze Welt ins Wanken –
auch die Spekulantenbrut
zittert jetzt um Hab und Gut!

Soll man das System gefährden?
Da muß eingeschritten werden:
Der Gewinn, der bleibt privat,
die Verluste kauft der Staat.

Dazu braucht der Staat Kredite,
und das bringt erneut Profite,
hat man doch in jenem Land
die Regierung in der Hand.

Für die Zechen dieser Frechen
hat der Kleine Mann zu blechen
und – das ist das Feine ja –
nicht nur in Amerika!

Und wenn Kurse wieder steigen,
fängt von vorne an der Reigen –
ist halt Umverteilung pur,
stets in eine Richtung nur.

Aber sollten sich die Massen
das mal nimmer bieten lassen,
ist der Ausweg längst bedacht:
Dann wird bißchen Krieg gemacht.

Pannonicus

Erstveröffentlichung: *Preußische Allgemeine Zeitung,* 27. September 2008, S. VI. Alle Rechte vorbehalten, ***Urheberrechtsverstöße werden konsequent verfolgt.***

Kopfschütteln und Heiterkeit über die »ZEIT«

Heiner Heldt, Rechtsanwalt mit Schwerpunkt Urheber- und Internetrecht, staunte nicht schlecht über seine Kollegen von der Kanzlei „Senfft, Kersten, Nabert & Maier“. Namens der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* hatte er eine korrigierende Folgeberichterstattung sowie 1500 Euro Entschädigung gefordert, nachdem die „Zeit“ auf ihrer Internetpräsenz das bekannte Gedicht ohne Genehmigung der *PAZ* und zudem mit „Kurt Tucholsky“ als angeblichem Autor wiedergegeben hatte. Doch die Gegenseite bot etwas ganz anderes an: „... erklären wir namens und in Vollmacht unserer Mandantin, daß es diese künftig unterlassen wird, das Gedicht ‚Höhere Finanzmathematik‘ im Internet öffentlich zugänglich zu machen oder machen zu lassen.“ Für den Fall der Zuwiderhandlung, so die Kanzlei, werde die „Zeit Online GmbH“ eine Vertragsstrafe zahlen, die „von Ihrer Mandantschaft“ – also der *PAZ* – „nach billigem Ermessen festzusetzen ist“. Das anfängliche Kopfschütteln wich großer Heiterkeit, als das Gedicht schon nach wenigen Tagen noch oder wieder bei „Zeit Online“ zu finden war. Bis zuletzt war Kerschhofers Werk dort bei jeder neuen Suche nachweisbar. Statt aber nun schnell zu zahlen, um die mehrfache Peinlichkeit vergessen zu machen, schalteten die Rechtsvertreter des angesehenen Verlages auf stur. Am 22. Januar hat Heldt Klage eingereicht, die Aussichten erscheinen gut. *PAZ*

Die Schulden-Uhr: Getilgt?

Die Bundesregierung will ihren Willen zur Rückzahlung der im Rahmen des Konjunkturpaketes II aufgenommenen Schulden dadurch bekunden, daß sie einen Teil in einen Tilgungsfonds zusammenführt. Dieser soll so schnell wie möglich getilgt werden. Im Rahmen der Diskussion führte Merkel den Erblastentilgungsfonds als positives Beispiel an. Hierin waren 1995 die Restschulden der Treuhand und andere DDR-Altschulden in Höhe von 171 Milliarden Euro zusammengefaßt worden. Diese seien, so die für das Modell Tilgungsfonds werbende Merkel, inzwischen erfolgreich getilgt worden. Das wollte die FDP jedoch nicht so stehen lassen, denn nach einer Überprüfung fiel auf, daß der größte Teil nicht wirklich „zurückgezahlt“, sondern nur umgeschuldet worden ist (siehe Seite 5). *Bel*

1.527.870.143.629 €

Vorwoche: 1.525.159.277.397 €
Verschuldung pro Kopf: 18 619 €
Vorwoche: 18 586 €

(Dienstag, 3. Februar 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Päpstliches PR-Desaster

Rom und die Piusbruderschaft – Frage nach den Bedingungen

Die Aufhebung der Exkommunikation der vier im Jahre 1988 von Erzbischof Marcel Lefebvre ohne Genehmigung Roms geweihten Bischöfe ist für Papst Benedikt XVI. zum PR-Desaster geraten. Ob daraus noch ein kirchenpolitisches Desaster wird, muß sich zeigen – immerhin hagelt es Kritik auch von bislang „romtreuen“ Kräften, und die mühsam aufgebauten diplomatischen Beziehungen mit dem Staat Israel standen zeitweilig vor dem Abbruch.

Zwar glauben nur wenige, daß den Verantwortlichen in Rom vor ihrer Entscheidung zugunsten der Piusbruderschaft das skandalöse Interview eines der vier Bischöfe bekannt war, in dem dieser den Holocaust massiv verharmlost und die Existenz von Gaskammern leugnet. Jedoch gab es von Bischof Richard Williamson bereits genug ähnlich problematische Einlassungen. „Die lehramtlichen Positionen gehen zu weit auseinander – so weit wie zwei verschiedene und zutiefst gegensätzliche Religionen“, mit diesen Worten hatte der konvertierte Anglikaner bereits im Jahre 2007 die seit langem geführten Gespräche zwischen Rom und der Piusbruderschaft für im Grunde chancenlos erklärt, wie der Internetdienst „kreuz.net“ dokumentiert. Wenn er eingeladen werde, „anderen in den Treibsand zu folgen“, müsse er dies ablehnen, zeigte er sich an einer Rückkehr in die volle Kirchengemeinschaft desinteressiert. Bendikt XVI. billigte er zu, er sei zwar „hochgebildet“, bescheinigte ihm aber auch einen „armen, kranken Verstand“. Benedikt XVI. könne nicht verstehen, daß die antimodernistische Lehre seiner Vorgänger von unveränderlicher Natur sei: „Sein armer Verstand ist krank, vergiftet von der modernen, besonders der deutschen Philosophie, die den Verstand vom Objekt trennt.“

> Schon 2007 hatte Williamson den Papst übel attackiert

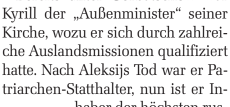
In anderen Fällen haben weit geringere Gründe ausgereicht, um katholische Bischöfe empfindlich zu disziplinieren. Jedenfalls stehen solche Einlassungen, die Rom nicht unbekannt geblieben sein können, der Rücknahme einer bereits vollzogenen Exkommunikation massiv entgegen. Um so mehr fragen sich auch ausgeprochene Freunde Benedikts und der überlieferten Liturgie, wieso bei der Rücknahme der Exkommunikation nicht zwischen den Personen differenziert worden ist. Angesichts der Klarheit, mit der sich die Piusbruderschaft nun selbst von Williamson distanziert hat, hätte diese Differenzierung möglich sein müssen.

Immer noch wird über die Bedingungen gerätselt, die Rom vor der Rücknahme der Exkommunikationen gestellt hat, die Piusbruderschaft versicherte auf Anfrage der *PAZ*, es hätte zu ihrer eigenen Überraschung „gar keine“ gegeben. Klar scheint, daß der längerfristige Status der auf knapp 500 Priester angewachsenen Gemeinschaft noch ungeklärt ist. Beobachtern gilt es als ausgeschlossen, daß sich deren Priorate auflösen und in die katholische Hierarchie eingliedern lassen würden. Dazu paßt, daß Vatikan-Experten öffentlich über einen Status ähnlich dem des „Opus Dei“ nachdenken, also eine eigenständige Personalprälatur, die dann direkt dem Papst unterstehen würde. Doch vor solchen Klärungen muß der Vatikan zunächst die „Kollateralschäden“ seiner kühnen Entscheidung begrenzen. *K.B.*

Neuer Oberhirte

Kyrill ist der 16. Patriarch Rußlands

Genau 16 Schläge der Großen Zarenglocke der Moskauer Christ-Erlöser-Kathedrale verkündeten am 27. Januar die Wahl von Kyrill, Metropolit von Smolensk und Kaliningrad, zum 16. Patriarchen der Russischen Orthodoxen Kirche. Der Tod seines Vorgängers Aleksij II. im Dezember 2008 hatte die Wahl erzwungen. Kyrills Wahlsieg fiel mit 508 Stimmen (von 701) deutlich aus, obwohl er in der „Thronfolge“ nur auf Platz fünf stand. Offenkundig braucht die Kirche, Staatskirche seit 988, einen erfahrenen Oberhirten.





Patriarch Kyrill

Kyrill, bürgerlich Wladimir Gundajew, wurde 1946 in Leningrad in einer Priesterfamilie geboren, was ein Paria-Los verhieß. 1917 hatte Rußland 78 000 Kirchen, nach Stalins Terror 1939 nur noch 121. Im Zweiten Weltkrieg machte Stalin der Kirche Zugeständnisse, weil er sie als Verbündete brauchte. Nach Kriegsende hielt diese „Milde“ an, was „Wolodja“ Gundajew nützte. Er begann eine Priesterausbildung, verließ 1970 die Leningrader Geistliche Akademie und stieg in der kirchlichen Hierarchie auf.

Bereits unter Gorbatschow war Kyrill der „Außenminister“ seiner Kirche, wozu er sich durch zahlreiche Auslandsmissionen qualifiziert hatte. Nach Aleksijs Tod war er Patriarchen-Statthalter, nun ist er Inhaber der höchsten russischen Kirchenwürde. Bereits seine ersten Erklärungen verrieten, daß er die schweren Probleme der Kirche beheben will.

2007 war Kyrill der „Architekt“ der Wiedervereinigung mit der „Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland“, die sich 1919 vom Moskauer Patriarchat abgespalten hatte. Faktisch besteht die Spaltung aber fort: Die „antiautoritäre“ Auslandskirche hält sich für russischer und christlicher, weswegen ihr die Russische Amtskirche Aktivitäten in Rußland kaum gestattet. Hier erwartet Kyrill in seiner Abneigung gegen „museales Kirchenleben“ Ärger mit konservativen Klerikern.

Die russische Kirche ist wieder reich: 157 Bistümer, fast 30 000 Gemeinden. Das hat sie sich durch devoteste Regimetreue erkauft, was der welterfahrene Diplomat Kyrill ändern will. *Wolf Oschlies*

Wowereit verliert

Von HARALD FOURIER

Auf Sat1 läuft neuerdings eine sehenswerte Arztserie: „Klinik am Alex“. Berlin-Kenner merken sofort, daß diese ausgedachte Klinik nicht am Alexanderplatz liegt – dazu ist der mehrfach eingeblendete Fernsehturm viel zu weit weg. Die „Klinik“ ist im Internationalen Handelszentrum in der Friedrichstraße untergebracht, zweieinhalb Kilometer vom Fernsehturm entfernt.

Die Innenaufnahmen wiederum wurden in der früheren Klinik Heckeshorn im Südwesten der Stadt gedreht. Doch „Klinik Heckeshorn“ klang wohl zu provinziell, zu sehr nach Kleingärtner. Und „Klinik in der Friedrichstraße“ hatte zu viele Silben. Also: „Klinik am Alex“. Fernsehleute nennen das eine „Ton-Bild-Schere“, wenn die Bilder nicht zum Text passen.

Auch Klaus Wowereit erlebt gerade eine politische Ton-Bild-Schere. Die Bilder passen immer weniger zum Ton. Vor kurzem war er noch auf dem Höhepunkt seiner Macht. Doch jetzt sind mehrere Sachen schiefgegangen. Sein Anspruch, Reserve-Kanzlerkandidat zu sein, läßt sich kaum noch aufrechterhalten.

Berlin rutscht wieder in die roten Zahlen. Wowereit verliert seinen besten Mann im Kabinett (siehe Beitrag rechts). Die Kirchen sitzen ihm mit dem „Pro-Reli“-Volksbegehren im Nacken. Er könnte an ihnen scheitern.

Zum jüngsten Patzer geriet die große Willkommensparty für „Bread and Butter“ (Brot und Butter). Diese Modemesse hatte 2006 Berlin den Rücken gekehrt und war nach Barcelona umgezogen. Damals hieß es: mangelnde Resonanz.

Jetzt kommt die Messe plötzlich zurück. Aus gut informierten Kreisen heißt es, Wowereit habe „den roten Teppich ausgerollt“, um die Modeleute heimzuholen. Sie könnten im stillgelegten Flughafen Tempelhof zweimal im Jahr einen Monat lang alle Hangars belegen. Der Haken: Damit wären die Hangars in den restlichen zehn Monaten nur schwer zu vermieten – außer an andere Messen. Berlin hat aber bereits ein riesiges Messegelände.

Es gab Interessenten für die Hangars, die Filmbetriebe Berlin-Brandenburg zum Beispiel. Sie wollten aber dauerhaft einziehen und ein Filmzentrum eröffnen. Das geht jetzt nicht mehr. Die Fernsehleute erfuhren aus den Medien, daß sie aus dem Spiel sind, und sind jetzt sehr sauer auf Wowereit. Der ließ sich von den Modemachern ausgelassen im stillgelegten Flughafen-Terminal feiern. Er geht jetzt wieder vermehrt zu Partys.

Der Eindruck, den solches Treiben bei den Berlinern hinterläßt, ist wenig schmeichelhaft: Der Regierende Bürgermeister hat zwar kein klares Konzept, aber dafür eine Menge Spaß. Er treibt sich auf bunten „Events“ herum, ohne die Stadt langfristig nach vorne zu bringen. Ob er sich damit als Kanzlerkandidat nach Frank-Walter Steinmeier empfiehlt?

Abschied des eisernen Sanierers

Berlin bereitet sich auf den Rückzug Thilo Sarrazins vor – geht er zur Bundesbank?



Bloß weg, bevor das Schuldenmachen wieder losgeht: Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) bei seiner Vereidigung

Bild: ddp

Er war der eiserne Sparsenator, gefiel sich als Provokateur und Überbringer böser Wahrheiten. Nun scheint es sicher: Thilo Sarrazin (SPD) verläßt den Berliner Senat.

Thilo Sarrazin war der wohl erfolgreichste Berliner Politiker der letzten Jahre. Kein Sozialdemokrat in Berlin kann auf so viel Rückendeckung aus dem Lager der Opposition bauen wie der Finanzsenator. Die CDU-nahe Unternehmensberaterin Gertrud Höhler schwärmte, Berlin könne „glücklich“ sein: „Vom Kaliber Sarrazins gibt es nicht viele.“

Jetzt geht er wohl von Bord. Die Spatzen pfeifen es in Berlin von den Dächern: Gerüchten zufolge weht ihm ein stolzes Amt zu. Zum 1. Mai soll Sarrazin in den Vorstand der Bundesbank wechseln, wird an der Spree getuschelt. Es wäre die Krönung seiner Karriere, der letzte große Sprung nach oben. In einer Woche (am 12. Februar) wird Sarrazin 64 Jahre alt. Höher hinaus könnte er kaum noch kommen.

Thilo Sarrazin hat die Neuverschuldung der Stadt trotz verheerender Rahmenbedingungen abgebaut und am Ende sogar angefangen, Altschulden zu tilgen. Eine gigantische Leistung räumen selbst politische Gegner ein. Doch: Ein Finanzsenator ist immer nur so stark wie der Regierungschef, der hinter ihm steht. Entweder er hat die Rückendeckung des Regierenden Bürgermeisters – oder nicht. Dieses Prinzip gilt für alle Kassenwarte der Republik, bis hinauf zu Peer Steinbrück, der sofort zurücktreten müßte, wenn Angela Merkel ihn fallen ließe.

Berlins Regierungschef Klaus Wowereit und Sarrazin waren ein gutes Duo. Wowereit hat sich immer schützend vor ihn gestellt, wenn die SPD-Basis oder die Linkspartei Sarrazins provokante Äußerungen kritisierten. Und von denen gab es viele: Mal rechnete er öffentlich vor, wie gut es sich von Hartz IV leben ließe. Mal ließ er durchblicken, ein bißchen Schwarzarbeit gehe schon in Ordnung – und sei jedenfalls besser, als den ganzen Tag auf der Couch zu sitzen.

> Der Sozialdemokrat brachte die Verschuldung auf Null

Das waren Provokationen – zumindest wurden sie von den Linken in der Stadt so gesehen. Und auch die betroffenen Hartz-IV-Empfänger werden auch nicht immer geschmunzelt haben, wenn Sarrazin ans Mikro trat.

Doch mit seiner harten Haltung gegen mutmaßlichen Sozialmißbrauch hatte er in der SPD-Basis auch viele Freunde, denn auch in den Reihen der Sozialdemokraten gibt es viel Unmut über Faulenzer und Tunichtgute – nicht nur bei Union und FDP. Kurt Beck hat einmal öffentlichkeitswirksam einem Punker erklärt, er solle sich waschen und rasieren, dann bekäme er auch eine Stelle. Und Klaus Wowereit selbst ließ die Berliner im Interview wissen, daß er seine Kinder (wenn er welche hätte) nie und nimmer auf eine Kreuzberger Schule schicken würde. Das sind typische Sätze, die an die sozialdemokratische Basis gerichtet sind. Sie sollen die Botschaft übermitteln: Wir haben verstanden. Ihr steht bei uns an erster Stelle, die anderen sollen sich hinten anstellen.

Neben solchen allgemeinen Aussagen placierte Sarrazin aber auch immer wieder politische Losungen, die an die Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft gerichtet waren. Er sagte dabei Dinge wie „Berlins finanzielle Lage gleicht der von 1947, als die Trümmer gerade weggeräumt waren“ oder „Berlins Staatshaushalt ist weniger solide als der Argentiniens“. Diese letzten Aussagen waren indes keine reine Provokationen. Sie sollten dazu dienen, den Verantwortlichen die Gefahren vor Augen zu führen. Sarrazin malte den 60-Milliarden-Euro-Schuldenberg in seiner ganzen erdrückenden Gewalt an die Wand, damit ein Umdenken einsetze. Es hat gewirkt. Wowereit und Sarrazin ergänzten sich hier. Auch der Regierende Bürgermeister sagte einige einprägende Dinge über den Zustand der Stadt. „Wir müssen sparen, bis es quietscht“, lautete der eine. Die Stadt sei „arm, aber sexy“, der hoffnungspendende andere. Mit großer Wahrscheinlichkeit haben Sarrazin und Wowereit sich in ihrer Wortwahl abgesprochen.

Ob das mit Sarrazins Nachfolger auch so problemlos klappen wird? Wie es aussieht, nutzt Wowereit den sich abzeichnenden Rückzug Sarrazins für ein Kabinettsrevirement: Linkspartei-Senator Harald Wolf (Arbeit, Wirtschaft) soll dem Vernehmen nach Sarrazins Posten übernehmen. An Wolfs Stelle rückt demnach Michael Müller, der Landes- und Fraktionsvorsitzende der SPD, der seit einiger Zeit vor Ehrgeiz übersprudelt und endlich ein Amt haben möchte.

Der westdeutsche Altlinke Harald Wolf ist längst der führende Mann bei der Berliner Linkspartei. Vor einem Jahr rief er aus Moskau an, um Gregor Gysi (!) auf Linie zu bringen, als der in letzter Sekunde die Senats-Linie in Sachen Flughafen Tempelhof zu untergraben drohte. Diesmal schnauzte er von Dubai aus Klaus Wowereit am Telefon an: „Beim Konjunkturpaket der Bundesregierung machen wir nicht mit.“ Wowereit gab sofort nach.

Der Wechsel Wolfs ins Finanzressort ist für beide Seiten ein Vabanquespiel. Wolf wird mächtiger, denn er kann als Herr des Geldes in jedes Ressort im Senat hineinregieren. Aber er wird auch abhängiger von Wowereit.

Der Regierende Bürgermeister riskiert, daß seine Partei an Einfluß verliert und daß der Sparkurs zu Ende ist. Da inzwischen aber sowieso auf allen Ebenen in Deutschland wieder mehr Schulden gemacht werden, könnte ihm das egal sein.

Für Berlin ist es tragisch: Das Erbe des eisernen Sparers Sarrazins wird schnell durchgebracht sein.

Markus Schleusener

Schwere Vorwürfe gegen Meckel

Nachbarn des SPD-Politikers klagen über Nötigung, Freiheitsberaubung und Diebstahl

Markus Meckel versteht sich als Mann für den Weltfrieden, vor allem als Freund des Ausgleichs mit unseren östlichen Nachbarn. Vor allem Polen gegenüber fordert der 57jährige SPD-Abgeordnete aus Brandenburg wegen ihrer „schlimmen Vergangenheit“ stets deutliches Entgegenkommen von den Deutschen. Meckel nennt das – und er hebt dabei gern pathetisch den Finger – „außenpolitisch sensibel“ sein.

Über das von ihm strikt abgelehnte Zentrum gegen Vertreibungen teilte er im November mit: „Für die SPD war es dabei immer besonders wichtig, auch im Konsens mit den europäischen Nachbarn zu handeln und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich in die Diskussion einzubringen.“ Von polnischer Seite wurde sein Engagement mit einem Verdienstorden ausgezeichnet.

Solche Zurückhaltung gilt indes nur gegenüber den äußeren Nachbarn Deutschlands. Im privaten Bereich pflegt der Theologe offenbar einen weniger sensiblen Umgang. Seine Lieblingsfeinde: Nachbarn aus dem winzigen Flecken Mahlendorf.

Der Skandal um den Volksvertreter hat eine Ausgangssituation wie ein Miss-Marple-Krimi. Mahlendorf zählt nur vier Häuser und neun Einwohner. Eine Gräfin, ein Förster, Familie Podschun und eben Meckel. Seit der Abgeordnete vor zehn Jahren dorthin gezogen ist, gibt es Ärger. „Ich habe Angst. Das ist Mobbing“, sagt Silke Podschun über den Streit am Gartenzaun.

> Schützt ihn seine Immunität vor dem Staatsanwalt?

Vor zehn Tagen hat sich aus Sicht der Krankenschwester folgendes ereignet: „Ich trat vor unser Grundstück, das direkt gegenüber dem Haus von Herrn Meckel liegt. Plötzlich packte er mich am Arm und schleppte mich in das Haus der Nachbarin. Die rief die Polizei.“

Meckel weist alle Vorwürfe der Gewaltanwendung, Nötigung oder Freiheitsberaubung von sich. Frau Podschun habe ihn angegriffen – mit einem Baseballschläger. So etwas besitze sie gar nicht, erwidert die Beschuldigte. Es sei eine Gerte für die Pferde gewesen, beteuert sie.

Polizisten aus dem nahegelegenen Prenzlau waren schon da, um nach der Keule zu suchen. Gefunden haben sie nichts. Trotzdem wird die Staatsanwaltschaft nicht gegen Meckel ermitteln. Das geht auch gar nicht ohne Aufhebung seiner Abgeordneten-Immunität. Und damit ist dem Vernehmen nach nicht zu rechnen. Polizei und Justiz kennen sich inzwischen recht gut aus in Mahlendorf. Es ist nicht das erste Mal, daß Meckel, der unter Lothar de Maizière vier Monate lang DDR-Außenminister war, mit seinen Nachbarn aneinandergerasselt ist.

Vor drei Jahren klagte Angelica Gräfin von Arnim, er habe ihr Holz für seinen Lattenzaun verwendet. Sie schrieb ihm einen Brief, er antwortete mit einer Verleumdungsklage. Bei den Podschuns soll Meckel obendrein Mirabellenbäume abgeholzt haben. Der konterte: Seine Nachbarn hätten sein Auto beschädigt. Schließlich mußte ein Gericht entscheiden, es gab einen Vergleich.

Seitdem herrschte ein brüchiger Waffenstillstand – bis zu dem neuesten Streit: Um Weihnachten lief das Abwasser bei Meckel nicht mehr richtig ab. Er erwirkte sogleich eine einstweilige Verfügung, um das Grundstück der Podschuns betreten zu können. Von Meckels „nachbarschaftlicher Sensibilität“ ist in Mahlendorf nicht viel zu spüren.

Harald Fourier

Antifa am Hals

Wie Linke einen Abweichler behandeln

Von ganz weit linksaußen kommt der Publizist Jürgen Elsässer. Er verstand sich als „Antideutscher“ und schrieb für Blätter wie „Konkret“, „Junge Welt“ und „Neues Deutschland“. Der 1957 in Pforzheim Geborene verdingte sich nach seinem Studium zunächst als Lehrer. Bereits 1999 stellte er sich mit seiner ablehnenden Haltung zur Intervention im Kosovo gegen den linken Mainstream und Außenminister Joschka Fischer.

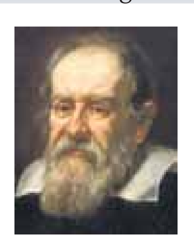
Nun hat Elsässer zum Entsetzen seiner bisherigen Gesinnungsgenossen den Nationalstaat entdeckt. Er geriet deswegen bereits vor einiger Zeit mit der Bundestagsabgeordneten Petra Pau zusammen. Die PDS-Politikerin mit DDR-Prägung als Freundschaftspionierleiterin und Diplom-Gesellschaftswissenschaftlerin mochte für solche Anwandlungen kein Verständnis aufbringen. Im Zuge der Finanzkrise wurde für Elsässer der Wert des Nationalstaates immer deutlicher.

Doch der Sprung vom Deutschenhasser zum Nationalstaatler kam nicht so unvermittelt, wie es die konsternierten Reaktionen seiner Genossen vermuten ließen. Schon sein 2007 erschienenes Buch „Angriff der Heuschrecken. Zerstörung der Nationen und globaler Krieg“ machte klar, daß es bis zum endgültigen Bruch nur noch eine Frage der Zeit sein würde. Elsässer plädiert dafür, die Modernisierungsverlierer für die Verteidigung des Nationalstaates und gegen die globalistischen Attacken der USA zu mobilisieren.

Nun kam es, wie es kommen mußte: Das ehemalige SED-Organ „Neues Deutschland“ setzte Elsässer vor die Tür. Auch die übrige radikale Linke hat es nun auf den Abweichler abgesehen. Vor wenigen Tagen haben Antifa-Schläger eine Veranstaltung mit Elsässer in Berlin gestürmt, es gab Verletzte.

Hans Lody

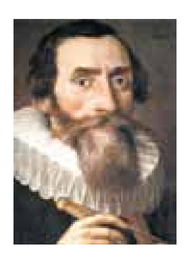
Zeitzeugen



Galileo Galilei – Der italienische Forscher (1564–1642) war der erste Astronom, der den Weltraum mit Hilfe eines Teleskops erforschte. Die entscheidenden Entdeckungen gelangen ihm 1609. Freilich war er nicht der von der Kirche erbittert bekämpfte heldenhafte Vorkämpfer der Wahrheit, als der er gern dargestellt wird. Vielmehr galt er als stur, aggressiv und stets auf seinen Vorteil bedacht. Durch hinhaltendes Lavieren konnte er sich lange die Protektion seines Gönners Papst Urban VIII. versichern; erst 1633 wurde er von der Inquisition unter – in der Praxis nicht allzu beschwerlichen – Hausarrest gestellt.

Edwin Hubble – Der amerikanische Astronom (1889–1953) bestätigte die Vermutung Immanuel Kants, daß der sogenannte Orionnebel in Wahrheit eine Galaxie ähnlich unserer Milchstraße ist. Ferner entdeckte er aufgrund der sogenannten Rotverschiebung im Licht der Sterne, daß die Galaxien, je weiter von uns weg, sich um so schneller entfernen, sich das Universum also mit zunehmendem Tempo ausdehnt. Mit der nach ihm benannten Hubble-Konstanten läßt sich die Distanz ferner Galaxien bestimmen. Der hochverdiente Nobelpreis blieb ihm – wie anderen bedeutenden Kosmologen – versagt. Dafür wurde er als Namensgeber des Weltraumteleskops geehrt.

Stephen Hawking – Der britische Astrophysiker, am 8. Januar 1942 in Oxford geboren, ist seit 1979 Inhaber des Lucasischen Lehrstuhls für Mathematik an der Universität Cambridge, den einst Isaac Newton innehatte. Seit 1963 leidet er an einer zu vollständiger Lähmung führenden unheilbaren Nervenkrankheit. Obwohl an den Rollstuhl gefesselt und auf einen Sprachcomputer angewiesen, gilt Hawking heute als der weltweit führende Astrophysiker und Kosmologe. Wegweisend sind seine Forschungen über Schwarze Löcher. Mit „Eine kurze Geschichte der Zeit“ verbuchte er einen in der Wissenschaftsliteratur einmaligen Welterfolg.



Johannes Kepler – Der schwäbische Mathematiker und Astronom (1571–1630) arbeitete ab 1600 als Assistent des dänischen Sternforschers Tycho Brahe in Prag. Dessen Sammlung von Planetenbahndaten machte Kepler zur Grundlage seiner „Neuen Astronomie“, die er 1609 publizierte. Schon früh stand er im Kontakt mit Galilei, dessen Fernrohr er technisch weiterentwickelte. Der Begründer der bis heute gültigen Himmelsphysik wird von Zeitgenossen als bescheiden, zurückhaltend und gutmütig beschrieben. Anders als Galilei wurde er immer wieder um seine Besoldung und den verdienten Ruhm betrogen.

Das neue Bild der Welt

Das »Internationale Jahr der Astronomie 2009« erinnert an Kepler und Galilei

Das Jahr 2009 wurde von der Unesco und der Internationalen Astronomischen Union zum „Jahr der Astronomie“ deklariert: Vor 400 Jahren hatten Johannes Kepler und Galileo Galilei das Bild der Welt total verändert.

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ Mit diesen Worten, die Immanuel Kant in seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ 1788 zu Papier brachte, gab er – freilich ohne dies selbst zu ahnen – ein wunderschönes Motto für das „Internationale Jahr der Astronomie“ vor. Heute blicken wir 400 Jahre zurück, auf das Jahr 1609, den Beginn der modernen Astronomie, die uns später unter anderem die Erkenntnis bescherte, daß unsere Erde 4,5 Milliarden, unser Universum gar 13,7 Milliarden Jahre alt ist.

Bis ins 17. Jahrhundert galt das ptolemäische Weltbild: Die Erde als Mittelpunkt der Schöpfung, umrundet von Sonne, Mond und Sternen. Da das göttliche Werk nichts weniger als perfekt zu sein hatte, mußten deren Bewegungen natürlich auf Kreisen und Kugeln angeordnet sein. Doch schon die alten Griechen beobachten, daß ein paar Störenfriede die himmlische Harmonie immer wieder durcheinanderbrachten. Um etwa die merkwürdigen Schleifen des Mars mathematisch beschreiben (und damit vorausberechnen) zu können, entwarf Aristoteles um 350 v. Chr. ein komplexes System von 57 Sphären; ein halbes Jahrtausend später setzte Ptolemäus zur Verfeinerung des Systems noch ein paar Subsphären obendrauf.

Immerhin konnte dieses geozentrische Weltbild noch gut 1500 Jahre unangefochten überdauern. Dies allein mit katholischem Dogmatismus zu erklären, ist aber zu kurz gedacht. Vor allem in der arabischen Welt war dieses System eingebettet in ein in sich schlüssiges naturwissenschaftliches Gesamtbild.

Ins Wanken brachten es zunächst die Beobachtungen der seefahrenden Entdecker um Columbus, obwohl die Kugelgestalt der Erde bereits vor der Entdeckung Amerikas entgegen einem schier unausrottbaren Gerücht bekannt war. Dann preschte Nicolaus Copernicus, Domherr im ostpreußischen Frauenburg, vor: 1543 präsentierte er in seinem Werk „De Revolutionibus Orbium Coelestium“ (Von den Drehungen der Himmelskreise) ein heliozentrisches Weltbild und degradierte, zum Leidwesen der etablierten Mächte in Kirche und Wissenschaft, die Erde zum einfachen Planeten.

Der Durchbruch: Die Entdeckung der Jupitermonde

Der entscheidende Durchbruch ließ noch einmal 65 Jahre auf sich warten. Verbunden ist er mit zwei Namen: Johannes Kepler und Galileo Galilei. Der Schwabe Kepler kam beim Vergleich der Systeme von Ptolemäus und Copernicus zu einem merkwürdigen Ergebnis: Beide erlaubten es, die Bahndaten von Sonne, Mond und Planeten recht genau zu berechnen. Das alte System aber versagte, wenn man diese Bewegungen auch wissenschaftlich erklären wollte. Dies aber war sein Ziel.

Unabhängig davon präsentierte auf der Frankfurter Herbstmesse 1608 der deutsch-holländische Brillenmacher Johannes Lipperhey ein zunächst als Kuriosum belächeltes Rohr, mit dem man entfernte Gegenstände wie von Nahem sehen konnte. Fern in Padua vernahm der italienische Naturforscher Galileo Galilei von diesem wundersamen Fernrohr, baute es nach – und richtete es statt auf irdische Gegenstände gen Himmel.

Als erstes geriet ihm der Mond ins Visier. Er entdeckte Details, die vor ihm noch nie ein Mensch gesehen hatte: Täler, Ebenen, Gebirge. Und je nach dem Winkel, den Erde, Mond und Sonne bildeten, unterschiedliche Schattenwürfe. Er baute ein zweites und bald schon ein drittes Teleskop, sein Blick drang immer weiter in die Tiefen des Universums vor. Höhepunkt dieses Schicksalsjahres der modernen Astronomie war die Entdeckung der vier galileischen Jupitermonde Ende 1609. Zeitgleich veröffentlichte Kepler seine Himmelsphysik mit den beiden ersten der nach ihm benannten und bis heute gültigen Gesetzen. Sein Werk nannte er „Astronomia Nova“ – selten war ein Buchtitel wahrer.

Hans-Jürgen Mahlitz

Weitere Informationen und Termine zum „Jahr der Astronomie“ finden Sie unter www.astonomie2009.de.

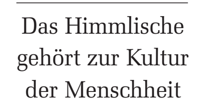


Von hier aus blickt Europa in die Sterne: Am La-Silla-Observatorium in Chile ist Deutschland beteiligt. Bild: Cédric Foellmi

Wozu brauchen wir Astronomie und Raumfahrt?

Angesichts Finanzkrise und Konjunkturflaute fragen sich viele Bürger, ob unser Staat sich noch Ausgaben für Astronomie, Weltraumforschung und Raumfahrt leisten soll. Allerdings muß man hier auch die Relationen sehen. Die für diesen Bereich im Etat des Bundesministeriums für Bildung und Forschung veranschlagten Ausgaben liegen knapp unter einer Milliarde Euro. Das sind knapp über ein Prozent der bislang beschlossenen Konjunkturpakete und bewegt sich in Bezug auf das Bankenrettungspaket im Promillebereich. Zur Krisenbewältigung könnte ein Verzicht auf diese Forschungskosten also nicht nennenswert beitragen.

Es geht aber nicht nur um die Kosten. Astronomische Grundlagenforschung ist auf langfristige Effekte angelegt. Oft von uns selber unbemerkt, profitieren wir heute von den genialen Erkenntnissen eines Kepler, Kant oder Einstein. Auch die Beteiligung an Raumfahrtprojekten wie der ISS oder diversen unbemannten Planetenmissionen macht sich irgendwann bezahlt. Wer hier kurzfristig spart, verspielt langfristig die Zukunft.



Das Himmlische gehört zur Kultur der Menschheit

Noch eins: Seit der Mensch zu denken begann, denkt er darüber nach, woher die Welt, in der er lebt, kommt und wohin sie geht. Schon die frühesten Zeugnisse menschlicher Kultur wenden sich Himmlischem zu, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Immanuel Kant sagt es treffend: Ohne die gläubige Demut, die ihn beim Blick in die Sternenwelt übermannte, wäre ihm die Formulierung seines Sittengesetzes nicht gelungen. Dieses moralische Gesetz, dieser kategorische Imperativ der Freiheit in Verantwortung – dies bräuchten wir zur Krisenbewältigung genauso wie die Milliardenpakete unserer Regierung. *H.J.M.*

Von Kant bis Hawking

Dilemma der Kosmologie: Viele Antworten und noch mehr Fragen

Seit der Mensch denken kann, denkt er darüber nach, wie wohl dieser Kosmos, der ihn umgibt und dessen Teil er ist, entstanden sein mag. Die älteste uns geläufige Kosmologie lautet schlicht und einfach „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Laut Genesis 1 brauchte er dafür sechs Tage.

Längst wissen wir, daß diese Zeitangabe, die aber wohl nie wörtlich gemeint war, nicht stimmt. Sechs Tage – viel zu kurz, lehren uns kluge Kosmologen; die Entstehung der Erde aus kosmischem Staub, die Entwicklung des Lebens auf diesem Planeten, das hat bislang schon über vier Milliarden Jahre gedauert.

Sechs Tage – viel zu lang, lehren uns noch klügere Kosmologen; die Entstehung des Universums hat sich in weniger als dem Milliardenstel Bruchteil einer Sekunde vollzogen. Sie nennen es „Urknall“, geschehen vor 13,7 Milliarden Jahren. Mit ausgefeilter Technologie – Radio- und Weltraumteleskopen, Infrarot- und Mikrowellensatelliten – blicken sie bis an den fernsten Rand des Weltalls (das ist zugleich der Blick in die fernste Vergangenheit). Was sich in diesen Jahrmilliarden physikalisch abspielte, haben sie recht genau erforscht – bis wenige Sekundenbruchteile nach dem Urknall.

Dieser selbst aber entzieht sich hartnäckig menschlichem Forscherdrang. Niemand kann ihn beschreiben oder gar mit physikalischen Gesetzen erklären. Und erst recht weiß niemand eine Antwort auf die Frage: Was war denn eine Sekunde vor dem Urknall?

Anfang und Ende im Unendlichen?

Stephen Hawking, der seit Jahrzehnten mit bewundernswerter Kraft nicht nur sein eigenes Schicksal, sondern auch größte wissenschaftliche Herausforderungen meistert, sucht zur Zeit einen Ausweg aus dem Dilemma einer in immer mehr Wissen erstickenden Ratlosigkeit: Vielleicht war der Urknall nicht Nullpunkt, sondern Wendepunkt, von dem an die Zeit umgekehrt abließ?

Immer neue Fragen stellen sich: Verlieren sich Anfang und Ende des Universums im Unendlichen? Gibt es davor und danach irgendetwas oder nur absolutes Nichts?

Schon der ostpreußische Denker Immanuel Kant hatte intensive kosmologische Überlegungen angestellt, gestützt auf eigene Himmelsbeobachtungen. Dank Kepler und Galilei wußte er, daß weder die Erde noch die Sonne Mittelpunkt der Welt waren. Doch Kant dachte bereits weiter. Die Milchstraße, in der unsere Sonne mitsamt unserer Erde nur einer von Abermillionen Sternen ist, erkannte er weit vorausschauend als nur eine von „Welten über Welten und System über System“. 1920 bewies Edwin Hubble, daß die ominösen „Nebel“ am Firmament tatsächlich eigenständige Galaxien sind, die sich auf der nächsthöheren Ordnungsebene in Galaxienhaufen zusammengefunden haben. Und nun überrascht uns Stephen Hawking mit der Idee, dieses unser Universum mit seinen Milliarden Galaxien sei vielleicht gar nicht das einzige.

Vorstellen kann man sich das alles nicht, dafür sind die Zahlen entweder zu klein oder zu groß. Gewiß ist nur eins in der Kosmologie: Jede neue Antwort kommt einher mit einem Bündel neuer Fragen. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Es gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1855**

Machtkalkül obsiegt über Argumente

Das Umweltgesetzbuch ist gescheitert – Seehofer und Gabriel handeln gegen deutsches Gesamtinteresse

Fast 20 Jahre wurde an einem bundesweit gültigen Gesetzbuch gearbeitet. Doch kurz vor seiner Vollendung wurde es zum Spielball zweier verfeindeter Politiker.

Mit großem Pressewirbel erklärte Bundesumweltminister Sigmar Gabriel am 1. Februar das Umweltgesetzbuch (UGB) für gescheitert. „Dumpfer Reformunwille und blinde Blockadepolitik“ der CSU hätten die angestrebte Vereinfachung des Umweltrechtes zu Fall gebracht. CSU-Chef Horst Seehofer kommentierte die laute Unmutsbekundung des Ministers, daß nicht nur das Umweltgesetzbuch, sondern Gabriel selbst gescheitert sei.

Angesichts derart starker, offenbar seit längerem aufgestauter Emotionen und offener Feindschaft fragte sich so mancher Bundesbürger, was es mit diesem Umweltgesetzbuch eigentlich auf sich habe. Nur wenige hatten mitbekommen, daß ein schon fast zwei Jahrzehnte andauerndes Projekt seit etwa einem halben Jahr kurz vor seiner Vollendung stand. Doch diese wurde hartnäckig von der CSU bekämpft und nun vollständig verhindert.

„Das historisch gewachsene, zwischen verschiedenen Fachgebieten sowie Bund und Ländern stark zersplitterte Umweltrecht, entspricht nicht den Anforderungen an eine integrierte Umweltpolitik. Das deutsche Umweltrecht soll vereinfacht und in einem Umweltgesetzbuch zusammengefaßt werden. Die verschiedenen Genehmigungsverfahren sind im Rahmen eines Umweltgesetzbuches durch eine integrierte Vorhabengenehmigung zu ersetzen“, hieß es 2005 im Koalitionsvertrag. Und nicht nur Ökologen, sondern auch Ökonomen waren angetan von dem Projekt, das für die Unternehmen bedeutete, daß sie nur noch einen Antrag bei einer Behörde stellen mußten, um alle Genehmigungsverfahren in Gang zu setzen.

Doch ein bundesweit einheitliches Gesetzbuch beschränkt die Länder, die bisher zahlreiche Bestimmungen in Sachen Lärm-, Gewässer- und Naturschutz selbst vorgeben konnten. Auch beäugten Wirtschafts- wie Umweltverbände kritisch die Arbeit zum UGB, denn jede Seite befürchtete, daß im Rahmen der Zusammenfassung der Regelungen vielleicht die eine oder andere verändert, sprich verschärft oder gelockert werden würde. So gab es viel Diskussionsbedarf, doch auch diese Hürde nahmen die Mitarbeiter im Umweltministerium, so daß das Gesetz bereits Ende 2008 bereit war, um im Koalitionsausschuß beraten und im Bundestag und Bundesrat nach erneuter Überarbeitung zur Abstimmung vorgelegt zu werden. Doch das Gesetz mißfiel der CSU. Sie gab an, daß das UGB eine „Monsterbürokratie“ schüfe. So würden allein in Bayern künftig 10 000 Anlagen genehmigungspflichtig, zehnmal so viele wie bisher. Außerdem müßten 77 000 Kilometer Ufer neu ausgewiesen werden. Daher forderte Horst Seehofer im letzten Gespräch mit Sigmar Gabriel, daß Bayern aus diesem ansonsten bundesweit geltenden Regelwerk ausgenommen werden sollte. Da platzte dem Umweltminister, der bereits auf Drängen der vom UGB überzeugten Kanzlerin zahlreiche Kompromisse zugunsten der CSU eingegangen war, der Kragen. Alte Feindschaft wurde offenbar. So sind die Bayern sauer auf Gabriel, weil er den Ausstieg aus dem Ausstieg aus der Kernenergie immer damit abtue, daß es kein Endlager gebe. Wenn die CSU Kernkraft befürworte, solle sie gefälligst ein Endlager im Freistaat ausweisen, so Gabriel. Dieser kann grundsätzlich nicht mit den Bajuwaren, die ihre eigene Umweltpolitik machen wollen: Gibt es bis Ende 2009 keine bundesweite Regelung per Gesetz, können die Länder ab 2010 von den Vorgaben des Bundes abweichen. Gabriel will allerdings einen Teil des UGB ausgliedern, so daß Elemente davon ab 2010 gelten.

Merkel hat bisher gegen ihre Überzeugungen die streitenden Parteien nicht zur Ordnung gerufen. Womöglich, weil ein Ordnungsruf den Streit eskalieren ließe. Auch erkennt sie den von der CSU geschaffenen Vorteil, denn das UGB steht jetzt als Manövriermasse für nach der Wahl zur Verfügung. Allerdings sorgt Merkels fehlendes Machtwort in der CDU für Unmut. Und auch Agrarministerin Ilse Aigner (CSU) ist nicht erfreut. Gerade vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise sei es geboten, den mit dem UGB verbundenen Entlastungseffekt für die Unternehmen durchzusetzen. *Rebecca Bellano*



Gabriel kapituliert: Obwohl 15 der 16 Länder sein Umweltgesetzbuch befürworteten, stellt er das Projekt ein. Bild: ddp

Eine lange Entstehungsgeschichte

Bereits 1990 empfahlen Experten in einem Entwurf für ein Umweltgesetzbuch (UGB) das zerklüftete Umweltrecht mit seinen über 10 000 Gesetzen zu vereinheitlichen und in einem Buch zusammenzufassen. Außerdem sollen die Genehmigungsverfahren beispielsweise für Industrieanlagen deutlich vereinfacht werden. 1997 setzte Angela Merkel (CDU), damals Umweltministerin, eine „unabhängige Sachverständigenkommission zum UGB“ ein. Während der Schröder-Regierung arbeitete Umweltminister Jürgen Trittin (Grüne) die zur Zeit seiner Vorgängerin geschaffenen Grundlagen zu einem Gesetzesentwurf aus. Doch der Entwurf scheiterte an verfassungsrechtlichen Hindernissen. 2005 wagte die Große Koalition mit Merkel als Kanzlerin einen erneuten Versuch. In nur einem Antrag bei einer Behörde sollten alle Genehmigungsverfahren zum Immissions- und Wasserschutz zusammengefaßt werden. *Bel*

MELDUNGEN

Steg brüskiert Merkel

Berlin – In beispielloser Weise hat Vizeregierungssprecher Thomas Steg (SPD) die Bundeskanzlerin brüskiert. Merkel hatte vor einigen Tagen im Bundestag – objektiv falsch – erklärt, der einst 171 Milliarden Euro schwere Erblastentilgungsfonds sei getilgt. Tatsächlich wurde ein großer Teil umgeschuldet. Offenkundig war sie falsch informiert worden, denn absichtlich hätte sie sich diese Blöße nicht gegeben. Steg behauptete nun, Merkel habe „ganz genau gewußt“, wie es sich mit dem Fonds verhalte, berichtet der „Spiegel“. Nicht er habe gelogen, sondern Merkel. *K.B.*

Freie Wähler treten an

Berlin – Die Freien Wähler haben einen Bundesverband gegründet, mit dem sie am 7. Juni bei der Europawahl antreten wollen. Nachdem die „Freien“ in Bayern zuletzt 10,2 Prozent geholt haben, ist das vor allem für die CSU eine üble Nachricht. Sie muß bei dieser Wahl bundesweit fünf Prozent holen, um in das Straßburger Parlament einzuziehen. Das ist jetzt noch schwieriger. *PAZ*

Lehmann über Nationalkultur

Hamburg – Über das Thema „Nationalkultur – Anspruch und Zweifel, Reservat und Labor“ hat der Präsident des Goethe-Instituts, Klaus-Dieter Lehmann, im Hamburger Überseeclub gesprochen. Der 1940 in Breslau geborene Professor war früher Generaldirektor der Deutschen Bibliothek und Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. In dieser Eigenschaft hat er auch mit Rußland über die Rückführung der sogenannten „Beutekunst“ verhandelt. *PAZ*

Russki-Deutsch (3):

dawaj

Von Wolf Oschlies

Alle Deutschen liebten Michail Gorbatschow, auch und gerade die aus der DDR. Nur einmal waren sie sauer auf „Gorbi“, als er nämlich den Namen ihres Landes mit „Dawaj, Dawaj Rabotatj“ (los, los arbeiten) dechiffrierte. Dabei hatte er sich nur des „Trassen-Jargons“ bedient, der Sprachkonvention Tausender junger DDR-Deutscher, die ab 1974 an der „Drushba-Trasse“ arbeiteten, also an der „Erdgasleitung Orenburg – Westgrenze UdSSR“.

„Dawaj“ ist der Imperativ singularis des Verbs „dawatj“ (geben) und wird im Russischen in der Bedeutung von „los, schnell, vorwärts“ gebraucht. Das Wort gehört zum barschen Vokabular russischer Soldaten, weswegen in der Tschechoslowakei 1968 die Maschinenpistolen der sowjetischen Besatzer als „Dawaj-Gitarre“ verhöhnt wurden.

Im Polnischen gibt es „dawaj“ auch, und weil Polnisch alle Wörter auf der vorletzten Silbe betont, wird mit „dáwaj“ zu gemeinsamer Kraftanstrengung aufgefordert, etwa wie „hau ruck“ im Deutschen. Die Russen betonen auf der letzten Silbe und verstärken die Aufforderung durch Verdoppelung zu „dawaj, dawaj“. Oder sie fügen gleich das Handlungsziel bei: „Dawaj pokurim“ – (Los, laß uns eine rauchen).

Man schaue sich deutsche Erinnerungen an Vertreibung, Kriegsgefangenschaft und erste Nachkriegszeit an und wird das „dawaj“ hundertfach finden. Aber böse Assoziationen verschwinden langsam, seit russischen Touristen, Kaufleute, Studenten und andere in Massen zu uns strömen, ganz zu schweigen von Spätaussiedlern, mit denen alle russische Ausdrücke, die alle Deutschen kennen, wiederbelebt werden.

Inzwischen ist „dawaj“ bei uns höchst frequent – bei vielen Bands, Pop-Gruppen, DVD-Serien mit russischen Liedern –, daß der Name fast schon langweilig wird. Einfallsreicher sind da Sprachschulen mit dem „Dawaj“ im Wappen. Etwa „Dawaj – Spielend russisch lernen“ in Berlin, die Sprachunterricht mit Schauspielgestaltung verbindet. Oder ein neues Austauschprogramm für Jungakademiker „Dawaj – Studieren an Rußlands Kaderschmieden“. Mir gefiel am besten der Schlachtruf „Rossija, dawaj“, den russische Fußballfans während der EM 2008 intonierten, in den auch deutsche Fans einstimmten.

CDU-Basis sauer

Koch mußte der FDP entgegenkommen

Der schwarz-gelbe Koalitionsvertrag ist in Rekordzeit unter Dach und Fach, die „Hessischen Verhältnisse“ sind beendet – und dennoch wächst in der hessischen CDU das Gefühl, Verlierer der Verhandlungen zu sein, kommen Fragen auf, wo eigentlich noch das „christdemokratische Proprium“ zu erkennen ist. Da und dort regt sich Unmut über Ministerpräsident und Parteichef Roland Koch.

Nicht nur, daß die CDU der auf 16 Prozent angewachsenen FDP drei – statt wie bisher üblich – zwei Ministerien zugestanden hat. Nicht nur, daß der kleinere Koalitionspartner mit Justiz, Kultus und Wirtschaft nun je ein Kern-, ein Zukunfts- und ein in der Krise besonders wichtiges Profilierungs-Ministerium erhalten hat – ein CDU-Vizekreisvorsitzender bezeichnet den Koalitionsvertrag spitz als „schwaches Verhandlungsergebnis eines schwachen Ministerpräsidenten“.

Die 16 Prozent hatten Folgen

Noch wütender macht die CDU-Basis die Personalie Jürgen Banzer. Der CDU-Politiker war bisher Superminister für Justiz und Kultus und sogar einer der Kandidaten für die Nachfolge in der Staatskanzlei, falls Koch gen Berlin oder Brüssel abwandern sollte. Doch künftig unterstehen beide Ressorts den Liberalen und Banzer sieht sich im Abseits.

In wütenden E-Mails protestieren Parteimitglieder aus Banzers Heimatverband Hochtaunus gegen die CDU-Spitze: Man habe intensiven Wahlkampf in dem sicheren Wissen geführt, daß Banzer Kultusminister bleibe. Nun steht Banzer, der als volksnaher und beliebter Landrat im Hochtaunuskreis tätig war, ehe Koch ihn in die Landespolitik geholt hatte, komplett zur Disposition. Die Basis drängt den Ministerpräsidenten, Banzer zumindest als Umwelt- und Landwirtschaftsminister zu behalten.

Koch wollte die Riege der sieben CDU-Minister erst nach Redaktionsschluß dieser Ausgabe bekanntgeben. Er gab jedoch vorab den starken Mann: Die Besetzung der CDU-Ressorts sei „die Entscheidung des Ministerpräsidenten, und nur des Ministerpräsidenten“. Seinen Kritikern kommt Koch insoweit entgegen, als er die Personalie Banzer halb entschuldigend als schwierigstes Problem bei den Verhandlungen bezeichnete: „Da ist auch ein Stück Herzblut dabei.“ *Anton Heinrich*

Sorgen in Erfurt

Immer noch redet niemand über »Plan B«

Wird Dieter Althaus schnell wieder gesund, schnell genug für die bevorstehenden Wahlkämpfe? In der Thüringer CDU will niemand aus der ersten Reihe laut darüber nachdenken, was passiert, wenn der bei einem Skiunfall am Neujahrstag schwer verletzte Ministerpräsident nicht bald aus der Reha am Bodensee entlassen wird. Denn wer das Tabu anrührt, hätte wohl selbst dann Nachteile, wenn sich der Pessimismus bestätigen sollte.

Althaus darf wieder etwas fernsehen

Aus der Klinik heißt es, man arbeite daran, die Aufmerksamkeits- und Reaktionsfähigkeit des Politikers zu fördern. Althaus trainiere täglich auf dem Ergometer und unternehme kleinere Spaziergänge. Er dürfe bereits eine halbe Stunde pro Tag fernsehen und ins Internet.

Zur Beruhigung der CDU ist diese Meldung kaum geeignet – der Arbeitstag eines Ministerpräsidenten ist selten kürzer als zwölf Stunden. Auch die Tatsache, daß Althaus’ Ehefrau Katharina vorläufig mit in das Klinikum gezogen ist, lassen Zweifel aufkommen, ob Althaus rechtzeitig seine Amtsgeschäfte wieder aufnehmen kann. Denn es stehen schwere Wahlkämpfe an: Am 7. Juni die Europawahl, voraussichtlich am selben Tag die Kommunalwahl, und am 30. August die für Althaus und die Thüringer CDU lebenswichtige Landtagswahl.

Zwar hat das Ansehen von Althaus laut einer Umfrage nicht gelitten, eher im Gegenteil. Die Thüringen-CDU steht derzeit bei 39 Prozent, die SPD bei 16, deutlich überflügelt von der Linkspartei mit 28 Prozent. Die große Unbekannte sind derzeit FDP und Grüne, die beide um die fünf Prozent pendeln. Rot-Rot und Schwarz-Gelb hielten sich derzeit genau die Waage, falls die Grünen nicht ins Parlament kommen. Sonst droht Rot-Rot-Grün und der erste Linkspartei-Ministerpräsident Deutschlands, der dann wohl Bodo Ramelow hieße.

Falls Althaus tatsächlich ausfallen sollte, gelten derzeit zwei Frauen als Nachfolgeaspirantinnen: Die 50 Jahre alte Sozialministerin Christine Lieberknecht, eine ehemalige Pfarrerin und DDR-Bürgerrechts-Aktivistin. Und die derzeit amtierende Ministerpräsidentin, die ebenfalls 50 Jahre alte Finanzministerin Birgit Diezel. *Anton Heinrich*

MELDUNGEN

Massenzustrom in die EU

Brüssel – Anderthalb Jahre ist es her, daß der damalige EU-Justizkommissar Franco Frattini sein Konzept für eine sogenannte „Blue Card“ präsentierte. Ziel sei es, den Anteil der Qualifizierten unter den Zuwanderern in die EU zu erhöhen, hieß es damals, denn 85 Prozent der Immigranten seien ohne Ausbildung. Vor allem Deutschland und Italien seien wegen ihrer Altersstruktur auf weitere Zuwanderung „angewiesen“, erklärte die EU-Kommission damals und nannte die Zielgröße von 20 Millionen weiteren Immigranten. Trotz der inzwischen veränderten Situation auf dem Arbeitsmarkt hält Brüssel nach Informationen der *Preußischen Allgemeinen* an diesem Vorhaben fest und richtet dazu Migrationszentren in Afrika ein. Eines davon entstand ohne Beachtung durch die deutschen Medien im Oktober 2008 in Mali, ein weiteres vor wenigen Wochen auf den kapverdischen Inseln vor Senegal. *K.B.*

Blackwater muß Irak verlassen

Bagdad – Nachdem das irakische Innenministerium der umstrittenen privaten US-Sicherheitsfirma Blackwater die Lizenz entzogen hat, steht die US-Regierung vor dem Problem, schnellstmöglich einen anderen Anbieter zu finden, der die Sicherheit von US-Diplomaten im Irak gewährleisten kann. Derzeit sind insgesamt 100 000 Beschäftigte verschiedener Sicherheitsfirmen vor Ort, da Blackwater allerdings die größte ist, wird hier demnächst viel Personal abgezogen. Die irakische Regierung ist erst seit dem 1. Januar in der Lage, derartige Entscheidungen selbständig zu treffen. Blackwater steht seit 2007 in der Kritik, als bei einer Schießerei 17 Iraker ums Leben kamen. Zwar wird in dem Fall noch ermittelt, doch die Stimmung im Land ist gegen Blackwater. Der irakische Ministerpräsident el Maliki wollte der Sicherheitsfirma bereits damals die Lizenz entziehen, doch die USA waren dagegen. *Bel*

Neuer Wettlauf zum Mond

China, Indien und Japan als Großmächte des 21. Jahrhunderts – Die Ansprüche Asiens wachsen



Ab ins All: Der Präsident der indischen Raumfahrtorganisation ISRO ließ 2008 die erste Mondsonde des Landes starten. Bild: Getty

50 Jahre ist es her, daß sich die USA im Kalten Krieg mit der Sowjetmacht ein prestigeträchtiges Rennen um die Vorherrschaft im All lieferte. Die Geschichte scheint sich zu wiederholen: Asiens drei große Wirtschaftsmächte, Japan, China und Indien wollen ganz vorne mitmischen und konkurrieren, wer von ihnen den ersten Mann auf den Mond schickt.

Es geht um die Demonstration von Stärke, zukunftsweisende Technik aus eigener Kraft und die Eindämmung von Amerikas Machtansprüchen sowie Dominanz im erdnahen Raum, die vor allem militärische Hintergründe hat. Neben der damit auch von den Asiaten eingeleiteten Militarisierung des Alls und wissenschaftlichem Forscherdrang fußt das Rennen der drei Großmächte insgeheim zudem auf der Gier nach einem auf Erden seltenen Stoff: Helium 3, dem Hoffnungsträger für die schnellere Nuklearfusion und damit für eine Energiequelle der Zukunft.

Zudem entwickelt sich der Transport hochwertiger Satelliten ins All auf fremde Rechnung als gutes Geschäft. Allein Indien schoß zahlreiche Kapseln, unter anderem für Belgien, Deutschland, Frankreich, Korea und Japan in den Orbit und erwartet daraus rund 70 Millionen Dollar Jahreseinnahmen.

Dieses Jahr laufen die Vorbereitungen für Mondmissionen auf vollen Touren. Indien beispielsweise, dessen Bruttoinlandsprodukt bei 900 Milliarden US-Dollar liegt, will zwei Milliarden US-Dollar allein in sein Mondprojekt stekken. Es ist ein Kopf-an-Kopf-Rennen der ehrgeizigen Asiaten, die in Sachen Mond Amerikaner und Russen abzuhängen beginnen. Der letzte Yankee, der seinen Fuß auf den Mond setzte, war 1972 Eugene Cernan.

Japan etwa will 2025 mit dem Bau einer Basis auf dem Trabanten beginnen. Hier rivalisiert Nippon mit Chinas Ehrgeiz, die erste asiatische Nation zu sein, die einen „Mann im Mond“ vermeldet. Beide Länder haben bereits Satelliten in eine Mondumlaufbahn geschossen. Das chinesische Raumprogramm wird international als Indikator dafür gesehen, daß die Machthaber in Peking ihr Land als moderne Weltmacht verstehen. Immerhin haben sie bereits dreimal Menschen erfolgreich in eine Erdumlaufbahn geschossen und sind damit nach den USA und Rußland der dritte Staat, der dies aus eigener Kraft geschafft hat. Ihr Raumfahrtzentrum in Sichuan ist ein beliebter Ausflugsort für Chinas Jugend und Geschäftswelt, der nationale Stolz auf die „Taikonauten“ (Taikong ist das chinesische Wort für den Raum) bleibt so, zusammen mit kommerziellen Interessen, unübersehbar Triebfeder für die gewaltigen finanziellen Anstrengungen des Landes. Die Erfolge tragen zudem dazu bei, die Legitimation der kommunistischen Partei zu untermauern. Und nicht umsonst heißen die selbst entwikkelten Trägerraketen „Langer Marsch“, angelehnt an den Siegeszug Mao Zedongs im Jahre 1934. Ein eigenes Raumlabor soll schon in den kommenden fünf Jahren verwirklicht werden, für die Zukunft steht sogar eine Marslandung auf der Agenda. Die Entwicklung einer Anti-Satelliten-Rakete, die 2008 präzise zur Probe einen angejahrten Wetter-Satelliten vom Himmel holte, jedenfalls hat das Pentagon aufs höchste alarmiert und Amerikanern wie Russen bewiesen, daß sie nicht mehr alleine über eine ausgefeilte Anti-Satelliten-Technik verfügen. Eine ganze Serie von chinesischen Telekommunikationssatelliten trägt deshalb stolz den Namen „Der Osten ist rot“.

Nach Schätzungen von Raumfahrtexperten ist etwa 2015 mit einer unbemannten Mondlandung und einem ferngesteuerten Roboter aus dem Reich der Mitte zu rechnen. 2020 könnte es bereits ein „Taikonaut“ sein. Der Mond spielt in der chinesischen Mythologie eine besondere Rolle: Eine weibliche Gottheit soll dort mit einem weißen Raben leben, und nach ihr wurde der jetzt den Mond umkreisende Satellit „Chang'e“ genannt.

Indien, dessen Mythologie ebenfalls mit Luna verwoben ist, will 2011 innerhalb seiner sogenannten Chandrayaan-Missionen ein motorisiertes Mondfahrzeug landen. Unbestätigt blieb der intern diskutierte Gedanke, es bereits von einem Astronauten begleiten zu lassen. Die indische Space Research Organisation (ISRO) gilt weltweit schon heute als eine Topadresse der „himmlischen“ Branche. Rußland will 2025 einen Kosmonauten auf den Mond senden und von 2027 bis 2032 sogar eine permanent besetzte Station errichten. Die USA planen 2020 wieder einen Mann hochzuschießen, und auch die europäische Weltraumbehörde ESA will mit einem bemannten Flug 2020 ein Wörtchen mitreden.

Zwar werden bei dem Wettrennen ins All wissenschaftliche und kommerzielle Motivationen in den Vordergrund gestellt, doch hintergründig geht es schlicht um militärische Vormacht: Wer den Raum beherrscht, kontrolliert die Welt. Besorgnis löste deshalb George W. Bushs favorisiertes Raketenabwehrsystem aus, aber auch die Tatsache, daß die Chinesen mit ihrem BX.1-Mikrosatelliten militärische Interessen verfolgen. Japan demonstrierte solche Ansprüche bereits durch die Positionierung mehrerer Spionage-Satelliten im Orbit.

Die Weltwirtschaftskrise könnte allerdings einen Strich durch die Rechnung der Astro-, Kosmo- und Taikonauten machen. Wer aus ihr am wenigsten beschadet hervorgeht, dürfte künftig auch auf dem Mond und im Raum die Nase vorn haben. *Joachim Feyerabend*

Gegen Illegale

Vietnamesen in Moskau und Minsk gefaßt

Während der Überprüfung von Firmen im Großraum Moskau wurden 180 Vietnamesen festgenommen, die sich illegal in Rußland aufhielten. Sie arbeiteten in der Näherei einer Textilfabrik.

Laut der russischen Behörde für Migration wurden im vergangenen Jahr 1037 Ausländer wegen grober Mißachtung des Einwanderungsgesetzes in ihre Heimatländer abgeschoben. Insgesamt sind etwa 900 000 Migranten im Großraum Moskau registriert, nur 240 000 von ihnen haben eine Arbeitserlaubnis. Bislang unternahmen die Behörden wenig gegen diese verhältnismäßig große Zahl illegal anwesender Menschen. Das hat sich seit der Finanzkrise geändert. Viele Arbeitgeber setzten ausländische Mitarbeiter gleich massenweise auf die Straße. Völlig mittellos geworden, begehen viele von ihnen Diebstähle, um zu überleben.

Schlagzeilen über Fremdenhaß in Rußland füllen von Zeit zu Zeit die Medien. Da die Situation sich auch für russische Arbeitnehmer verschlechtert hat, fürchten viele die Entstehung sozialer Konflikte und fordern härtere Migrationsgesetze. Die Behörden reagierten nun erstmals mit dem Einsatz von technisch bestens ausgestatteten Hubschraubern und Drohnen, mit deren Hilfe sie Illegale, die sich in Wäldern und unzugänglichen Gegenden im Umkreis der Großstädte versteckt halten, aufspüren und überwachen. Fabriken und Firmen, die illegale Migranten beschäftigen, müssen mit Razzien rechnen.

Angst vor sozialen Konflikten läßt Regierung handeln

Auch in Weißrußland wurden sechs Vietnamesen in einem Wald unweit der Hauptstadt Minsk aufgespürt, die sich in den Westen durchschlagen wollten. Einer von ihnen besaß ein russisches Visum. Drei Tage hielten sie sich in ihrem Versteck aus, bis man sie halb erfroren und verhungert entdeckte. Die Minsker Polizei vermutet, daß sie Opfer von Schleppern geworden sind, die sie in Weißrußland aussetzten, nachdem sie ihnen erzählt hatten, sie befänden sich in der Nähe von Paris. *MRK*

Plötzlich wird Ankara massiv kritisiert

Spannungen zwischen Israel und der Türkei – Der Eklat von Davos

Daß die Beziehungen Israels mit der Türkei, dem zweitwichtigsten militärischen Verbündeten, in den letzten Jahren Belastungen ausgesetzt waren, wurde bisher nie an die große Glocke gehängt. Doch ein Eklat beim Weltwirtschaftsforum vorige Woche in Davos hat nun auch der Weltöffentlichkeit die Krise und die nicht zuletzt durch den Gaza-Krieg angeheizte antiisraelische und antiwestliche Stimmung vieler Türken vor Augen geführt.

Bei einer Podiumsdiskussion mit UN-Generalsekretär Ban Ki Moon, dem Generalsekretär der Arabischen Liga Amr Mussa und dem türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdogan hatte der israelische Präsident Schimon Peres in einem langen Monolog die Kritik an Israel zurückzuweisen versucht. Als Erdogan daraufhin nochmals das Wort verlangte, erklärte Diskussionsleiter David Ignatius von der „Washington Post“ die Sitzung für beendet – weil schon das Abendessen warte.

In der folgenden Kontroverse verließ Erdogan den Saal und reiste ab. In Istanbul wurde er von tausenden Anhängern bejubelt, die neben türkischen und palästinensischen Fahnen auch Transparente mit „Davos Fatih“ – „Eroberer von Davos“ – schwenkten. Als „Fatih“ war Erdogan schon Ende 2004 bei seiner Heimkehr aus Brüssel begrüßt worden, nachdem die Gegner von EU-Beitrittsverhandlungen kapituliert hatten.

Pflichtgemäß ergehen sich westliche Medien jetzt in Kritik am türkischen „Antisemitismus“ und an „Haßausbrüchen“ Erdogans. Man fragt, ob die Türkei überhaupt noch ein Verbündeter sei, und zählt ein ganzes Sündenregister auf: So habe Erdogan doch gleich nach dem Wahlsieg der Hamas Anfang 2006 eine große Hamas-Delegation empfangen – und im Juli 2008 sogar den von Den Haag als Kriegsverbrecher gesuchten sudanesischen Präsidenten Omar Al-Bashir.

Zwei große Lager in der Türkei – zur EU paßt keines

Der iranische Präsident Mahmud Ahamedinedschad durfte während des Staatsbesuchs im August mit tausenden Gläubigen in der Istanbuler Blauen Moschee beten – während Staatsgästen sonst nur eine bescheidenere Moschee zusteht. Ein Abkommen zur Erschließung iranischer Gasfelder wurde unterzeichnet. Und im November erklärte Erdogan in Washington, daß Länder, die gegen das iranische Atom-Programm seien, selber keine Atomwaffen haben sollten. Mit „Sorge“ wird desweiteren vermerkt, daß Rußland seit dem Amtsantritt Erdogans 2002 vom siebentwichtigsten zum wichtigsten Handelspartner der Türkei aufstieg – zwei Drittel des Erdgasbedarfs wird aus russischen Quellen gedeckt.

Vorwürfe, Erdogan habe den Eklat in Davos wegen der türkischen Regionalwahlen Ende März vorsätzlich ausgelöst, gehen eher daneben. Denn Erdogan gilt tatsächlich als emotional, und er hatte den Gaza-Krieg schon daheim als Verbrechen gegen die Menschheit bezeichnet. Sein Unmut ist deshalb so groß, weil er sich von Olmert hintergangen sieht, der vier Tage vor dem Angriff bei ihm zu Gast gewesen war – die jahrelange türkische Vermittlungsarbeit zwischen Israel und Syrien ist nun diskreditiert. Hintergangen wurde Erdogan aber auch schon beim israelischen Angriff auf eine angebliche syrische Atom-Anlage im September 2007: Für die Operation war der türkische Luftraum mißbraucht worden – ohne Wissen des Premiers, doch mit Einverständnis der türkischen Militärführung.

Der Eklat von Davos ist in letzter Konsequenz nur ein Symptom des Machtkampfs in der Türkei. Denn, vereinfacht ausgedrückt, stehen Erdogan und seine Regierungspartei AKP für schleichende Re-Islamisierung und für Nähe zu den islamischen Staaten – ganz im Sinn der übernationalen „Umma“, der Gemeinschaft der Gläubigen. Hingegen stehen die europäisch „aufgeklärten“, meist proisraelischen Kemalisten mit ihrem Rückhalt in Militär und Verwaltung, oft „tiefer Staat“ genannt, für radikalen, minderheitenfeindlichen Nationalismus – und sie warten nur auf einen Anlaß für einen Militärputsch. Mit den vielbemühten „europäischen Werten“ waren übrigens beide Positionen schon immer absolut unvereinbar. *Richard G. Kerschhofer*

Ihrer Allmacht Einhalt gebieten

Nur Meinungen oder Expertenrat: Ratingagenturen in der Kritik – Gefahr von Manipulation besteht

Die drei großen Ratingagenturen Standard & Poors, Moody's und Fitch haben mit katastrophal falschen Bonitätseinstufungen nahezu wertloser Papiere wesentlichen Anteil an der Weltfinanzkrise. Jetzt versucht die EU, die Macht der „großen Drei" zu regulieren.

Sie haben einen Marktanteil von über 90 Prozent und erfreuen sich so fast einer Monopolstellung. Die drei Ratingagenturen Standard & Poors (S&P), Moody's und Fitch sind zudem in einem Bereich der Wirtschaft tätig, in dem über die Zukunft von Unternehmen entschieden wird. Ihr Urteil ist maßgeblich, wenn Banken oder Investoren jeglicher Art wie beispielsweise Hedge Fonds und private Anleger überlegen, wo sie ihr Geld investieren wollen, denn: Die Ratingagenturen bewerten die Kreditwürdigkeit (Bonität) von Unternehmen und ganzen Ländern. Am Ende der Prüfung werden wie in der Schule Noten vergeben, die hier Ratingcodes genannt und in Buchstaben statt in Zahlen ausgedrückt werden. Ein dreifaches A steht für beste Qualität, ein D bedeutet Zahlungsunfähigkeit. Dazwischen gibt es viele Abstufungen. So hat beispielsweise S&P Spanien gerade von AAA auf AA+ herabgestuft, was für das Land bedeutet, daß die US-Ratingagentur die Kreditwürdigkeit des Landes etwas schlechter bewertet als vorher. Spanien muß deswegen jetzt am Kapitalmarkt höhere Zinsen zahlen, da das Ausfallrisiko seiner Staatsanleihen nach Einschätzung von S&P gestiegen ist. Damit kommt der Ratingagentur eine große Macht zu, denn sie beeinflußt maßgeblich, wer zu welchen Konditionen Geld bekommt.

Doch das birgt gleich mehrere Gefahren. Eine davon haben Anleger weltweit in den letzten beiden Jahren schmerzlich erfahren müssen. So vergaben die Ratingagenturen selbst den dubiosesten und undurchschaubarsten Wertpapierkonstrukten sehr oft die Idealnote AAA, diese erwiesen sich oft als nahezu wertlos. Und selbst als der Zusammenbruch der ersten Kreditinstitute wie der Lehmann Bank bereits durch die Nachrichten ging, wurden sie noch von den Ratingagenturen als unbedenklich bezeichnet.

„Die Agenturen haben Ratings vergeben, die sie nicht hätten vergeben dürfen ... Das hat wiederum dazu geführt, daß Kredite vergeben wurden, die nicht hätten vergeben werden dürfen. Ohne Ratingagenturen wäre die heutige Situation in diesem Ausmaß niemals möglich gewesen", wetterte der Bankexperte Ekkehard Wenger bereits 2007. Doch die Agenturen spielen die Auswirkungen ihres Tuns auf die Realwirtschaft herunter. Sie würden lediglich Meinungen veröffentlichen, wird ihre Bedeutung seitens ihrer Mitarbeiter heruntergespielt. „Wir sind nicht dafür verantwortlich, wie andere sich aufgrund der von uns veröffentlichten Informationen verhalten."

Allerdings steht Wenger mit seiner Meinung nicht allein. Auch in Europa blickt man skeptisch auf die drei US-Giganten, die den auf sechs Milliarden Euro bezifferten „Expertise"-Markt unter sich aufteilen. Da in den USA seit 1975 jedes Unternehmen, das am Kapitalmarkt agieren möchte, sich von mindestens zwei zugelassenen Ratingagenturen bewerten lassen muß, in den USA aber nur die genannten drei zugelassen sind, haben diese faktisch eine Monopolstellung. Diese nutzen sie auch aus. Ihre Ratings berechnen sie mit mathematischen Formeln, die der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Welche Kriterien in diesen Algorithmen berücksichtigt werden, ist Geheimsache. Das wiederum führt dazu, daß Gerüchten über Manipulation Tür und Tor offenstehen. Da die Unternehmen die Agenturen für ihre Einstufung bezahlen, ist es möglich, daß, wer gut bezahlt, auch gut bewertet wird. Trotzdem blicken Banken und Investoren vor ihren Anlageentscheidungen weltweit auf die Ratings. Auch ist fraglich, inwieweit die Ratingagenturen ihren Einfluß nutzen, um US-Interessen zu vertreten. Werden Spanien, Griechenland und andere Euro-Länder womöglich zur Zeit nur deswegen schlechter bewertet, damit der Euro instabiler wird, der Dollar also im Umkehrschluß wieder attraktiver dasteht?

Solchen Manipulationen will die EU einen Riegel vorschieben, doch wie genau der aussehen soll, wird noch diskutiert. Internationale Mindeststandards, mehr Transparenz und Wettbewerbsgleichheit sollen geschaffen werden. So sollen Modelle, Methoden und zu Grunde liegende Annahmen für Ratings veröffentlicht werden. Auch von einem jährlichen Transparenzbericht ist die Rede. Außerdem sollen Ratingagenturen keine zusätzlichen Beratungsdienste für ihre bewerteten Kunden anbieten dürfen, um ihre Objektivität nicht weiter zu gefährden. Auch sollen nur noch in der EU registrierte Agenturen Ratings abgeben dürfen. Die Registrierung ausländischer Ratingagenturen wiederum hängt davon ab, ob diese in ihren Heimatländern Regulierungen unterliegen. Da die USA derartiges allerdings anstreben, dürften S&P, Moody's und Fitch auch in Zukunft den europäischen Expertisen-Markt dominieren. Allerdings zeichnet sich ab, daß die EU in einem Punkt zurückweichen könnte: Um objektive Ratings zu ermöglichen, sieht die jetzige Gesetzesvorlage vor, daß die Ratingagenturen in bestimmten Zeitabständen ihre Manager austauschen. Dagegen wehren sich die drei Großen jedoch, da durch den erzwungen Wechsel Fachwissen verloren ginge.

Bis zur Abstimmung im Wirtschaftsausschuß Ende März werden noch viele Ansichten in den Gesetzgebungsprozeß einfließen. Als unabhängiges Gremium auf EU-Ebene wird die Europäische Zentralbank favorisiert. „Da sie für die Geldmarktpolitik in der EU letzten Endes verantwortlich ist, wäre sie aus meiner Sicht die geeignete Institution für diese Tätigkeit", so der Vorsitzende der Unions-Gruppe im EU-Parlament, Werner Langen.

„Um die Qualität von Ratings dauerhaft sicherzustellen und um Interessenskonflikte zu vermeiden, fordert die FDP im Europäischen Parlament mehr Transparenz im Bereich der Ratingagenturen. Dabei darf die EU ihre Kompetenzen nicht überschreiten: Politiker sind nicht die besseren Unternehmer. Es muß aber in der Branche einerseits mehr Wettbewerb geben, andererseits müssen Unternehmen eigene Entscheidungen treffen dürfen. Deswegen fordern wir: weniger Bürokratie, weniger Verordnungen, weniger Protektionismus", so die FDP-Politikerin Silvana Koch-Mehrin.

Carsten-Patrick Meier vom Institut für Weltwirtschaft in Kiel hält die Gesetzesfindung hingegen für unnötig. „Die EU braucht die Ratingagenturen nicht zu regulieren, da keine Bank nach den jetzigen Erfahrungen mehr ein Geschäft mit Wertpapieren machen kann, die nicht transparent sind. Außerdem haben die Ratingagenturen ein lebendiges Eigeninteresse daran, ihren angeschlagenen Ruf durch mehr Transparenz bei ihren Bewertungen wieder zu verbessern." *Rebecca Bellano*



Kein Zutritt: Nur wer sich von zweien der drei großen Ratingagenturen bewerten läßt, darf an die US-Börse. Bild: colourbox

MELDUNGEN

Deutsche Städte an der Spitze

Frankfurt am Main – Die Immobilienmärkte der deutschen Metropolen profitieren von der Wirtschaftskrise. Nach der alljährlichen Umfrage der Wirtschaftsprüfer Pricewaterhouse Coopers und des Urban Land Institute (ULI) sind München und Hamburg die derzeit attraktivsten Immobilienstandorte Europas. München stieg von Platz vier an die Spitze, Hamburg konnte sich von Rang drei auf Platz zwei verbessern. Auf Platz sieben und neun sind mit Frankfurt am Main und Berlin zwei weitere deutsche Städte unter den ersten zehn in Europa. Istanbul fiel von zwei auf drei, Moskau, Spitzenreiter des Vorjahres, rutschte auf den sechsten Rang ab. Die Untersucher fragen jährlich rund 500 Immobilieninvestoren, wo sie ihr Geld am ehesten anlegen würden. Grund für den deutschen Erfolg sei, daß der hiesige Immobilienmarkt keine Spekulationsblase ausgebildet habe wie zahlreiche andere Standorte. *H.H.*

Spekulanten attackieren Rubel

Moskau – Der Rubel ist am Montag auf den unteren Rand der von der russischen Zentralbank ausgegeben Verteidigungszone gefallen. Da die Bank bereits rund 200 Milliarden Dollar für die Stützung der russischen Währung ausgegeben hat, wird nun darüber spekuliert, ob Moskau die Schlacht an den Devisenmärkten verloren geben könnte. Informationen zufolge wetten Spekulanten bereits auf einen weiter rasant fallenden Rubel nach dem Muster der sogenannten „Leerverkäufe": Sie leihen sich große Summen Rubel und verkaufen sie sofort gegen andere Währungen. Ihr Ziel: Die Massenverkäufe sollen den Kurs drücken, damit sie ihr Rubeldarlehen später zu einem weit geringeren (Euro- oder Dollar-) Wechselkurs begleichen können als den, für welchen sie das geliehene Geld verkauft hatten. Indes: Mit einer derartigen Spekulation auf fallende VW-Aktien hat sich der Industrielle Adolf Merckle ruiniert. Ihr Kurs war massiv gestiegen statt gefallen. *H.H.*

Furcht vor »gewalttätigem Gebräu«

Nicht ob, sondern wann: Wirtschaftskrise entlädt sich in politischen Unruhen

Noch halten sich die politischen Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise in Grenzen. Allein in Island ist eine Regierung über die ökonomischen Verwerfungen gestolpert. Bis zu den Wahlen im Mai führt ein Übergangskabinett die im Schuldenmeer versunkene Insel.

Der Blick auf die Geschichte zeigt indes, daß es nur eine Frage der Zeit ist, wann sich wirtschaftliche Einbrüche in sozialen und politischen Unruhen entladen. In der jüngsten Streikwelle sieht der französische Präsidentenberater Henri Guaino nur den Anfang. Auf Deutschlands wichtigsten Handelspartner rolle eine „Revolte der breiten Massen" zu. Ende Januar waren schätzungsweise eine Million Franzosen in den Ausstand getreten, um gegen die Politik von Präsident Nicolas Sarkozy zu protestieren.

Bunt wie die Schar der Protestierer waren auch die Ziele, für die sie auf die Straße gingen. Von der Schul- und Gesundheitspolitik bis zum sozialen Wohnungsbau ging die Palette der Themen. Nach einer Umfrage der Zeitung „Le Figaro" wußten 70 Prozent der Franzosen nicht, wofür oder wogegen eigentlich gestreikt wurde.

Der Chef der gemäßigten Gewerkschaft CFDT, Francois Chérèque, sieht aber genau darin die Gefahr. Extremistische Bewegungen könnten wie 1929 den von diffusen Ängsten getriebenen Volkszorn für ihre Zwecke ausbeuten. Die linksradikale Gewerkschaft SUD tönt denn auch bereits vom „Klassenkampf". Laut Chérèque könnte sich der soziale Unmut zudem mit der latenten Krise in den Einwanderervierteln vermengen, was ein „gefährliches, gewalttätiges Gebräu" ergäbe.

In England regt sich Protektionismus

In Italien ist es ebenfalls zu den ersten Massenkundgebungen gekommen, in Griechenland legten Bauern tagelang über 20 Verkehrsknotenpunkte lahm, während die Innenstädte seit dem Herbst von immer neuen Gewaltausbrüchen erschüttert werden. In dem Mittelmeerland, das als praktisch pleite gilt, tut sich ein brisanter Zwiespalt auf. Während die einen für den Erhalt großzügiger sozialer Privilegien kämpfen, sind es gerade diese Vorrechte der Älteren, die den zornigen Jungen den Start ins Leben verbauen. Welcher Seite die Regierung auch entgegenkommt, sie wird mit der Wut der anderen rechnen müssen.

Die Bauernproteste für höhere Agrarpreise waren vermutlich nur ein Vorgeschmack. Wie in Frankreich ist nicht auszuschließen, daß sich Protestbewegungen ganz unterschiedlicher, ja sogar gegensätzlicher Zielsetzungen schließlich zu einer einzigen Lawine vereinen – der ideale Moment für extremistische Allesversprecher, sich an die Spitze zu setzen.

Von der europäischen Öffentlichkeit kaum registriert, kam es in Großbritannien zu einer Eruption an einem sehr sensiblen Punkt der europäischen Integration. Im englischen Lindsey marschierten mehrere hundert Arbeiter für die Gewerkschaftsforderung „Britische Jobs für britische Arbeiter". Die Parole zielt auf italienische und portugiesische Angestellte der dortigen Raffinerie. Nach EU-Recht dürfen EU-Bürger überall in der Union arbeiten.

Nachdem die Regierungen Frankreichs und Spaniens bereits zur Bevorzugung einheimischer Produkte aufgerufen haben, könnte Lindsey zum Fanal für einen nationalen Protektionismus von unten werden. Neben der befürchteten Bedrohung für den Euro durch die Gefahr von Staatsbankrotten käme so auf die Europäische Union eine weitere, womöglich weitaus brisantere Zerreißprobe zu. *H.H.*

»Super-GAU«

Banken-Verstaatlichung bleibt umstritten

In der Koalition besteht Einigkeit, daß die schwer angeschlagene Hypo Real Estate Bank nicht in die Insolvenz gehen darf. Mit rund 400 Milliarden Euro Bilanzsumme ist sie zwar bedeutend kleiner als etwa die Deutsche Bank, aber doch ungefähr so groß wie die Investmentbank Lehman Brothers, deren Zusammenbruch Mitte September die Weltfinanzmärkte tagelang an den Rand des Kollaps geführt hatte. Vor allem wegen ihrer Stellung im Pfandbriefgeschäft, so die Experten, dürfe die HRE auf keinen Fall kollabieren.

Umstritten ist allerdings das „Wie" der Rettung. Bisher bekam das Institut die fantastische Summe von rund 92 Milliarden Euro in Form von Bürgschaften, die aber noch nicht zu Zahlungen aus dem Bundeshaushalt geführt haben. Nun werden offenbar auch noch direkte Liquiditätshilfen benötigt. Das wiederum birgt das Risiko, daß ein Investor die Bank kurz nach der „Infusion" übernehmen und „ausschlachten" könnte – schließlich kosten die Aktien des Münchner Instituts inzwischen unter 1,40 Euro. Diese Sorge Berlins wäre allerdings bereits mit einer Sperrminorität von 25 Prozent wie im Falle der Commerzbank zu zerstreuen.

Wenn dennoch seit Tagen über die mehrheitliche oder sogar komplette Verstaatlichung geredet wird, dann offenbar deswegen, damit später mögliche Sanierungsgewinne stärker beim Bund verbleiben. Allerdings gibt es daran sehr grundsätzliche Kritik. Der Chef der CSU-Mittelstands-Union, Hans Michelbach, warnte vor einer „Rutschbahn in die Staatswirtschaft" und einem „ordnungspolitischen Super-GAU".

Daß Banken auch in Zeiten wie diesen Gewinne machen können, belegen die spanische Banco Santander und die italienische Unicredit, die im Jahr 2008 8,9 beziehungsweise vier Milliarden Euro verdienten. Ihr Erfolgsgeheimnis: Kein „Investmentbanking". *K.B.*

Profilierungssucht

Von Rebecca Bellano

Es ist nicht davon auszugehen, daß die Große Koalition vom Scheitern des Umweltgesetzbuches (UGB) profitiert. Zu eindeutig konnte der Wähler erkennen, daß sich alle Beteiligten mit dem Hin und Her über dieses Projekt profilieren wollten. Die Politikverdrossenheit dürfte also eher weiter zunehmen. Und wenn sich der Steuerzahler vor Augen führt, wie viele Arbeitsstunden in den Ministerien seit 1990 auf die Ausarbeitung des UGB entfallen sind, weiß er, daß er wieder einmal für nichts und wieder nichts gezahlt hat. Rätsel gibt die Frage auf, was Sigmar Gabriel davon hat, daß er sein Prestigeprojekt jetzt aufgegeben hat, denn ob er nach der Bundestagswahl weiter Umweltminister sein wird, ist äußerst ungewiß.

Hätte Gabriel an seinem Vorhaben festgehalten, dann hätte ihm etwas gelingen können, an dem nicht nur Jürgen Trittin, sondern auch seine heutige Chefin Angela Merkel gescheitert sind. Dabei hätte Gabriel es nun leichter gehabt, denn erstmals war von Seiten der Wirtschafts- und Umweltverbände kein Protest mehr zu hören. Beide Seiten der Großen Koalition waren im großen und ganzen zufrieden mit dem Gesetzentwurf, ebenso 15 der 16 Bundesländer. Und wieder blickt der Wähler voller Unmut auf die nicht nachvollziehbaren Winkelzüge der Regierenden in Berlin.

Krisengeschüttelt

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Nun läßt sich die Krise auch in Rußland nicht mehr wegdiskutieren. Mit Beschwichtigungsversuchen und Schönreden sind die Auswirkungen der Weltfinanzkrise auf die russische Wirtschaft nicht mehr in den Griff zu bekommen, so sehr sich die Regierung auch bemüht, den Eindruck zu wahren, sie wisse, was zu tun ist. Die eiligst konzipierten Antikrisenprogramme, darunter Förderprojekte für einheimische Firmen wie den Autohersteller GAZ oder Lebensmitteldirektverkäufe auf der Straße, wie in Königsberg, helfen nicht viel, wenn die Menschen um ihre Existenz fürchten müssen. Die Arbeitslosenzahl ist im Dezember und Januar auf sechs Millionen gestiegen, bis April werden zehn Millionen prognostiziert. Die Menschen spüren die Auswirkungen der Krise am eigenen Portemonnaie. Ging es ihnen im Dezember noch einigermaßen gut und waren sie zu Weihnachten noch bei guter Kauflaune, so führen nun Massenentlassungen, Steuer- und Wohnnebenkostenerhöhungen sowie eine generell anziehende Inflationsrate zur Katerstimmung. Die Popularität der Regierung in Umfragen sinkt bereits, und die zersplitterte Opposition hofft auf ein Ende der vom Kreml dominierten Politik.

Nun rächt sich, daß das russische Wirtschaftssystem weitgehend vom Öl- und Gasexport abhängig ist. Jahrelang kündigte die Putin'sche Regierung Diversifizierung, eine breitere Streuung der Wirtschaftsproduktion an, passiert ist in dieser Hinsicht wenig. Nach wie vor fehlen ein freies Unternehmertum, ein funktionierender Wettbewerb, eine leistungsfähige Infrastruktur, um eine Krise wie diese zu bestehen.

Benedikts Gratwanderung

Von Konrad Badenheuer

Es war ein kühner Schritt, die Aufhebung der Exkommunikation der vier Bischöfe der „Priesterbruderschaft St. Pius X." durch den Vatikan. Dies aber nicht so sehr wegen der törichten Äußerungen eines der vier Betroffenen, die der Piusbruderschaft selbst ausgesprochen peinlich sind, sondern wegen der weitreichenden theologischen Folgen, die dieser Schritt hat.

Hätten die Vertreter der Piusbruderschaft erklärt, sie würden von nun an alle Lehren des Vatikanum II akzeptieren und die seit 1967 geltende Liturgie als zumindest gültig anerkennen, dann wäre die Aufhebung der Exkommunikation unproblematisch gewesen. Das aber scheint nicht geschehen zu sein – und hier beginnt die Gratwanderung, zu der Papst Benedikt aufgebrochen ist. Traditionell hat zwar nur das Bestreiten von Dogmen kirchentrennenden Charakter, und das Vatikanum II hat auf Dogmatisierungen verzichtet. Doch gerade von Bischöfen erwartet Rom seit jeher eine weitergehende Zustimmung zu seinen Lehren: Sie sind frei, auf Konzilien zu widersprechen. Doch nach vollzogener Entscheidung ist die unterlegene Minderheit zum Mittragen des Beschlossenen verpflichtet. Genau dazu aber ist die Piusbruderschaft – ob zu Recht oder zu Unrecht – weiterhin nicht bereit.

> Der Papst ist mutig – aber anders, als linke Medien meinen

Benedikt XVI. hat damit, bei Licht besehen, ein Zeichen der Geistesfreiheit gegeben: Man kann offenbar katholischer Bischof sein, auch wenn man wichtige Lehren Roms – etwa in Sachen Religions- und Gewissensfreiheit – zurückweist. Die Absurdität besteht im Falle der Traditionalisten darin, daß es gerade der von ihnen so heftig bekämpfte erweiterte Freiheitsgedanke ist, der es ihnen nun erlaubt, auch als vollberechtigter Teil der katholischen Kirche an ihrem Widerspruch festzuhalten.

Ein weiterer Punkt erscheint nicht weniger gravierend: Trotz aller Sympathien, die Benedikt XVI. seit langem für die überlieferte Liturgie zeigt, bleibt doch der neue Ritus der „ordentliche" der katholischen Kirche. Diese Liturgie aber wird von der Piusbruderschaft abgelehnt. Nicht nur nach katholischer Lehre bildet die Liturgie die Herzmitte der Kirche. Vier katholische Bischöfe, die erklären, ihre rund 4800 Mitbrüder im Bischofsamt zelebrierten nicht richtig – das hat es in der an Irrungen und Wirrungen reichen Kirchengeschichte so noch nicht gegeben.

Dieser subtile Riß erscheint auf Dauer das größere Risiko des mutigen Schrittes Benedikts XVI., größer als alle kirchenpolitischen und dogmatischen Fragen zusammen, über die linksliberale Medien, die den Papst heute für „entrückt" erklären, so oft jammern und stöhnen. Heilen ließe sich dieser Riß letztlich nur mit Korrekturen an der Reform von 1967. Wer die beachtliche geistliche Kraft und ethische Standfestigkeit der Piusbruderschaft kennt (die übrigens auch in Sachen Vertreibung anders als etwa die deutschen Kardinäle Lehmann und Sterzinsky nie von der Klarheit Pius' XII. abgewichen ist) hat Grund, sie sich zu wünschen.



Die Piusbruderschaft: Weil Erzbischof Marcel Lefebvre mehrere Dokumente des II. Vatikanischen Konzils und die Liturgiereform von 1967 ablehnte, bildete sich eine Kluft zwischen seinen Anhängern und der katholischen Mehrheit. Zum Bruch kam es 1988 durch vier von Rom nicht genehmigte Bischofsweihen. Doch die Piusbruderschaft, die weit konservativer ist als das Opus Dei, blieb unbeugsam. Zu ihrem geistlichen Profil gehören öffentliche Gebete (s. Bild links) vor Abtreibungskliniken, gegen den „Christopher-Street-Day" und gegen Moschee-Neubauten. Für sie genießt die Piusbruderschaft trotz aller Unterschiede auch unter konservativen Protestanten einigen Respekt.

Bild: FSSPX

Moment mal!



Ein Gedenktag für die Vertriebenen

Von Klaus Rainer Röhl

Auch 64 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs betrauern wir fast jede Woche und besonders im Januar in allen Zeitungen, Rundfunkstationen und Fernsehsendern die Opfer des Hitler-Regimes. Sogar der Papst mußte diesmal herhalten. Das millionenfache Leid der unschuldigen Opfer der Hitlerdiktatur soll nicht vergessen werden. Das ist recht so.

Aber diese öffentliche Trauer ist eine geteilte Trauer. Denn auch mehrere Millionen unschuldige Deutsche wurden Opfer des Krieges gegen das totalitäre Regime Hitlers. Die meisten von ihnen wurden getötet durch ein nicht minder totalitäres Regime, das Stalins. Für sie muß, wie für die Opfer Hitlers, die Unschuldsvermutung gelten. Sie wurden vertrieben und ermordet aus dem einzigen Grund, weil sie Deutsche waren. Für diese Millionen von deutschen Opfern gibt es keinen nationalen Gedenktag, finden keine großen Feiern, Festakte und Gedenkstunden statt, weder im Januar noch an einem anderen Tag des Jahres. Das ist schlecht so.

Mein Großvater, ein 68jähriger Korbmachermeister aus Danzig, wurde im Mai 1945 in einem russischen Arbeitslager erschlagen. Wie er wurden Millionen Deutsche aus dem Osten umgebracht, erschlagen, erschossen, in ihren Häusern verbrannt und dem Hungertod in Todeslagern ausgeliefert. Ich finde, es ist an der Zeit, auch diesen deutschen Opfern einen eigenen Gedenktag zu widmen.

> Der Jahrestag des Brünner Todesmarsches, der 31. Mai, böte sich an

Als Termin würde sich der Jahrestag des Brümer Todesmarsches vom 31. Mai 1945 anbieten. Aus mehreren Gründen.

Am 30. Mai 1945 wurden dort 27 000 Deutsche aus der Stadt Brünn zusammengetrieben und am nächsten Morgen auf einen 55 Kilometer langen Fußmarsch bis an die österreichische Grenze gejagt. Nach heutigen Kenntnisstand kamen etwa 5200 Menschen ums Leben. Der Brünner Todesmarsch war damit das schlimmste Verbrechen nach Kriegsende auf europäischen Boden, bis dieser traurige Rekord im Juli 1995 in Srebrenica übertroffen wurde. 1945 spielten sich unbeschreibliche und bisher nur von Augenzeugen in ihrer einfachen, oft unbeholfenen Sprache geschilderte Szenen ab, die von einer Roheit und einer Abartigkeit der Quälereien erzählen, die unsere Phantasie sich heute noch nachzuvollziehen weigert.

Ich zitiere aus dem Bericht von Marianne v. W. aus Brünn: „Ich erlebte den Todesmarsch von Brünn nach Pohrlitz am Fronleichnamstag in folgender Verfassung: Um 9 Uhr abends am 30. Mai 1945 wurden wir aus den Wohnungen gejagt. Die ganze Nacht über standen wir in Massen, Frauen, Männer und Kinder im Alt-Brünner Klostergarten. Beim Morgengrauen wurden wir aus dem Klostergarten herausgetrieben und am Klosterhof in drei Zügen aufgestellt. Nun kam ein Stabskapitän mit einer Gruppe von Partisanen und Gendarmen und schrie: ‚Gold, Geld und Sparkassenbücher abgeben!' ... Stabskapitän Holatko führte den Befehl. Während dieser Szenen tagte der Nationalausschuß unter Vorsitz des Matula, Vorsitzender des Nationalausschusses in Brünn.

Da die Menschenmassen die ganze Nacht hindurch schon auf der Straße und in dem Klostergarten unter freiem Himmel stehen mußten, brachen viele von ihnen schon nach wenigen Kilometern zusammen. Der Weg führte nach Pohrlitz. Etwa 15 Kilometer weiter bei der Ortschaft Raigern wurden jene Müden und Erschöpften, die nicht mehr weiter konnten, in das Lager Raigern getrieben ... Zahllose wurden dort zu Tode geprügelt und nach den Aussagen vieler, die nach Pohrlitz gekommen sind, erschossen ... Ich hörte die ganze Nacht Hilferufe von Frauen, die vergewaltigt wurden, am frühen Morgen wurden die Marschfähigen mit Peitschenhieben und Mißhandlungen wieder auf die Straße getrieben ...

Ich war in der Baracke IV als Krankenschwester beauftragt, obgleich ich allen diesen erschöpften Menschen kaum helfen konnte. Durch diese Einteilung aber hatte ich einigermaßen Bewegungsfreiheit und konnte die unglaublichsten Grausamkeiten mit ansehen, die sich in diesen Silos zugetragen hatten. Als erster Todesfall ist mir folgender in Erinnerung: Ein Soldat verfolgte eine Frau, die vor ihm flüchtete. Er übersprang die liegenden, erschöpften Frauen und dabei sprang er einem achtjährigen Mädchen mit beiden Füßen auf den Kopf, welches dadurch getötet wurde. Die zweite Tote, die mir in Erinnerung ist, war eine etwa 30jährige Frau, die mit zwei Kindern, einem etwa dreijährigen Mädchen und einem einige Wochen alten Säugling am Beton lagerte. Beim Morgengrauen hörten wir das dreijährige Kind wimmern und nach der Mutter rufen und mußten feststellen, daß diese Frau durch Gift Selbstmord begangen hat. Ihr Gesicht war blau geworden. Aber auch der Säugling war von der toten Frau so fest an die Brust gedrückt, daß das Kind auch tot war.

Ein vorübergehender tschechischer Gendarm begann entsetzlich zu fluchen. Er nannte die Tote eine Nazihure ... und gab mir den Befehl: ‚Werfen Sie die Drecksau samt dem Bankert in die Latrine!'

> In der Schweiz ist das Leugnen *aller* Völkermorde strafbar

Auf meine Einwendung hin, daß ich Rot-Kreuz-Schwester bin, unter Eid stehe und eine solche Tat nicht ausführen kann und auch nicht will, auch wenn er mich selbst erschießen würde, beschimpfte er mich mit ‚deutsches Schwein und deutsche Hure', rief aber dann drei andere Frauen, die er eher gefügig machen konnte ... Diese Frauen mußten die tote Mutter mit dem toten Säugling in die offene Latrine werfen. Partisanen zwangen dann die Insassen des Lagers, diese Latrine zu benützen, damit, wie sie riefen, ‚die Drecksau mit dem Bankert so schnell wie möglich unsichtbar wird'. Und das vollzog sich auch. Nach Tagen, ja noch Wochen später konnte man noch immer das Köpfchen des Kindes aus dem Unrat herausragen sehen."

Die Massenmorde von Brünn fanden nach Ende des Krieges, während der sogenannten „Wilden Vertreibungen" statt. Nicht nur die Größe und Grausamkeit des Ereignisses prädestiniert den 31. Mai zum Gedenktag für die Opfer der Vertreibung.

Hinzu kommt, daß kaum eines der Opfer des Todesmarsches ein Nationalsozialist war: Die prominenten Nazis waren rechtzeitig vor dem Einmarsch der Russen geflohen, die „kleinen Rädchen" des Regimes waren schon zuvor aufgespürt und verhaftet worden. Auch der Organisator des Massenmords von Brünn ist namentlich bekannt. Er hieß Bedrich Pokorny. Er exekutierte nur einen kleinen Teil des großen Verbrechens, das bis heute ungesühnt blieb. Übrigens wurde Pokorny später ins Prager Innenministerium versetzt, wo er mit dem Massaker von Aussig ein weiteres großes Vertreibungsverbrechen organisierte.

Der Todesmarsch von Brünn ist nur eine winzige Strecke des unendlich langen Leidenswegs von 15 Millionen Deutschen bei ihrer Vertreibung aus Ostpreußen, Danzig, Pommern, Schlesien, dem Sudetenland, aus Ungarn und den Balkanländern. Von ihnen kamen, nach Schätzungen der Vertriebenen-Organisationen und Wissenschaftler, die sich mit der Vertreibung beschäftigt haben, etwa 2,2 Millionen ums Leben.

Solange in unserem Land Trauer und Mitgefühl schon fast strafrechtlich bewehrt und das Leugnen geschichtlich gesicherter Tatsachen mit Gefängnis bestraft wird, möge nicht nur das „Holocaust-Leugnen", sondern auch das „Leugnen der Morde während der Vertreibung der Deutschen aus den Ostprovinzen, der Todesmärsche und in den Vernichtungslagern ein Straftatbestand werden. Dafür gibt es ein bemerkenswertes Vorbild: In der Schweiz ist nicht nur das Leugnen des Holocaust strafbar, sondern das Leugnen jeglicher Völkermorde – wer immer Opfer und Täter waren. Wir Deutsche sollten uns davon eine Scheibe abschneiden. Auch „Katyn-Leugnen", „Nemmersdorf-Leugnen", „Dresden-Leugnen" und das Leugnen des Brünner Todesmarschs sollte strafbar werden.

Bahnbrechend nicht nur für die Biologie

Darwins Evolutionstheorie hat viele Wissenschaftsdisziplinen geprägt und geradezu eine neue Weltsicht bewirkt

Vor 200 Jahren wurde Charles Darwin geboren. Mit seiner Evolutionstheorie über die Entstehung der Arten bewegt er noch heute die Gemüter.

Ob das Jahr 2009 tatsächlich, wie es die Fans von Charles Robert Darwin wünschen, zum Darwin-Jahr werden wird, ist fraglich. Unbestritten aber ist der überwiegende Einfluß seiner Theorien weit über die Biologie hinaus.

Der bläßliche Junge, der im Schoße einer vermögenden Landarztfamilie vor nunmehr 200 Jahren, am 12. Februar 1809, im englischen Shrewsbury das Licht der Welt erblickte, war schon als Kind ein begeisterter Sammler und Naturbeobachter. Nach der Schule begann er auf Drängen seines Vaters ein Medizinstudium in Edinburgh, das er jedoch bald abbrach, weil ihn die Meerestiere am Nordseestrand weit mehr interessierten. Auch das daraufhin begonnene Theologiestudium in Cambridge brach er nach einer Zwischenprüfung ab, weil sich ihm eine einzigartige Chance bot: 1831 erhielt der 22jährige Darwin das Angebot, als zahlender Passagier auf dem britischen Vermessungsschiff „Beagle“ eine fünfjährige Weltreise zu unternehmen. Die Fahrt ging über den Atlantik, rund um Kap Horn zu den Galapogos-Inseln bis nach Neuseeland und auf gleicher Route wieder zurück nach England.

Auf der Beagle „kotzte er sich die Seele aus dem Leib“, wie es etwas drastisch über den jungen Naturforscher heißt. Auf der fünfjährigen Fahrt überwand er nie die Seekrankheit und war froh, wenn er endlich wieder an Land sein konnte. Während die Vermesser den südamerikanischen Kontinent kartierten, beobachtete Darwin die Tierwelt, suchte nach Fossilien und Mineralien. Seinen berühmten Notizbüchern vertraute er auf über 1000 Seiten seine Beobachtungen an. Bahnbrechend wurden seine Beobachtungen von den Galapagos-Inseln, rund 1000 Kilometer vor der Küste Chiles gelegen. In dem fünfwöchigen Aufenthalt auf diesen von jeglicher Zivilisation unberührten Eilanden ritt Darwin unbeschwert auf Riesenschildkröten umher und beobachtete Finken, deren Schnabelform von Insel zu Insel unterschiedlich war. Das brachte ihn viele Jahre später auch durch Anregungen anderer Naturforscher wie Thomas Robert Malthus auf eine eigene Theorie der Evolution. Denn auf den Galapagos-Inseln hatte sich offenkundig dieselbe Art von Tieren, die Finken, an eine bestimmte Umwelt in jeweils besonderer Weise angepaßt, was auch zu genetischen Veränderungen geführt haben mußte. Spezielle geographische und klimatische Bedingungen führten also, so schloß der Privat-Forscher, bei einer bestimmten Tierart zu einer „Vielfalt von Arten durch natürliche Zuchtauswahl“, so der Titel seines wichtigsten Werkes von 1859. Der zentrale Gedanke seiner Evolutionstheorie liegt daher in dem Prozeß der „natürlichen Selektion“. Daraus hat man geschlossen, daß nicht Gott wie ein begnadeter Ingenieur die biologische Fülle der Artenvielfalt geschaffen habe, sondern sie sich in langsamen Schritten gleichsam von selbst entwickelt hätte. Diese Anpassung an die jeweiligen Naturumstände setzte Mutationen voraus, also Veränderungen der Erbsubstanz, das zweite Hauptstichwort von Darwins Hypothese. Weil regelmäßig weit mehr Nachkommen gezeugt werden als überstehen können, wie jeder in der Natur leicht beobachten kann, kommt es zu dem, was Darwin „struggle for life“ nannte und was – etwas ungenau übersetzt – als „Kampf ums Dasein“ im deutschen Sprachraum Anlaß für zusätzliche Mißdeutungen gab. Hier haben dann diejenigen Spezies einer bestimmten Tierart die besseren Überlebenschancen, die besser an die Natur angepaßt sind, sei es durch Stärke, Farbe ihres Fells oder Form ihres Schnabels. So bringt die Natur, nach Darwins Beobachtungen, nicht nur neue Merkmale einzelner Tierarten hervor, sondern neue Arten und Gattungen.



Grüne Patina: Ein Denkmal in Darwins Vaterstadt Shrewsbury. Bild: Diagentur

Hat Darwin Recht behalten? Diese Frage wird immer wieder gestellt, weil sich viele auf ihn zu Recht und vielleicht noch mehr auf ihn zu Unrecht berufen. Einige sahen die Chance gekommen, nun zu begründen, warum man an Gottes Schöpfung nicht mehr glauben müsse oder gar könne. Die Welt und alle Lebewesen haben sich danach vermeintlich durch Zufall aus dem Urknall und einer biologischen Ursuppe entwikkelt. Für eine solche Behauptung gibt es zwar keine wissenschaftlichen Beweise, aber Agnostiker und Atheisten aller Couleur meinen hier gute Argumente zu finden. Auf der anderen Seite führen sogenannte Kreationisten ins Feld, daß am Anfang der Bibel angeblich schon alles über die Entstehung der Lebewesen gesagt worden sei. Das ist natürlich genauso falsch wie die These der Atheisten. Denn die Bibel erhebt in den zwei unterschiedlichen Schöpfungsberichten in 1. Mose 1 und 2 nicht den Anspruch, die Entstehung der Welt wissenschaftlich zu erklären. Sie will nur die Frage beantworten, wer der Schöpfer allen Lebens ist, nicht wie einzelne Arten entstanden sind.

Bei der ersten öffentlichen Vorstellung seiner Theorie zitierte Darwin den Schweizer Botaniker de Candolle mit den Worten: „Alle Natur befindet sich im Krieg miteinander oder mit der äußeren Natur.“ Dieses kriegerische Modell in der Natur führte im „Sozial-Darwinismus“ zu erschreckenden Folgerungen. Wenn es nämlich wirklich so ist, wozu Darwins Theorien zumindest den Anstoß gaben, daß nur der Stärkste im „Kampf ums Dasein“ überleben kann, was ist dann mit den Schwächeren und Schwächsten? Ernst Haeckel (1834–1919), Sohn eines preußischen Oberregierungsrates, wandte die Evolutionstheorie Darwins auf die menschliche Gesellschaft an. Seine Überlegungen zu Eugenik und Rassenhygiene wurden nicht nur von den Nationalsozialisten begierig aufgenommen, führten dort aber in letzter Konsequenz zu Völkermorden und Euthanasie.

In der modernen Biologie sind die frühen Forschungsergebnisse Darwins über die Vielfalt der Arten weitgehend anerkannt. Kritik

Evolutionstheorie ist anerkannt, aber Fragen bleiben

kommt allerdings ausgerechnet von denjenigen Wissenschaftlern, die Darwins Hypothesen eigentlich bestätigen wollten. Jürgen Neffe („Das Abenteuer des Lebens“) reiste auf den Spuren des großen Naturforschers und ist eigentlich Darwinist durch und durch. Dennoch liest sich sein Buch als eine grundlegende Kritik an der Sicht Darwins, denn er betont, daß etwas nicht stimmen kann mit der „erfolgreichsten Spezies“ Mensch, die vermeintlich nutzlose Pflanzen und Tiere einfach ausrottet. Die menschliche Zivilisation hat eben gerade nicht das Problem des Lebens gelöst. Wenn bestimmte Formen oder Pflanzen sich als zu schwach erweisen, müssen sie dennoch nicht ohne Nutzen sein. Genau dieser Gedankengang wäre dann auch für die menschliche Gemeinschaft zentral.

Wer die jüngst publizierten Briefe Darwins aus den Jahren 1822 bis 1859 liest, begreift schnell, daß der Forscher nicht der milde Philosoph ist, dessen Ideen nur von Kapitalisten oder Diktatoren mißbraucht wurden. Der allgegenwärtige Wettkampf, bei dem Gutes entsteht,

Die Kirche ist längst nicht mehr Darwins Hauptgegner

weil der Schwächere nicht siegen kann, ist eine typische Haltung des 19. Jahrhunderts. Das Leben, betrachtet als eine Newtonsche Maschine, ein von den Gesetzen der Tauglichkeit gelenkter Kosmos, das schwebte Darwin vor. Seine anfängliche Begeisterung für eine „natürliche Theologie“, die in allen Werken der Natur Gottes Schöpfermacht erkennen will, schwand mehr und mehr.

Den stärksten Gegenwind erleben die Gedanken Darwins heute ausgerechnet aus den Genlaboren, von dort, wo sich der Naturforscher eine Bestätigung seiner Beobachtungen über die Mutationen erhofft hätte. Nicht die katholische Kirche, die heute keinen grundsätzlichen Gegensatz mehr zwischen christlichem Glauben und Evolutionsbiologie sieht, ist der Hauptgegner. Der „Abschied vom Darwinismus“ wird heute von den modernen Biowissenschaften ausgerufen. Auf der Spur der amerikanischen Nobelpreisträgerin Barbara McClintock weist Joachim Bauer nach, wie sehr Lebewesen nach den Grundprinzipien von „Kooperativität, Kommunikation, Kreativität“ getragen sind. Danach setzt sich nicht der starke Einzelkämpfer oder Einzelforscher durch, sondern derjenige, der im Team eine möglichst hohe Synergie erzeugen kann. Darwins Größe besteht bleibend darin, daß er den Wandel der Arten sah. Die Tragik seiner Anhänger und Fans liegt eher darin, daß sie sich immer noch im Fortschrittsdogma des 19. Jahrhunderts, der Auslese durch Konkurrenz, einsperren lassen.

Hinrich E. Bues

Effi Briest darf leben

Der Roman von Theodor Fontane wurde zum fünften Mal verfilmt – Auf Berlinale gezeigt

Zum 59. Mal treffen sich vom 5. bis 15. Februar in Berlin Filmemacher, Schauspieler und Kinofreunde aus aller Welt zur Berlinale. Mit über 200000 verkauften Eintrittskarten ist die Berlinale schließlich nicht nur Branchentreff, sondern auch das größte Publikumsfestival weltweit. Das öffentliche Programm der Festspiele zeigt jedes Jahr bis zu 400 Filme. Als Teil des offiziellen Programms präsentiert das Berlinale Special außergewöhnliche Neuproduktionen und aktuelle Werke zeitgenössischer Filmemacher, deren Arbeit besonders geehrt werden soll. Ins diesjährige Berlinale Special sind bislang 13 Filme eingeladen, davon neun Weltpremieren. Zu letzteren gehört am 9. Februar die Neuverfilmung des Fontane-Romans „Effi Briest“ unter der Regie von Hermine Huntgeburth („Die weiße Massai“).

Der große Liebes- und Ehebruchsroman des 19. Jahrhunderts hat wie kaum ein anderer Regisseure gereizt, dieses Thema auf die Leinwand zu bringen. Gustaf Gründgens ließ Marianne Hoppe 1939 unter dem Titel „Der Schritt vom Wege“ die Effi spielen. Es folgte Ruth Leuwerik 1955 in dem Film „Rosen im Herbst“ (Regie Rudolf Jugert), 1968 Angelica Domröse unter Wolfgang Luderer und 1974 Hanna Schygulla (unter Rainer Werner Fassbinder), die beide den Originaltitel verwendeten.

Auch Hermine Huntgeburth gebraucht den Titel, den Theodor Fontane (1819–1898) seinem Roman gab. Erstmals erschien die auf einer wahren Begebenheit beruhende Geschichte 1894 bis 1895 in der „Deutschen Rundschau“ als Fortsetzungsroman und 1895 in Buchform. Es ist eine alte, aber dennoch aktuelle Geschichte: Auf Wunsch ihrer Eltern heiratet die 17jährige Effi Briest den fast 20 Jahre älteren Baron von Innstetten – einen früheren Verehrer ihrer Mutter. Mit dieser aus Vernunft geschlossenen Ehe beginnt für Effi ein eintöniges Leben.

Bis Major Crampas auftaucht, ein charmanter Frauenheld. Effi beginnt eine leidenschaftliche Affäre mit ihm. Doch für Crampas endet diese Affäre tödlich. Anders als bei Fontane, der auch Effi sterben läßt, wagt sie in dem Film den Schritt in ein neues Leben … Für die Regisseurin ist die Hauptperson nicht mehr „die arme Effi“ Fontanes, sondern eine „kraftvolle Frau, die aus ihrem Gefühl heraus reagiert und sehr stark bei sich selber ist“.

Die Änderungen sind für Regisseurin Hermine Huntgeburth wichtig: „Die reine Nacherzählung, die reine Übersetzung des Romans ist, glaube ich, nicht mehr zeitgemäß. Trotzdem sind aber die Themen, die im Roman behandelt werden, absolut übertragbar auf heute und deswegen finde ich es spannend, die Dinge zu zeigen, die nie gezeigt worden sind, aber indirekt und zwischen den Zeilen zu lesen sind.“ *Silke Osman*



Gefährliche Liebschaft: Effi läßt sich von Major Crampas (rechts) den Hof machen. Ehemann Geert von Innstetten schaut mißtrauisch zu. Bild: Constantinfilm

Kinostart des Films „Effi Briest“ mit Julia Jentsch (Effi), Sebastian Koch (v. Instetten), Mišel Maticevic (Major v. Crampas) und anderen ist am 12. Februar.

KULTURNOTIZEN

Preis für Siegfried Lenz

Köln – Siegfried Lenz, Schriftsteller aus Lyck, wird mit dem Lew-Kopelew-Preis für Frieden und Menschenrechte 2009 ausgezeichnet. Der Ostpreuße, der als einer der bedeutendsten deutschen Schriftsteller gilt, wird für seine Verdienste um Annäherung und Ausgleich zwischen den Völkern geehrt. Der Preis des Lew-Kopelew-Forums wird am 29. März in Köln verliehen. Die Laudatio hält der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, Jürgen Rüttgers. *os*

Künstlerplakate der DDR

Chemnitz – Die Kunstsammlungen der Stadt, Theaterplatz 1, zeigen bis zum 15. März Künstlerplakate der DDR aus den Jahren 1967 bis 1990. Zu sehen sind Arbeiten von über 70 Künstlern. Geöffnet dienstags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr.

Die Weimarer Klassik stand Pate

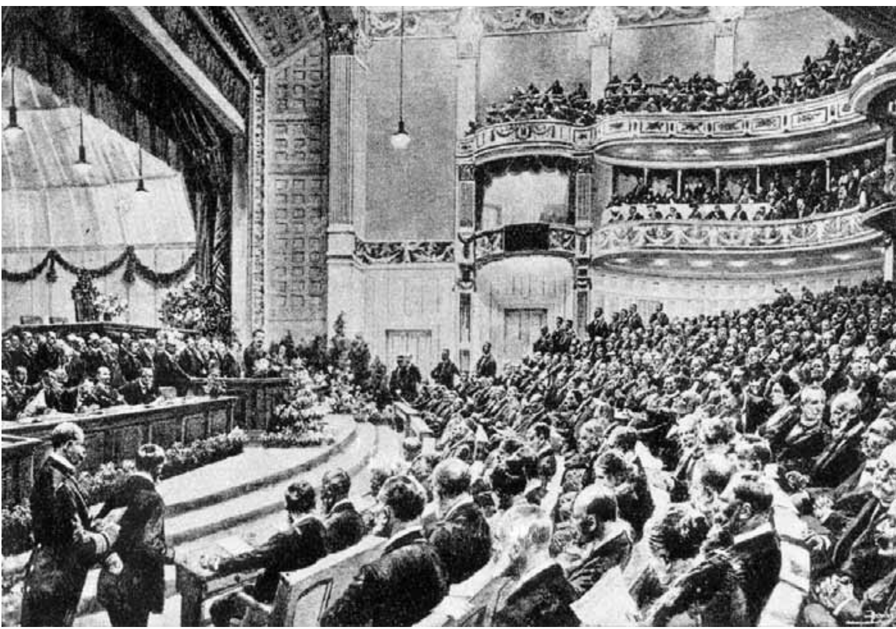
Am 6. Februar 1919 trat im Nationaltheater zu Weimar die deutsche Nationalversammlung zusammen

Die Wahl des Sitzungsortes hatte Symbolkraft. Nicht der angeblich in Berlin beheimatete Geist des preußisch-deutschen Militarismus sollte die Republik erfüllen, sondern der der deutschen Klassik. Deshalb berief die Reichsregierung die Verfassungsgebende deutsche Nationalversammlung für den 6. Februar 1919 nicht in die Reichshauptstadt, sondern in die Goethe- und Schiller-Stadt Weimar ein, die der neuen deutschen Republik ihren Namen geben sollte.

Bereits im Zuge der Novemberrevolution 1918 hatten Reichskanzler Prinz Max von Baden, der zuvor eigenmächtig die Abdankung des Kaisers verkündet hatte, als auch führende Sozialdemokraten die Einrichtung einer Nationalversammlung gefordert, die über die zukünftige Staatsform und die Verfassung des Deutschen Reiches entscheiden sollte. Der Rat der Volksbeauftragten, der nach dem Zusammenbruch der Monarchie als provisorische Reichsregierung fungierte, schloß sich dieser Forderung am 30. November 1918 an und setzte für den 19. Januar 1919 eine Reichstagswahl an. Wahlberechtigt waren alle deutschen Männer und Frauen, die am Wahltag das 20. Lebensjahr vollendet hatten, womit erstmals auch Frauen ein reichsweites Wahlrecht hatten. Auch der Reichskongreß der Arbeiter- und Soldatenräte stimmte diesem Regierungsbeschluß mit deutlicher Mehrheit zu, wodurch der Weg zur Reichstagswahl geebnet und eine von vielen befürchtete Entwicklung hin zu einer Räterepublik endgültig gestoppt war.

Nach der Wahl vom 19. Januar, bei der die eine parlamentarisch-demokratische Republik anstrebenden Parteien SPD, DDP und Zentrum eine Dreiviertelmehrheit erreichten, trat die Verfassungsgebende deutsche Nationalversammlung am 6. Februar 1919 im Weimarer Nationaltheater zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammen. Sie war nicht nur mit der Ausarbeitung einer Verfassung beauftragt, sondern fungierte zugleich auch als Parlament und nahm dessen legislative Aufgaben wahr. Der Umzug in die thüringische Stadt bereitete verkehrstechnische Schwierigkeiten, so daß die Regierungsämter im von nachrevolutionären Wirren und Unruhen beherrschten Berlin verblieben. Um einen schnellen Nachrichtenaustausch zu gewährleisten, wurde eine Luftpostlinie eingerichtet. Zur Eröffnung der ersten Sitzung sandten die Abgeordneten der deutsch-österreichischen Nationalversammlung ein Grußtelegramm nach Weimar, in dem sie ihren Wunsch nach einer Vereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich ausdrückten, für den es auch eine Mehrheit in der deutschen Nationalversammlung gab. Doch die Entscheidung darüber sollten die alliierten Siegermächte auf ihrer Konferenz in Potsdam fällen.

Erster Parlamentspräsident wurde der SPD-Politiker Eduard David, der allerdings wenige Tage später als Minister in die Reichsregierung wechselte und von dem Zentrumspolitiker Konrad Fehrenbach abgelöst wurde. Am 11. Februar wählten die Abgeordneten mit über 70 Prozent der Stimmen den bisherigen Reichskanzler Friedrich Ebert zum vorläufigen Reichspräsidenten. Der Parlamentspräsident begrüßte ihn mit den Worten: „Verschwunden ist der Vormund aus ererbtem Recht, an seiner Stelle steht der selbstgewählte Führer." Ebert, zugleich SPD-Vorsitzender, antwortete, er wolle und werde als der Beauftragte des ganzen deutschen Volkes handeln und nicht als Vertreter einer einzigen Partei. Zugleich bekannte er sich zu seiner Herkunft aus dem Arbeiterstand.



Neuanfang: Erster Parlamentspräsident wurde der SPD-Vorsitzende Friedrich Ebert. Bild: pa

Am 19. Januar 1919 wählten erstmals alle Männer *und* Frauen

Gemeinsam mit dem Zentrum und der DDP bildeten die Sozialdemokraten in der Weimarer Koalition eine regierungsfähige Mehrheit. Erster Ministerpräsident (Reichskanzler) der Weimarer Republik wurde der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann, Vizekanzler Eugen Schiffer von der DDP und Außenminister der parteilose Ulrich Graf von Brockdorff-Ranzau. Während im Reich die Aufstände der Spartakisten, Kommunisten und Unabhängigen Sozialdemokraten tobten, gingen die Abgeordneten in Weimar daran, Deutschland eine demokratische Verfassung zu geben.

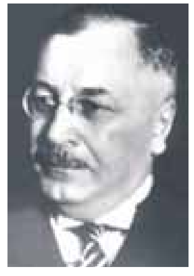
Die größte Herausforderung waren die Beratungen über den als Diktatfrieden empfundenen Vertrag von Versailles. Am 12. Mai 1919 tagte die Nationalversammlung erstmals in Berlin. Hier nahm sie eine Erklärung Scheidemanns über die Friedensbedingungen entgegen und debattierte darüber. Unter großem Beifall aller Parteien bezeichnete Scheidemann die Friedensbedingungen als „Gewaltfrieden", der das deutsche Volk erdrosseln solle. Die Reichsregierung könne diesen Bedingungen nicht zustimmen und werde Gegenvorschläge machen, die auf Wilsons 14-Punkte-Programm beruhen. Dem schlossen sich die Redner aller Parteien an. Sie erklärten die Forderungen der Entente für unannehmbar und wandten sich vor allem gegen die ruinösen Reparationsforderungen und die Behauptung, Deutschland trage allein die Schuld am Ausbruch des Krieges. Nachdem Scheidemanns Kabinett aus Protest gegen die unnachgiebige Haltung der Siegermächte wenig später zurücktrat, warb sein Nachfolger, Gustav Bauer, der einer Regierung von SPD und Zentrum vorstand, für die Vertragsunterzeichnung, kritisierte aber weiter einzelne Bestimmungen und insbesondere den Passus zur Kriegsschuldfrage in Artikel 231 des Vertrages. Trotz der allgemeinen Entrüstung über den Vertragsentwurf stimmte die Nationalversammlung dem Antrag in namentlicher Abstimmung mit 237 zu 138 Stimmen schließlich zu, da die Alternative nur die Wiederaufnahme der Kampfhandlungen sei, die weit schlimmere Folgen haben würden.

Die Weimarer Nationalversammlung war jedoch nicht nur mit den Verfassungsberatungen befaßt. So wurden beispielsweise die gesamte Neuregelung des Steuerwesens in Angriff genommen und mit der Verabschiedung des Reichssiedlungsgesetzes erste Schritte zu einer Bodenreform unternommen.

Am 30. September 1919 verlegte die Nationalversammlung ihren Sitz nach Berlin, bevor sie sich am 21. Mai 1920 auflöste. Nach der Reichstagswahl vom 6. Juni trat der erste Reichstag an ihre Stelle. Da war der Weg, der wegen des Deutschland erdrückenden Friedensvertrages und verschiedener Verfassungsmängel zu Diktatur, Krieg und Untergang führen sollte, bereits beschritten. *Jan Heitmann*

Kriegsausbruch verhinderte 1939 seine Ehrung

Es gibt unkompliziertere Vaterländer als Rumänien, aber kaum anregendere für einen genialen Soziologen wie Dimitrie Gusti (1880–1955). Als 19jähriger kam er aus der heimischen Moldau (Moldawien) nach Deutschland, wo er bei den prominentesten Sozialwissenschaftlern jener Zeit studierte und promovierte. 1934 verlieh ihm die Universität Leipzig den Ehrendoktor, wobei Gusti sich in Dankbarkeit an seine Anfänge erinnerte: „Ich habe Deutschland in den Jahren 1899 bis 1910 erlebt auf seinem Höhepunkt, in einer glücklichen Prosperität und auf dem Triumphweg zur industriellen Vorherrschaft in der Welt, dazu das größte, fleißigste und disziplinierteste Volk in Europa, mit Genies, die die menschliche Zivilisation gekrönt haben."



Dimitrie Gusti Bild: Archiv

Nach deutschen folgten französische Studienjahre, und dieser europäische Rückhalt befähigte Gusti zu einer staunenswert vielseitigen Karriere: Universitätsreformer, Präsident der Rumänischen Rundfunkgesellschaft, Leiter der ersten Volkszählung nach modernen Methoden, Organisator des rumänischen Pavillons bei den Weltausstellungen in Paris 1937 und New York 1939, Minister für „Öffentliche Erziehung, Religion und Kunst" (1932/33), Begründer eines „Sozialen Diensts" für die Jugend 1938 und vieles mehr.

Gusti zu Ehren sollte 1939 der XIV. Weltkongreß für Soziologie in Bukarest stattfinden, was der Kriegsausbruch verhinderte. Eine nach Gustis Lehren geordnete Politik wäre ohne Kriege ausgekommen. Sein Credo „Cunoastere si actiune sociala" (Erkenntnis und soziale Aktion) war eine Basis für Wissenschaft, sozioökonomische Entwicklung und friedliche Ordnungspolitik. So demonstrierte es seine „Bukarester monographische Schule", wenn sie Regionen Rumäniens wissenschaftlich durchleuchtete, kulturell reformierte und ökonomisch durchstarten ließ.

Deutschland war ihm Vorbild

Nur wenn Staaten ihre Politik an ethischen Idealen ausrichten, werden sie ökonomisch und kulturell so erfolgreich, daß sie auch Systemumbrüche bewältigen. Solche Postulate Gustis standen Pate, als die UN 1947 das „Social Institute of Nations" (SIN) schufen, das Gusti als Vizedirektor mit leitete.

In Bukarest war er Präsident der Akademie der Wissenschaften, wurde aber von den regierenden Stalinisten aus allen Funktionen verdrängt, so daß ihm ab 1948 nur noch die Arbeit an seiner Autobiographie blieb, bis er am 1955 verstarb. Für Jahrzehnte kündete von ihm nur noch das Bukarester „Muzeul satului român" (Rumänisches Dorfmuseum), das Gusti 1936 einrichtete. Erst das postkommunistische Rumänien nutzt die Chance, den Born Gusti'scher Ideen und Anregungen wieder zu erschließen. *Wolf Oschlies*

Das halbe Glaubensbekenntnis gestrichen

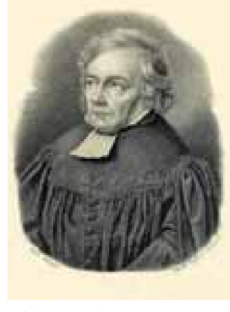
Friedrich Schleiermacher öffnete den Protestantismus weit für die Lehren der Aufklärung – Beginn einer Irrfahrt

Als Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher vor 175 Jahren in Berlin zu Grabe getragen wurde, waren schätzungsweise 25 000 Menschen zugegen, berichten Chronisten. An diesem 12. Februar 1834 fand eine Art Staatsbegräbnis für eine der bekanntesten Personen der damaligen Welt statt. Als Professor der Theologie, Prediger, Pädagoge und Philosoph hat er vielfältig gewirkt.

Seine Bücher und liberalen theologischen Ansichten lösen bis heute entweder energische Ablehnung oder hohe Verehrung aus. Seine romantisierende Definition der Religion als „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit von Gott" hat die evangelische Kirche nachhaltig geprägt, weswegen Schleiermacher als „Kirchenvater des 19. Jahrhunderts" bezeichnet wird.

Schleiermacher kommt 1768 in Breslau zur Welt. Sein pietistischer Vater, ein reformierter preußischer Feldprediger, läßt den Sohn auf den Schulen der „Herrnhuter Brüdergemeine" des Grafen Zinzendorf erziehen. Deren fromme Glaubenspraxis empfindet der junge Schleiermacher aber bald als zu eng. Er beginnt ab 1787 in Halle Studien in Theologie und später in Philosophie. Drei Jahre lang (1790–1793) arbeitet er in Schlobitten (Ostpreußen) als Hauslehrer beim Grafen Dohna und wechselt dann ab 1794 nach Berlin, wo er als Hochschullehrer und Prediger wirkt. Dort lernt Schleiermacher den Kreis der Romantiker um Friedrich Schlegel und Henriette Herz kennen. 1799 erscheinen schließlich seine „Reden über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern." Ein Werk, das ihn berühmt machte.

Gerade einmal zehn Jahre liegt zu diesem Zeitpunkt die Französische Revolution zurück. Hunderttausende Menschen müssen vor dem Wüten der atheistischen Revolutionäre fliehen, um ihr Leben zu retten. Tief verunsichert erleben Kirche und Theologie in ganz Europa eine existenzielle Krise. Daher versucht Schleiermacher den „Verächtern der Religion" den christlichen Glauben verständlich zu machen und schreibt: „Ich fordere also, daß Ihr von allem sonst zur Religion gerechneten absehend Euer Augenmerk nur auf die inneren Erregungen und Stimmungen richtet, auf welche alle Äußerungen und Taten gottbegeisterter Menschen hindeuten."



Schleiermacher Bild: Archiv

Das Problematische an diesem Ansatz ist, daß er das Subjektive und Gefühlsmäßige derartig betont, daß die Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkunft Jesu schließlich entbehrlich werden. Mit anderen Worten: Schleiermacher streicht kurzerhand die Hälfte des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Im guten Glauben, die christliche Lehre an den aufklärerischen Zeitgeist anpassen zu sollen, beginnt mit Schleiermachers Subjektivismus eine Irrfahrt der deutschen Theologie. Der „Kirchenvater" unterhöhlt systematisch das lutherische Prinzip, nach der man die Bibel als Wort Gottes „stehn lassen soll". Wozu das führt konnte man dann im Jahr 1914 beobachten, als liberale Theologen um den Berliner Kirchenhistoriker Adolf von Harnack begeistert in den Kriegsaufruf von Intellektuellen einstimmen, der in der Katastrophe des Ersten Weltkrieges endet.

So bleibt von Schleiermacher ein zwiespältiges Bild zurück. Er gilt als hervorragender Prediger, hochgebildeter Philosoph und Übersetzer von Platons Büchern. Er befaßte sich mit ethischen, ästhetischen und pädagogischen Fragen und schrieb bedeutende philosophische Werke. Mit der unkritischen Anpassung an den Zeitgeist und die aktuellen politischen Strömungen sind Friedrich Schleiermacher und die evangelische Kirche allerdings weniger gut gefahren. *Hinrich E. Bues*

»Der Kommandeur ist da, wo seine Männer sind«

General Karl Mauss war einer der höchstdekorierten Soldaten des Zweiten Weltkriegs – Vielen Ostpreußen die Flucht ermöglicht

Wenn er an der Front auftauchte, schickte die Rote Armee eine Warnung über den Äther: „Achtung, Mauss ist wieder da. Äußerste Vorsicht geboten.“ Vor 50 Jahren, am 9. Februar 1959, starb General a. D. Dr. Karl Mauss, einer der höchstdekorierten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges.

Bei Kriegsausbruch 1914 meldete sich der am 17. Mai 1898 geborene Unterprimaner in seiner Heimatstadt Lübeck freiwillig zur Infanterie. Da er das Mindestalter von 17 Jahren noch nicht erreicht hatte, bedurfte es der Intervention eines Lübecker Senators, bis ihm der Eintritt ins Heer ermöglicht wurde. Trotz seiner Jugend erwies sich Mauss als glänzender und tapferer Soldat. Bereits im folgenden Jahr erhielt er als jüngster Soldat der Division das Eiserne Kreuz II. Klasse. Wegen wiederholter Tapferkeit vor dem Feinde wurde er 1916 im Alter von 17 Jahren zum Leutnant befördert. Nach der Verlegung seiner Division an die Ostfront erhielt der jüngste Offizier der gesamten Armee das Eiserne Kreuz I. Klasse verliehen. An der italienischen Front bewährte er sich aufs neue. So nahm er mit seiner Kompanie einige tausend Italiener gefangen. An die Ostfront zurückgekehrt, wurde er auf eigenen Wunsch zur Fliegertruppe versetzt und während der Pilotenausbildung bei einem unverschuldeten Absturz schwer verletzt.

Nach der Novemberrevolution 1918 schloß er sich der Marinebrigade Erhardt an, die gegen Spartakisten und polnische Aufständische kämpfte. Dabei zeichnete er sich in Oberschlesien im Kampf um den Annaberg erneut besonders aus und wurde 1921 zum Oberleutnant befördert. Kurz darauf schied er aus dem Militärdienst aus.

Nach einem Intermezzo als Verlags- und Handelsvertreter nahm er 1925 das Studium der Zahnmedizin auf, das er 1929 mit der Promotion abschloß. Fortan arbeitete er in Lübeck als Zahnarzt, ohne jedoch die rechte Erfüllung in diesem Beruf zu finden. Im Jahre 1934 ließ er sich daher als Hauptmann reaktivieren und trat in das Infanterieregiment 69 in Wandsbek ein.

Nach Kriegsbeginn 1939 nahm der im Jahr zuvor beförderte Major am Polenfeldzug teil, wo er sich bei den Kämpfen um Brest-Litowsk bewährte. Anschließend wurde er als Bataillonskommandeur zur 10. Panzerdivision versetzt, mit der er im Mai 1940 am Westfeldzug teilnahm. Sein Bataillon drang als erster deutscher Truppenteil in Calais ein.

Zu Beginn des Rußlandfeldzuges kämpfte Mauss als Oberstleutnant und Kommandeur einer Vorausabteilung der Panzergruppe Guderian im Mittelabschnitt. Im Oktober drang er über Wjasma auf Moskau vor, doch brachte der Wintereinbruch den Angriff 18 Kilometer vor dem Ziel zum Erliegen. Für die verlustreiche Verteidigung des Brückenkopfes an der Ugra erhielt er im November 1941 das Ritterkreuz. Nach der Versetzung zur 4. Panzerdivision wurde er Oberst und Kommandeur eines Panzergrenadierregiments, mit dem er an den Abwehrkämpfen um Orel teilnahm. Dabei wurde er schwer verwundet. Von seinen Soldaten wurde der hervorragende und persönlich tapfere Truppenführer verehrt, von seinen Vorgesetzten wegen seiner ausgereiften und überlegten Entschlüsse und seines entschlossenen Handelns geschätzt. Bei der Schlacht um den Kessel von Kursk vertrat er den verwundeten Divisionskommandeur und führte die Truppe bei nur geringen Verlusten aus der Einschließung heraus, wofür er im November 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz bekam. Zusätzlich war ihm August 1943 die bei der Truppe hoch angesehene Nahkampfspange verliehen worden – eigentlich eher ein Orden für Frontsoldaten als für Kommandeure.

> Er weigerte sich, die militärische Lage zu beschönigen

Anfang 1944 erhielt er bei gleichzeitiger Beförderung zum Generalmajor das Kommando über die 7. Panzerdivision, Rommels legendäre „Gespensterdivision“. Herausragende Führungsfähigkeit bewies er, als er seine Kräfte aus der Einschließung in den Karpaten führte und den Anschluß zu den eigenen Linien herstellte. Auch wenn er es als General längst nicht mehr nötig hatte und damit Anstoß bei seinen Vorgesetzten erregte, war er immer in der vordersten Linie bei seinen Soldaten zu finden, deren Entbehrungen er teilte. Seine Devise: „Der Kommandeur ist da, wo seine Männer sind. Panzer müssen von vorn geführt werden. Wenn ich die Lage nur von der Karte kenne, verliere ich die Übersicht.“

Im Oktober 1944 hatte Mauss' Division großen Anteil daran, daß der weit überlegene Gegner bei Raseinen zurückgeworfen und so der sowjetische Großangriff gegen die Heeresgruppe Mitte an der ostpreußischen Grenze noch einmal gestoppt werden konnte. Für diese Führungsleistung wurde Mauss zum Generalleutnant befördert und mit den Schwertern zum Ritterkreuz ausgezeichnet. Anschließend wurde er zur Berichterstattung ins Führerhauptquartier befohlen. Obwohl ihm Hitlers Paladine befohlen hatten, nur ein geschöntes Bild der Lage zu geben, nahm er in seinem Vortrag kein Blatt vor den Mund. Als Hitler dem deutschen Soldaten Feigheit und mangelnde Moral vorwarf, protestierte Mauss energisch. Seine Offenheit muß Eindruck gemacht haben, denn kurz darauf erhielt er Ersatz und neue Panzer, mit denen er sich den an der Memel angreifenden Sowjets entgegenstellte.



Raum Danzig, Winter 1945: Karl Mauss war führend am Abwehrkampf um Ostpreußen beteiligt und verlor dabei ein Bein. Bild: Archiv

Nach Beginn der sowjetischen Großoffensive am 12. Januar 1945 kämpfte Mauss hinhaltend, überschritt die zugefrorene Weichsel, brach bei Marienburg und Elbing nach Preußisch-Holland durch und versuchte, die 4. Armee durch einen Gegenangriff zu entlasten. Dazu wurden ihm drei weitere Divisionen unterstellt, mit denen er in Gdingen (damals Gotenhafen) eingeschlossen wurde. Bei einem Erkundungsvorstoß, den er wie immer ganz vorn mitmachte, wurde er so schwer verwundet, daß ihm das linke Bein amputiert werden mußte. Nur notdürftig verbunden, führte er seine Truppen liegend von einer Tragbahre aus, bis er nach vier Tagen mit einem Flüchtlingstransporter von Hela nach Kopenhagen gebracht werden konnte. Von hier aus setzte er den Abtransport seiner Division aus dem Kessel nach Mecklenburg durch und bewahrte sie so vor der sowjetischen Gefangenschaft. Rückwirkend zum 1. April 1945 wurde Mauss zum General der Panzertruppen befördert und mit den Brillanten zum Ritterkreuz ausgezeichnet, die insgesamt nur 27mal verliehen wurden.

Nach der Kapitulation nahmen die Engländer ihn mit allen Ehren gefangen und brachten ihn nach Munsterlager. Hier änderte sich die Behandlung, und der schwerkriegsbeschädigte General mußte viele Demütigungen über sich ergehen lassen. Sein Gesuch, zur Beerdigung seiner verstorbenen Frau nach Lübeck fahren zu dürfen, wurde vor seinen Augen demonstrativ zerrissen.

Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft 1947 baute sich Mauss eine neue Existenz auf. Er eröffnete in Hamburg eine Zahnarztpraxis und heiratete erneut. Sein Wunsch, in die neuaufgestellte Bundeswehr aufgenommen zu werden, wurde aus gesundheitlichen Gründen abgelehnt – eine Zurückweisung, die der in zwei Weltkriegen bewährte, untadelige Frontoffizier nie verwunden hat.

Am 9. Februar 1959 erlag General a. D. Dr. Karl Mauss nach langer schwerer Krankheit einem Herzinfarkt. Mit ihm ging einer der tapfersten, ritterlichsten und höchstdekorierten Truppenführer der Wehrmacht. Seiner ausgeprägten Bescheidenheit ist es wohl zuzuschreiben, daß er der Öffentlichkeit gleichwohl mehr oder minder unbekannt geblieben ist. *Jan Heitmann*

Brandenburger oder Pole?

Unbekanntes aus der Frühzeit Brandenburgs: Im Jahre 1157 unterlag Slawen-Fürst Jaczo von Köpenick Albrecht dem Bären

Am Ufer des Wannsees im Nordwesten von Berlin steht eine große Steinsäule mit einem Rundkreuz. Es erinnert an einen heidnischen Slawen-Fürsten, der an dieser Stelle die Havel durchschwommen haben soll. Auf dem Rücken seines Schlachtrosses – auf der Flucht vor den Truppen des Markgrafen Albrecht, genannt der Bär. Schildhorn wird diese Stelle später heißen, an der der Ritter das rettende Ufer betrat. Er selbst wird als „Jaczo von Köpenick“ in die Geschichte eingehen.

Man schreibt das Jahr 1157. Und was den Flüchtling betrifft, so hatte der gerade in der Nähe von Spandau eine vernichtende Niederlage hinnehmen müssen. Allein er soll den deutschen Rittern entkommen können. Bevor sich dieser Jaczo den Schwimmkünsten seines Rosses anvertraute, so will es jedenfalls eine Sage wissen, habe er voller Verzweiflung die Worte ausgestoßen: „Herr hilf! Schaff mich über den Strom, und ich will dir dienen.“ Zum Dank an die wundersame Rettung hängte er seinen Schild an einen Baum ... und wird zum Christ. Theodor Fontane erzählt mit einem Anflug von Ironie: „Seinen Schild aber, den der Finger Gottes berührt, ließ er dem Ort, wo das Wunder sich vollzogen hatte. Der Schild des Heidens war ihm zum Glaubensschild geworden.“

Als erster hat diese Sage wohl ein Berliner Lehrer seinen Schülern erzählt – in den 1820er Jahren. Dann erfuhr Friedrich Wilhelm IV. davon. 1844 zeichnete er gleich mehrere Entwürfe für ein Denkmal am Schildhorn. Den letzten Schliff erhielt das Denkmal allerdings von zwei der bekanntesten preußischen Architekten – von Stüler und Cantian.

> Friedrich Wilhelm IV. setzte ihm Denkmal

Nirgendwo hat man bislang einen schriftlichen Hinweis auf diese legendäre Flucht anno 1157 gefunden. Den Jaczo hat es dagegen gegeben. Bekannt auch als Jaxo oder Jacko. Sogar als Johannes oder Jakob, und es gibt noch mehr Namensvarianten. Gefunden wurden auch Münzen mit der Inschrift „Jacza de copnic“ oder „Jakza Coptnik Cne“. Wahrscheinlich sind sie im heutigen Berliner Stadtbezirk Köpenick geprägt worden, etwa dort, wo sich jetzt auf der Insel das Schloß erhebt. Neben einer mächtigen Burg befand sich eine ziemlich große slawische Siedlung. An dieser Stelle durchquerte auch die einzige nennenswerte Furt die Spree. Von hier aus könnte der wendische Kleinkönig Jaczo über das Volk der Sprewanen geherrscht haben.

Zurück von der Spree an die Havel in die heutige Stadt Brandenburg. Auf einer stark befestigten Burg residierte Slawen-Fürst Meinfried. Er war Herrscher über die Heveller. Offenbar hatte der Hochadlige mit dem deutschen Namen das Christentum bereits angenommen. Es könnte durchaus sein, daß er deshalb 1137 Opfer eines Mordanschlages geworden ist, ähnlich wie im Jahre 929 der böhmische König Wenzel. Muß aber nicht. Auch eine „stinknormale“ Palast-Revolution könnte seinem Leben ein Ende bereitet haben. Als neuer Herrscher folgte ein Verwandter namens Pribislaw. Auch er war schon getauft. Um sein Wohlwollen gegenüber den Deutschen deutlich zu machen, nimmt er den Namen Heinrich an und macht sogar Markgraf Albrecht und dessen Nachfahren zu seinen Erben. Der Fall tritt 1150 ein. Die Brandenburg wird von Albrechts Streitkräften besetzt. Das wiederum provoziert Jaczo von Köpenick, wahrscheinlich ein Neffe von Heinrich-Pribislaw. Auch er erhebt Erbansprüche und erobert seinerseits die Brandenburg. Vom Verrat der Verteidiger schreibt ein Domherr namens Heinrich von Antwerpen, der gut 50 Jahre später über die Ereignisse berichtet.

Sieben Jahre lang kann sich Jaczo in der Burg an der Havel behaupten, dann wird er vertrieben. Es kommt zu der anfangs erwähnten Schlacht und zu der Niederlage. Die Spur des aufmüpfigen Slawenfürsten verliert sich bis ins 19. Jahrhundert im Dunkel der Geschichte. Dann suchen überall in Europa die Menschen nach den Wurzeln ihrer eigenen Nation. In Polen entdeckt man die erwähnte Notiz des brandenburgischen Domherren Heinrich. Und die bezeichnet Jaczo als „principans in Polania“. Der Name ist recht verbreitet, denn wird Jaczo von Köpenick kurzerhand gleichgesetzt mit dem polnischen Graf Jaczko von Miechow. Der reiche Mann von hohem Adel gilt als Schwiegersohn von Peter Wlast, dem Begründer einer der polnischen Fürsten-Dystastien. Dagegen wird dem polnischen Jaczo „nachgesagt“, er sei der Stammvater des Fürstenhauses Pommern – des Greifen-Geschlechts.



Jaczo von Köpenick Bild: Archiv

Doch die „deutsche Wissenschaft“ ließ sich ihren Jaczo nicht nehmen. Bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts hinein erhitzten sich die Gemüter. Nicht selten war das ein Gelehrtenstreit vor nationalistischem Hintergrund. In den letzten Jahren ist es ruhiger um die Ereignisse von vor über 850 Jahren geworden, obwohl Romane über das Mittelalter Hochkonjunktur haben. Doch was die deutschsprachigen Schriftsteller betrifft, so endet für sie das europäische Mittelalter in der Regel an der Linie Elbe-Saale. *Karel Chemnitz*

Wir fanden Westerwelle gut, Pofalla nur peinlich

Zu: „Projekt 18?" (Nr. 4)

Wir fanden nach der Hessen-Wahl den strahlenden Westerwelle gut, den Generalsekretär der Union Pofalla nur peinlich. Sicher ist die erste Anlaufstelle für ehemalige Unions-Wähler die FDP, wenn sie denn mit ihrem Pfunde zurückhaltend wuchert. Die Union und besonders Frau Merkel bieten konservativen Wählern der Mitte viele Gründe, sich von ihr zu trennen. Die FDP kann da Anschluß bieten, wenn sie die Gemeinsamkeiten der Mitte in den Vordergrund ihres Tuns stellt. Frau Merkel sollte endlich begreifen, daß sie sich von der SPD weit fern halten sollte. Ihr fehlt die emotionale Bindung zu ihrer Partei, sie ist ihr fremd geblieben, anerkannt tüchtig, aber nicht mitreißend oder herzerwärmend. Und weiß man eigentlich, was sie denkt und was wirklich von ihr zu halten ist?

Konstantin Haucke, Dessau

So lange die Hamas existiert, gibt es keinen Frieden

Zu: „Eine prekäre Waffenruhe" (Nr. 4)

Auch wenn jeder Tag, an dem nicht geschossen wird, ein guter Tag ist, müssen wir uns fragen, ob die Kampfeinstellung der Israelis zum richtigen Zeitpunkt erfolgt ist und ob die zu frühe Kampfbeendigung nicht doch zu noch größeren Opfern unter der Zivilbevölkerung führen wird. Die Hamas hat den Rückzug der Israelis als Sieg gefeiert, was nicht auf Friedenswillen und Aussöhnung schließen läßt. Mubaraks Ägypten hat die Aufrüstung der Hamas nicht verhindert und wird es wohl auch jetzt nicht tun. Ich vermag nicht zu erkennen, daß die Hamas genug Schläge erhalten hat, um den Frieden mit Israel zu wünschen. Ich fürchte, daß erst dann Palästina zur Ruhe kommen kann, wenn die Hamas nicht mehr unterstützt wird oder vernichtet ist.

Richard Gehring, Moers

Klüngelgruppen

Zu: „Zurück zur Mitte" (Nr. 4)

Im Gegensatz zum Verfasser Ihres Artikels bin ich der Überzeugung, daß es längst keine Volksparteien mehr gibt. Vielmehr haben wir in den heutigen Parteien organisierte Klüngelgruppen, die einzig dem Ziel dienen, einer klar bestimmten Anzahl von Funktionären weiblichen wie männlichen Geschlechts Pfründe und geldwerte Perspektiven zu eröffnen, die höchstens ein Bruchteil der Begünstigten außerhalb bezahlter Mandate ehrlich und anständig zu erwerben in der Lage wäre. Berufliche Praxis in erlernten Berufen vor dem Einstieg in die bezahlte Politik ist eher hinderlich.

Der Bogen dieser sich euphemistisch weiterhin „Parteien" nennenden Klüngelgruppen spannt sich von der CDU/FDP bis hin zur SED/PDS beziehungsweise ihrer umgetauften Folgeorganisation.

Von dieser politischen Kaste positive Änderungen zu erhoffen, dürfte sich als mehr als naiv erweisen.

Da singe ich doch gerne und laut: „Wir wollen unseren alten Kaiser Wilhelm wiederhaben!"

Joachim Ruhnau, Döttesfeld



Partner oder Konkurrent? Die FDP profitiert von der Schwäche der Union. Westerwelle erlangt dadurch mehr Einfluß. Bild: ddp

Mitspracherecht

Zu: Zentrum gegen Vertreibungen

Für mich ist noch lange nicht klar, ob Frau Merkel ihr Wort auch halten wird. Wenn endlich dem Bund der Vertriebenen (BdV) sowie Frau Steinbach ein Mitspracherecht für ein Vertriebenenzentrum bekommen soll, so ist damit auf Grund historischer Verhinderungstaktiken noch lange nicht gesichert, daß die Betroffenen, die deutschen Vertriebenen, ihr Anliegen tatsächlich durchsetzen können.

Wo bleibt der Druck durch die Vertriebenen und ihrer Verbände an die Politik? Zum Beispiel mit Postkartenaktion oder E-Mails an die Politiker?

Bald ist Wahl. Politiker reagieren bekanntlich nur auf Druck. Wohlverhalten honorieren Politiker nicht, die Vergangenheit hat es gezeigt.

Wolfgang Fiedler, Moorrege

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Solidarität mit Guantánamo-Häftlingen?

Zu: „Ein Akt der Solidarität" (Nr. 1)

Es gibt viele Wörter, die sich nach Bedarf auslegen lassen, wozu sicher auch „Solidarität" gehört. Warum soll ich eine Solidarität mit den Guantánamo-Häftlingen empfinden, die fremden Völkern angehören und von denen ich nicht sicher weiß, ob sie nicht doch der Gewalt zuneigen. An radikalen Zuwanderern oder Asylanten haben wir keinen Mangel. Weniger sind zu wünschen.

Unser werter Außenminister ist gegenwärtig bemüht, möglichst oft in die Medien zu kommen, wovon er sich Vorteile zu versprechen scheint. Wenn man nur seinen Namen oft genug gehört hat, dann ist vielleicht schnell vergessen, was für Müll sich mit seinem Namen verbinden läßt. Wenn er einen Guantánamo-Häftling finden kann, den er in seinem Haushalt oder im Erich-Ollenhauer-Haus beschäftigen kann, dann bitte, aber nicht mit uns.

Felicia Märker, Cottbus

Bereits im Frühjahr ein Massengrab gesehen

Zu: Massengrab in Marienburg

Ich bin seit Jahren Abonnent Ihrer Zeitung. In Ihren Ausgaben habe ich Berichte über den Fund eines Massengrabes in Marienburg gelesen. Hiermit möchte ich mein Erlebnis von diesem Massengrab berichten. Wir, meine Mutter, Schwester und ich (acht Jahre alt), sind am 15. Januar 1945 von Osterode geflüchtet. Es waren die Rotkreuzwagen der Wehrmacht, die uns bis Marienburg mitnahmen. Dort sind wir am Abend desselben Tages angekommen und in einer Schuhfabrik untergebracht worden. Am nächsten Tag gingen meine Schwester und ich spazieren. Plötzlich standen wir vor einem Massengrab. es waren fast alle Frauen und Kinder, das Massengrab wurde von deutschen Soldaten bewacht, nach einer Weile sagte uns ein Soldat, wir sollten weitergehen. Mir kam es vor, als wenn die Menschen dort von irgendwo hingebracht worden sind.

Benno Waschkowitz, Neuwied

Mehr Demokratie

Zu: „CSU will Bürger zur EU befragen" (Nr. 3)

Die CSU muß verlorenes Land zurückgewinnen. Mit der steuerlichen Entlastung war das nicht so toll, da hat Seehofer etwas blaß ausgesehen. Nun die Befragung der Bürger. Mehr Demokratie braucht die EU dringend, in der die Bürger Null-Beziehungen zu denen haben, die über ihr Schicksal das Sagen haben. Gut durchdachte Volksbefragungen können die Beteiligung der Bürger stärken und sie in das politische Geschehen einbinden. Das wäre ein notwendiger Schritt, den die CSU mit Nachdruck gehen sollte.

Dieter Winkelmann, Leverkusen

PAZ: Für einen gesunden Blick aufs Leben

Zur Kolumne „Moment Mal!" von Klaus R. Röhl

Seit einigen Jahren bin ich leidenschaftlicher Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Obwohl ich keine Wurzeln in Preußen habe – ich kam durch die Trakehnerpferde zur *PAZ* –, lese ich die *PAZ* mit Genuß, was man heutzutage nicht von jeder Zeitung behaupten kann, da man mehr oder weniger für dumm verkauft wird.

Um so mehr freue ich mich darauf, jede Woche die *PAZ* in meinen Händen zu halten und die Röhl-Kolumne zu lesen. Da man ja bekanntlich aus seiner Kindheit geprägt ist und die Normen und Werte der Eltern übernommen hat, fallt es einem heutzutage sehr schwer, sich in dieser „Gesellschaft" zurecht zu finden, und das obwohl ich Jahrgang 1971 bin! Um so schöner ist es dann, wenn ich Herrn Röhls Gedanken folgen kann und ein Stück Denkweise meiner Jugend und Kindheit wiederfinde.

Da ich mit der linken Szene nichts gemein habe, war mir auch Klaus R. Röhls Vergangenheit nicht bekannt. Um so mehr erstaunte es mich, als ich erfuhr, daß seine Wurzeln im linken Spektrum liegen. Vor kurzem sah ich den Film "Der Baader Meinhof Komplex", in dem Herr Röhl ja auch „mitspielt". Diese Zeit kenne ich nur aus meiner Kindheit, kann sie aber durch den Film besser verstehen. Inwieweit der Film realistisch ist, kann ich nicht beurteilen, da ich diese Zeit nur aus Filmen und Tagesschauberichten meiner Kindheit kenne, Herr Röhl aber ist live dabei gewesen.

Ich bitte Sie darum, auch weiterhin zeitkritisch unserer "Gesellschaft" auf die Finger zu schauen und dies zu publizieren, damit ich nicht ganz den Glauben der Erziehung meiner Eltern verliere. Ich selbst habe auch eine sechsjährige Tochter und möchte ihr einen gesunden Blick fürs Leben vermitteln.

Stefan Möller, Schlüchtern

Die Begabungen zählen

Zu: „Linke fühlt sich verladen" (Nr. 1)

„Verladen" sollten sich vor allem die vielen ehemaligen West-Berliner mit ihren Kindern fühlen, denen die Zusammenlegung der Hauptschulen mit den Realschulen und den Gesamtschulen aufgezwungen oder aufgequatscht wird.

Was bedeutet denn dieser sozialistische Einheitsbrei? Daß Schülerinnen und Schüler zusammengesperrt werden, nur weil bescheuerte Ideologen meinen, daß damit soziale Grenzen eingerissen werden und alle unsere Kinder so wunderbar gleich sind. Die Gymnasiasten hat man noch verschont, wohl weil hier der Elternwille Wahlergebnisse beeinflussen könnte oder auch linke Funktionäre ihre Kinder nicht gern der Massenbeschulung aussetzen wollen.

Ich meine, daß das Ziel jedes Unterrichts sein muß, die im Kind angelegten Fähigkeiten und Begabungen zu ihrer Reife zu bringen, wozu relativ homogene Lerngruppen und für sozial geschädigte oder intellektuell schwache Schüler mehr Lehrer, auch Sozialarbeiter, und kleinere Lerngruppen gehören. Und natürlich muß Durchlässigkeit gegeben sein.

Hansheinz Gutherz, Berlin

Unsere Zeit leidet an der Regelungswut der Behörden

Zu: „Signal unserer aktivsten Leser" (Nr. 1)

Laut Ihrer Meldung möchten Sie ein Meinungsbild zur Anwendung der neuen beziehungsweise alten Rechtschreibregeln erfassen. Ich votiere eindeutig für die alte Rechtschreibung.

Objektive Gründe dafür gibt es viele. Ich brauche sie Ihnen nicht aufzuzählen. Sie kennen diese Gründe und bewerten sie auch angemessen, sonst würden Sie die alten Rechtschreibregeln nicht bis heute anwenden.

Subjektive Gründe bekommen für mich ein immer größeres Gewicht. Je länger der Unfug mit den überflüssigen Konsonantenverdopplungen und -verdreifachungen andauert, desto mehr leide ich darunter, daß ich als Beamter des Landes Baden-Württemberg dienstlich zur Anwendung der neuen Regeln gezwungen bin. Als Beschäftigter der Landesanstalt für Umwelt muß ich fast täglich die Wörter Meßstelle oder Meßstation mit drei „s" in der Mitte schreiben oder lesen. Nur privat darf ich noch meine Muttersprache unverfälscht genießen. So bin ich schizophren geworden. Aber der Genuß der Muttersprache wird immer seltener, denn immer mehr Printmedien stellen um.

Als ich neulich einer befreundeten Ausländerin eine deutsche Bibel schenken wollte und im christlichen Buchladen nach Restbeständen mit alter Rechtschreibung fragte, waren solche nicht mehr erhältlich. Das Wort Brennessel wird zu einem Ungetüm (Brennnessel) und zur Entzifferung des Wortes Flußseeschwalbe benötigt man jetzt eine Rechenmaschine um Konsonanten zu zählen: Flussseeschwalbe. Von der Praktikabilität einmal ganz abgesehen beleidigt die überzogene Bedeutung, die von der neuen Rechtschreibung allein der Logik beigemessen wird, mein ästhetisches Empfinden.

Unsere Zeit leidet ohnehin schon an der Regelungswut der Behörden. Aus Flüssen, die einstmals mit Mäandern die Landschaft belebten, haben wir schnurgerade ausbetonierte, tote Abwasserkanäle gemacht. Mühsam und mit viel Geld werden jetzt einige Flußabschnitte wieder renaturiert. In dieser Situation kann die Anmaßung eines kleinen, parteiisch zusammengesetzten und einem Erfolgszwang unterliegenden Gremiums, die darin liegt, auch unsere Sprache, die ja allen Deutschen gleichermaßen gehört, vergewaltigen zu wollen, in mir nur Rebellion auslösen. Oder soll ich mich der Diktatur der politischen Korrektheit unterwerfen?

Dr. K. T. von der Trenck, Weinheim

Aus Dummen werden nie Gescheite

Zu: Leserbrief „Das Zusammensperren schadet allen" (Nr. 4)

Auf der Welt wimmelt es von Ungereimtheiten, von denen einige durchaus als betrachtenswert erscheinen.

Beginnen wir mit der Pisa-Studie. Nicht ohne Häme wird uns da der geistige Verfall unseres Volkes eingeredet, wobei verschwiegen wird, daß Begabung und steter Fleiß die Grundvoraussetzungen für schulischen Erfolg sind und daß kein Schulsystem der Welt aus Dummen Gescheite machen kann. Doch ganz so dumm, wie man uns gerne sehen möchte, sind wir Deutschen offenbar doch noch nicht, denn sonst wären wir nicht Exportweltmeister, was ohne das nötige Wissen und Können unmöglich wäre. Und dieses Wissen und Können wird in hohem Maße durch unsere Schulen und Hochschulen vermittelt, gerade auch in Bayern. Mehr Kinder bräuchte unser Volk, wird uns ständig eingehämmert. Ja, doch Kinder, die sich in unserer gnadenlosen Hochleistungsgesellschaft auch zurechtfinden und die die geistigen Voraussetzungen dafür mitbringen, was vor allem einwanderungslustigen Ausländern nicht rechtzeitig genug verdeutlicht werden kann. Da unser einziger Rohstoff Geist ist, können wir uns nämlich kein geistiges Proletariat leisten.

Helmut Schrickel, Coburg

Das Ostpreußenblatt

Nr. 6 – 7. Februar 2009

MELDUNGEN

Neuer Generalkonsul

Königsberg – Aristide Fenster, der neue Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Ostpreußen, hat sein Amt übernommen. Der 57jährige gebürtige Frankfurter trat nach einem Studium der Osteuropäischen Geschichte in Frankfurt am Main mit anschließender Promotion im Jahr 1982 in den Auswärtigen Dienst ein. Dort besetzte er zehn Jahre lang im Wechsel Inlands- und Auslandsposten in Warschau, Washington und Helsinki. Von 2002 bis 2005 bekleidete Fenster im Auswärtigen Amt die Position des Referatsleiters in der Europa-Abteilung und in der Abteilung für Vereinte Nationen und Globale Fragen. Von 2005 bis 2008 war er ständiger Vertreter und Gesandter an der Botschaft in Peking. Seit Oktober 2008 ist er offiziell Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Königsberg. Seit April 2007 stellt das Generalkonsulat Schengen-Visa aus. Es ist eine wichtige Anlaufstelle für Personen und Organisationen, die sich für die Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Königsberger Gebiet einsetzen. *MRK*



Fenster

Verkauf der Orgel angedroht

Königsberg – Igor Odinzow, Chef der Königsberger „Staatlichen Kultureinrichtung Dom", soll für die Domorgel über drei Millionen Rubel (mehr als 65 000 Euro) „Erwerbssteuer" zahlen. Diese Summe haben die Stadtväter bereits fest eingeplant, und wenn sie nicht eingeht, droht die Orgel nach Sankt Petersburg verkauft oder verschrottet zu werden. Das will Odinzow verhindern und hofft auf ein Einsehen des Regionalparlaments. *W. O.*

Demos für und gegen die Regierung

Putin-Anhänger trafen sich auf dem Hansaplatz – Kommunisten wichen zum Mutter-Rußland-Denkmal aus

Normalerweise ist die politische Aktivität der Menschen in der Königsberger Region im Winter, wenn das Wetter ungemütlich und kalt ist, eher gering. Doch dieses Jahr begann wesentlich aktiver, die Demonstrierfreudigkeit ist groß. Viele Kundgebungen haben bereits stattgefunden. Am 31. Januar fanden in Königsberg gleichzeitig am Hansaplatz und beim Mutter-Rußland-Denkmal Demonstrationen gegen die Krise statt.



Demonstration der Kommunisten: Gegen den Bären der Putin-Partei „Einiges Rußland" und für Karl Marx

Bild: Tschernyschew

Auf dem Hansaplatz trafen sich Anhänger der Partei „Einiges Rußland", die aus verschiedenen Teilen der Region zusammengekommen waren. Das Treffen stand unter dem Motto „Volk, Medwedew, Putin – wir siegen gemeinsam!" Die Teilnehmer brachten ihre Unterstützung für die Antikrisenmaßnahmen des russischen Präsidenten, der russischen Regierung und der Regierung des Königsberger Gebiets zum Ausdruck. Der Sekretär des örtlichen Politrats von „Einiges Rußland" und Vorsitzender der Gebietsduma, Sergej Bulytschew, trat als Redner auf, und sagte, daß die Maßnahmen, die der russische Präsident und die Regierung erarbeitet haben, geeignet seien, „die Verluste und Schwierigkeiten, die unser Land im Zuge der Weltfinanzkrise belasten, zu minimieren". Er sagte auch, daß für das Königsberger Gebiet ein Krisenstab eingerichtet worden sei, den Gouverneur Georgij Boos, Mitglied des Obersten Rates der Partei „Einiges Rußland", leitet.

Am Ende der Veranstaltung verabschiedeten die Teilnehmer, fast 400 Menschen, eine Resolution zur Unterstützung des Antikrisenprogramms der Regierung, in der sie ihre Überzeugung zum Ausdruck brachten, daß dieses zur Überwindung der Krise tauge. Die Veranstaltung dauerte nur 20 Minuten. Danach stellten sich die Teilnehmer in Gruppen zusammen und machten Erinnerungsfotos. Einige von ihnen waren aus entfernten Teilen des Gebiets gekommen und froh, in Königsberg zu sein.

Zur gleichen Zeit hielten beim Denkmal Mutter Rußland, nur 300 Meter weiter, Anhänger der Kommunistischen Partei und der „Patrioten Rußlands" eine Protestkundgebung hinter Metallabsperrungen und unter Polizeiüberwachung ab. Ursprünglich wollten die Organisatoren ihr Treffen auf dem Hansaplatz stattfinden lassen, doch das Bürgermeisteramt sagte ihnen unter dem Vorwand ab, dort sei gefährliches Glatteis. Die Kundgebung der Kommunisten und der „Patrioten Rußlands" fand unter dem Motto „Untätige Politik der Regierung des Königsberger Gebiets im Kampf gegen die Folgen der Weltfinanzkrise" statt. Ihr Protest richtete sich gegen die Erhöhung der Tarife für kommunale Dienste um 20 Prozent zu Beginn dieses Jahres. Damit sind die kommunalen Dienste im Königsberger Gebiet so teuer wie sonst fast nirgends in der Russischen Föderation, und das, obwohl die Häuser zumeist mit Öl beheizt werden, dessen Preis um zwei Drittel gefallen ist. Die Gebietsregierung beabsichtigt, für kleine Unternehmer die Steuern zu erhöhen, obwohl die Banken ihre Kreditzinsen bereits auf 30 Prozent erhöht hatten.

Vor kurzem beschloß die Königsberger Regierung alle kleinen Verkaufsstände zu verlegen (es sind ungefähr 1500), obwohl sie schon im vergangenen Jahr verlegt wurden. Außerdem will man die Gewerbemieten um das Zehnfache erhöhen, und so das Budget auffüllen, um der Krise trotzen zu können. Diese Maßnahmen könnten jedoch Tausende Arbeitsplätze kosten, weil die hohen Mieten bei sich ständig verringernder Kaufkraft der Menschen kaum zu erwirtschaften sind. Diese Initiativen der Regionalmacht unterscheiden sich deutlich vom Standpunkt des Präsidenten Medwedew und des Premierministers Putin, die in den Medien ständig über Maßnahmen zur Unterstützung der kleinen Unternehmen sprechen und meinen, daß gerade diese das Land aus der Krise herausbringen könnten.

Deshalb riefen die Kommunisten dazu auf, die Regierung der Stadt und der Region zu entlassen. Die Redner griffen einige „schmerzliche" Fragen auf, zum Beispiel protestierten sie gegen sogenannte „Spielzonen" im Königsberger Gebiet. Eine Frau erzählte von ihrem Sohn, der spielsüchtig wurde und den sie nun verloren hat. Gegen die Spielzonen hat sich auch immer wieder der Metropolit von Königsberg und Smolensk, Kyrill, ausgesprochen, der vor kurzem zum Patriarchen von Moskau und ganz Rußland gewählt worden ist. Viele Königsberger hoffen, daß die Gebietsregierung nun auf seine Meinung hören wird, daß eine Spielzone eine große Sünde wäre.

Auf einem der Plakate war Karl Marx abgebildet. Konnte man bislang das „Kapital" und andere seiner Werke nur mit Mühe in verstaubten Regalen der Bibliotheken finden, so sind sie jetzt populär geworden. Auch kann man in letzter Zeit in Buchhandlungen wieder die Frage hören: „Haben Sie auch das ‚Kapital' von Marx?" Anscheinend hoffen die Königsberger bei ihm zu erfahren, wie man die Krise überleben kann.

Die Demonstranten sprachen auch die Gesundheitsversorgung im Gebiet an. Es gab schon 15 Demos gegen die Schließung des Krankenhauses für Seeleute (medizinischer Teil Nr. 1). Es wurde vor kurzem geschlossen, das medizinische Personal wurde entlassen, teure medizinische Ausrüstung wurde zerstört, und Möbel wurden gestohlen. Das Hospital für Veteranen wurde ebenso geschlossen, das gleiche Schicksal könnte nun die Kinderpoliklinik der Stadt ereilen. Beim Denkmal Mutter-Rußland wollten so viele Redner auftreten, daß die Veranstaltung viel später als geplant zu Ende ging. *Jurij Tschernyschew*

Wirtschaftskrise schlägt durch

Arbeitslosigkeit und Armut nehmen nun auch im Königsberger Gebiet zu – Experten erwarten 16 Prozent Inflation

Wie Experten schon zum Ende des vorigen Jahres prognostizierten, hat sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt im Königsberger Gebiet verschlechtert.

Vor kurzem wurde bekannt, daß einer der größten Arbeitgeber des Gebiets, die Supermarktkette „Wester", die Löhne ihres Personals um mindestens 30 Prozent kürzen will. Der „Wester"-Miteigentümer und Abgeordneter der örtlichen Duma, Oleg Bolytschew, bestätigte diese Meldung. Dabei sei die Mehrzahl der Betroffenen sogar einverstanden, um nicht entlassen zu werden. Arbeits- und Sozialministerin Galina Jankowskaja wies darauf hin, daß Entlassene Unterstützung erhalten, während Arbeitnehmer im unbezahlten Urlaub nichts bekommen. Das Arbeitslosengeld beträgt 4900 Rubel (rund 106 Euro), was dem derzeitigen offiziellen Existenzminimum im Königsberger Gebiet entspricht.

Königsberg erhält keine der föderalen Zuschüsse, die im Rahmen des „Zielprogramms" der russischen Regierung zur Stabilisierung des Arbeitsmarkts im Gebiet bewilligt wurden. Der Gesamtumfang des Förderprogramms für die Region beträgt 437 Millionen Rubel (9,4 Millionen Euro). Unterstützung sollen nur die Städte erhalten, die auch eigene Mittel aufbringen. Will heißen, Königsberg müßte eine Million Rubel (21 600 Euro) beisteuern, um 19 Millionen Rubel (410 000 Euro) aus dem Förderprogramm zu bekommen, tut dies aber nicht, weil die Abgeordneten darauf bestehen, daß im Haushalt für 2009, der im Oktober verabschiedet wurde, diese Ausgaben nicht vorgesehen sind. Sie weisen darauf hin, daß der Arbeitsmarkt nicht in ihre Zuständigkeit falle, sondern dem Gebietsministerium für Arbeit und Soziales unterliege. Ludwigsort und Haselberg wollen ebenfalls nicht an dem Programm teilnehmen. Die Entscheidungsfrist läuft am 10. Februar ab.

Das Zielprogramm, das den Arbeitsmarkt des Gebiets entlasten soll, sieht vor, befristete Arbeitsplätze zu schaffen, Menschen, die von Arbeitslosigkeit bedroht sind, beruflich zu bilden, sie zu Gemeinschaftsarbeiten heranzuziehen oder ihnen bei Existenzgründungen zu helfen. Ein Existenzgründer-Seminar hat bereits stattgefunden, es wurde in der Königsberger Agentur für Arbeit durchgeführt. Die Schulung wurde gemeinsam von den Leitenden Steuerbehörden Rußlands und des Königsberger Gebiets durchgeführt. Zu der Maßnahme erschienen so viele Teilnehmer, daß der Saal schnell überfüllt war.

Die Ausbilder erklärten ihnen die Struktur der Finanzbehörden, sprachen über die Registrierung und die Zahl von Kleinunternehmern, das System der Steuererhebung und -zahlung. Die künftigen Unternehmer ließen sich über Rechte und Pflichten von Steuerzahlern informieren sowie über die Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern bei der Gründung des eigenen Unternehmens. Zukünftig werden solche Seminare in den Arbeitsämtern der Kreisstädte und der Königsberger Stadtteile stattfinden.

Laut Prognosen der Gebietsregierung wird der Anteil der Menschen im Königsberger Gebiet, die am Rande der Armut leben, bis Jahresende auf zwölf Prozent steigen. Das ist etwas mehr als in vorangegangenen Prognosen. Die Einkommen werden, so rechnet die Regierung, um 3,7 Prozent steigen, gleichzeitig wird eine Inflationsrate von 16 Prozent prognostiziert. Der Mindestlohn liegt im Gebiet derzeit bei 6000 Rubel (129 Euro).

Die optimistischsten Prognosen gehen davon aus, daß die Zahl der Arbeitslosen im Jahr 2009 15 000 Menschen nicht übersteigen wird. Die Zahl der von „verdeckter" Arbeitslosigkeit Betroffenen, das heißt derjenigen, die nicht in der Statistik der Arbeitsämter auftauchen, ist noch etwas größer. *J. T.*

Sorgen in Vorpommern

Kreisreform in MV: Schwerin fürchtet erneute Schlappe vor dem Verfassungsgericht

Neue Kreisgrenzen in Mecklenburg-Vorpommern sollen jetzt erst 2011 kommen. Die Fülle der Vorschläge und Einwände läßt aus dieses Datum aber immer unrealistischer werden.

Eigentlich hätte sich die Landkarte von Mecklenburg-Vorpommern schon im kommenden Herbst grundlegend verändern sollen. Ab 1. Oktober 2009, so beschloß es der Schweriner Landtag am 5. April 2006, sollte das Bundesland aus nur noch vier bis sechs Landkreisen bestehen.

Daraus wird nichts. Gegner der Gebietsreform waren gegen den Plan vor das Landesverfassungsgericht in Greifswald gezogen. Die Richter befanden im Juli 2006, daß sich die Politik zu früh auf eine konkrete Einteilung der neuen Großkreise festgelegt habe. Dabei habe sich die Politik überdies zu einseitig auf die wirtschaftlichen Erfordernisse gestützt. Für eine neue Kreisgliederung aber sei ein „Leitbild" vonnöten, das auch andere wichtige Lebensbereiche berücksichtige.

Heiß diskutiert wird die Neuordnung auch im Landesteil Vorpommern. Das Gebiet fühlt sich ohnehin ein wenig abgehängt vom fernen Schwerin und der mecklenburgischen Mehrheit im Land. Es soll den bisherigen Entwürfen zufolge in nur noch zwei Kreise zerfallen, wo bislang vier Kreise und die beiden kreisfreien Städte Stralsund und Greifswald das Sagen haben. Insbesondere in der Universitätsstadt Greifswald regt sich dagegen Unbehagen. Die Stadt zählt zu den Wachstumsschwerpunkten in den neuen Bundesländern. Die Universität hat sich ein beachtliches Ansehen erarbeitet und erfreut sich auch eines regen Zulaufs westdeutscher Studenten.

> Greifswaldern graust vor den armen Nachbarn

Nach der bislang geplanten Gebietsreform würde Greifswald Teil des Kreises Südvorpommern.

Die übrigen, ländlichen Teile dieses neuen Kreises aber bieten, abgesehen von der Insel Usedom mit ihren prachtvollen Seebädern, das Kontrastprogramm zu der aufsteigenden Uni-Stadt. Massive Abwanderung und hohe Arbeitslosigkeit machen der Region um Anklam und Uekermünde schwer zu schaffen. Hierher fahren Fernsehteams, wenn sie den „abgehängten Osten" vorführen wollen. In Greifswald fürchtet man, von den armen Nachbarn nach unten gezogen zu werden.

Nicht nur in Vorpommern scheint die Lage derzeit verfahren. Als neues Zieljahr für die Verwirklichung der Gebietsreform hat die Landesregierung nun 2011 ausgegeben. Innenminister Lorenz Caffier stellte im Sommer vergangenen Jahres insgesamt 13 Modelle für eine neue Kreiseinteilung vor, offenbar will der CDU-Politiker mit der Fülle der Vorschläge verhindern, daß die Verfassungsrichter den Prozeß wegen „zu früher Festlegung" abermals stoppen. Nach einer baldigen Einigung sieht es indes nicht aus, das Jahr 2011 könnte ebenfalls folgenlos verstreichen. *H.H.*

Masur, der Schlesier

Dirigent überrascht mit Brieger Dialekt

Kurt Mazur, der legendäre Gewandhauskapellmeister und Held der friedlichen Leipziger Demonstrationen 1989, als er sich mit an die Spitze der Revolution stellte, hat sich als waschechter Schlesier zu erkennen gegeben. Der 1927 Geborene, dessen Familienname eher ostpreußische Wurzeln vermuten ließe, überraschte im MDR mit einer Erzählung aus seiner Heimat.

Masur sprach dabei ein so unverfälschtes Schlesisch ins Mikrofon, daß der MDR den Text sicherheitshalber ins Hochdeutsche „übersetzen ließ", um sicherzugehen, daß alle Zuhörer die Geschichte auch verstehen würden.

Masurs Geburtsstadt Brieg liegt an der Oder, etwa auf halber Strecke zwischen Oppeln und Breslau. Nach der Aufteilung der preußischen Provinz Schlesien in Ober- und Niederschlesien nach dem Ersten Weltkrieg kam der Kreis Brieg zur neuen Provinz Niederschlesien. Heute gehört die Stadt zur Woiwodschaft Oberschlesien.

Masur ging nach der Vertreibung nach Leipzig, wo er ab 1946 Musik studierte und von 1970 bis 1996 die Leitung des weltberühmten Gewandhausorchesters innehatte. Die Liste seiner internationalen Leitungspositionen ist lang und führte den Schlesier um den gesamten Erdball, Stationen von Paris bis New York markieren den Weg seiner Ruhms. Die Liste seiner Auszeichungen ist ebenfalls unübersehbar.

Auch die polnischen Schlesier sind stolz auf Masur, er ist Ehrenbürger der Stadt Breslau und Ehrendoktor der dortigen Musikademie. *H.H.*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

Post ist gekommen, so umfangreich, daß ich eigentlich nicht weiß, wo ich beginnen soll. Fangen wir also mit dem Schreiben des engagierten Königsbergers **Gerhard Mannke** aus Elmshorn an. Allein sein Brief würde genügen, den Hauptteil dieser Kolumne zu füllen. So picke ich mir erst einmal die Rosinen aus dem Kuchen heraus, und eine ganz dicke scheint mir die Information zu sein, die Herr Mannke zu dem Bild in der Folge 4 liefert, das ein Königsberger Schwesternheim zeigt. Daß es ein katholisches sein könnte, ließen die beiden Ordensschwestern vermuten. Die Lage war mit Weidendamm 16 angegeben. Darüber waren mir schon beim Bearbeiten dieser von Herrn **Czallner** gestellten Suchfrage Zweifel über die Lage gekommen. Diese hegte auch Herr Mannke und begann, in Gedächtnis und Archiv zu kramen, und wurde bald fündig. In dem Buch von Gerhard Thiering über die Königsberger Stadtteile fand er detaillierte Angaben mit vielen Abbildungen von der Haushaltsschule St. Katharinen, die sich in einer Villa am Oberteichufer 18/19 befand. Das vor dem Ersten Weltkrieg errichtete Gebäude wurde 1930 von dem Braunsberger St. Katharinenkloster in Königsberg erworben, dem die seit 1923 benutzten Räume in dem Haus der früheren Nervenheilanstalt in Speichersdorf zu klein geworden waren. Die großräumige Villa in Maraunenhof war schon vorher als private Lehranstalt mit Schülerheim genutzt worden, sie eignete sich gut für die Haushaltsschule, in der 65 junge Mädchen in Halbjahreskursen ausgebildet wurden. Die in dem Bildband von Gerhard Thiering enthaltenen Abbildungen lassen es als sicher erscheinen, daß es sich um dieses Haus handelt, denn einige Bauelemente stimmen nahtlos überein. Das uns von Herrn Czallner überlassene Foto müße also in den 30er Jahren aufgenommen sein, als die Oberinnen **Flavia Preuschoff** und **Constantina von Oppenkowski** die Haushaltsschule leiteten. Aber wie kam die Anschrift „Weidendamm 16" zustande? Nun, Speichersdorf gehörte 1927 zum Vorort Rosenau, der südlich des Weidendamms lag. Es könnte sein, daß sich dort Verwaltungs- oder andere Einrichtungen der Haushaltsschule befanden. Vielleicht erinnern sich jetzt ehemalige Schülerinnen an die Haushaltsschule St. Katharinen, die bis zur Ausbombung im August 1944 bestand? Herrn Mannke gilt unser herzlicher Dank für seine Bemühungen, die uns so schnell weiter geholfen haben. Ich wünsche ihm ein gutes Gelingen für die Vollendung seiner großen Königsberg-Datei, die schon zu 85 Prozent fertiggestellt ist.

Ganz schnell hat auch Herr **Axel Michaelis** reagiert, als er in Folge 3 das Foto der älteren Ostpreußin entdeckte, das aus einem Drengfurter Atelier stammt. „Das ist doch meine Urgroßmutter **Johanna Schmidt**" stand sofort für ihn fest, und da er noch ein Bild von ihr besitzt, holte er es sofort zum Vergleich hervor. Tatsächlich ergibt sich eine verblüffende Ähnlichkeit. Aber stimmt das auch mit Drengfurt? O ja, denn Johanna Schmidt geborene **Heisel**, * 7. Juli 1853 in Kowahlen, hat einige Zeit in Drengfurt gelebt. Es paßt also alles, und deshalb habe ich Herrn **Karl Weiß**, den ich sofort über diese schnelle Aufklärung informierte, mit Herrn Michaelis kurzgeschaltet. Also wenn das stimmt, ist das wirklich ein kleines Wunder. Denn ich hatte ja bezweifelt, daß man nach über 100 Jahren noch jemand aus der Verwandtschaft erkennen kann. Aber das Bild aus dem Besitz von Herrn Michaelis erbrachte den Beweis. Nun kann Her Weiß seine Drengfurt-Sammlung um ein identifiziertes Abbild bereichern.

Nichts ist zu spät! Dieser optimistische Satz steht in einem Schreiben von Herrn **Anton Obrich** aus Nephen, der für die ostdeutschen Vertriebenen im Siegerland eine Lesestube einrichten will. Wir hatten in Folge 50/12 von dem Plan berichtet und um Bücherspenden gebeten. Nicht umsonst, denn wie der erwähnte Satz schon ahnen läßt: ein voller Erfolg! Von Berlin bis München, von Cuxhaven bis Bielefeld sind Büchersendungen eingetroffen. Größere Bestände müssen noch aus Neuss, Darmstadt und Köln abgeholt werden. Es sind auch „wahre Schätze" aus privatem Besitz darunter, von denen sich die Spender wohl schweren Herzens trennen. Auch unsere Redaktion hat mit einigen interessanten Neuerscheinungen zur Ausstattung des geplanten Begegnungs- und Leseraums beigetragen. Herr Obrich und mit ihm die Kreisgruppe Siegerland der Ost- und Westpreußen freuen sich und werden mit viel Freude und Verve weitermachen, denn die Basis ist bereits gelegt. Herr Obrich, der beim BdV und im Kreisausschuß für Flüchtlinge und Vertriebene für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist, schreibt: „Den Raum, den uns die Stadt Siegen überlassen hat, haben wir renoviert, mit guten Regalen reichlich bestückt und eingerichtet. Von den Kommunen haben wir ja nicht viel Unterstützung zu erwarten, aber wir bleiben den Politikern auf der Pelle." Auch mit Hilfe der Presse, und so wird bei baldiger Vollendung der Arbeiten die Öffentlichkeit über das Projekt informiert werden. Mit Vereinen, Jugendgruppen und Schulen wird Kontakt aufgenommen, denn es hat sich ja in letzter Zeit gezeigt, daß gerade bei der jüngeren Generation ein Informationsdefizit über Flucht und Vertreibung besteht. Anton Obrich kann aus eigenem Erleben zur Aufklärungsarbeit beitragen, denn der 1936 in Ortelsburg Geborene wurde 1947 aus seiner Heimat vertrieben. Auch der Mauerbau spielt in seiner Biographie eine ausschlaggebende Rolle. Als 1961 der Abiturient aus Magdeburg von einer Griechenlandreise zurückkehren wollte, war der Rückflug nach Tempelhof abgeschnitten. Anton Obrich blieb im Westen, studierte in Köln und war dann 35 Jahre im Schuldienst tätig. Seine Erfahrungen und Kenntnisse bringt er nun in den Aufbau dieses Begegnungsraumes mit ein. Übrigens: Falls sich noch jemand an der Ausstattung mit Bücherspenden beteiligen will, hier die Anschrift von Herrn Anton Obrich: Seitenweg 4 in 57250 Netphen. Nichts ist zu spät!


Ruth Geede Foto: Pawlik

Das zeigt sich auch bei mancher Zuschrift auf länger zurückliegende Suchfragen, vielleicht trifft es auf die uns jetzt von Dr. **Hartmut Stutzky** übersandte zu. Eigentlich sind es zwei, denn die eine bezieht sich auf die in Folge 7/08 , also genau vor einem Jahr, veröffentlichte Bitte von Frau **Diana Heinrici** nach Informationen über ihren Urgroßvater **Generaloberst Gotthard Heinrici**. Sie hat damals sehr viele Zuschriften bekommen und war ebenso überrascht wie glücklich über den großartigen Erfolg. Aber vielleicht hat sie doch nicht einen Hinweis auf das Buch „Der letzte Kampf" des amerikanischen Historikers **Cornelius Ryan** bekommen, den Herr Dr. Stutzky jetzt gibt. In diesem hat der Autor dem Generaloberst ein größeres Kapitel gewidmet. Ryan zeichnet den Ostpreußen als hervorragenden Soldaten, der in einer denkwürdigen Begegnung 1945 Hitler massiv widersprach. Das Buch enthält auch Aufnahmen von Heinrici während des Krieges und aus dem Jahr 1966. Nun zu dem zweiten Fall, zu dem Herr Dr. Stutzky Stellung nimmt. In der Folge 13/08 veröffentlichten wir die Suchfrage nach der Königsbergerin **Caroline Hinz** geborene **Salomon**, die von unserer Leserin **Elli de Jong** für die Tochter der Gesuchten, Frau **Ursula Kirchner**, gestellt wurde. Frau Hinz wohnte in der Krönchenstraße, dann auf den Hufen. Die damals 46jährige muß die ersten Monate nach dem Russeneinfall überlebt haben, denn es gibt noch eine schriftliche Nachricht von ihr von Ende 1945/Anfang 46. Ob und wo sie dann gelebt hat, wo sie verstorben ist – niemand weiß es. Jetzt erst las Herr Dr. Stutzky diese Ausgabe der *PAZ*, und schreibt dazu folgendes: „Ich stamme von den Hufen, bin dort 1938 in der Schrötterstraße 93 geboren". Durch den Hinweis „auf den Hufen" bin ich auf den Namen der Gesuchten aufmerksam geworden. In unserm Haus Schrötterstraße 93 wohnte bis 1945 im Erdgeschoß eine Familie Hinz. Wie ich seinerzeit von meinen Eltern erfuhr, sollen sie jedoch noch rechtzeitig aus Königsberg herausgekommen sein. Später haben sie wohl in Heide (Holstein) gewohnt. Vom Alter und der Adresse her könnte sich hier eine Verbindung zu der gesuchten Frau Hinz ergeben. Zwar ist das nach der von Ihnen geschilderten Sachlage nicht sehr wahrscheinlich, aber vielleicht ergibt sich doch ein Anhaltspunkt für die Verwandtschaft, der ihr weiterhelfen könnte." Soweit die Zuschriften, die ich nur weiterleiten kann.

An Erfolge erinnert man sich gerne. Und sie ermutigen zu weiteren Fragen. Wenn auch diesmal nicht in eigener Sache – es geht nämlich nicht um seine Ermländer – wendet sich der Kaltblutzüchter **Clemens Grimm** aus Nöda an uns: Er will Mittler sein für einen Wunsch des Priors **Franz Maria Schwarz** aus Werningshausen. Nicht nur, das Herr Grimm den Pater sehr verehrt, sondern auch weil dieser aus Ostpreußen stammt, aus Korschen. Der Geistliche hat aber seine Heimat nie bewusst erlebt, denn er wurde 1944 geboren und verbrachte seine ersten Lebensjahre im Waisenhaus in Bad Kösen, kam dann zu Pflegeltern in Nemsdorf in Sachsen-Anhalt. Er studiere Theologie und gründete eine Bruderschaft im Geiste des Heiligen Benedikt. Nach Jahren der Erprobung und vieler Widerstände kam es 1987 zur Weihe zum Prior des ersten lutherischen Benediktinerklosters nach der Reformation, dem Priorat St. Wigbert im thüringischen Werningshausen. In der Bruderschaft arbeiten evangelisch-lutherische, römisch-katholische und orthodoxe Mönche. Wie Pater Franz sagt, entstand diese Gemeinschaft aus Sehnsucht nach Brüderlichkeit. Durch vielfältige Aktivitäten und wahrhaftig gelebten Glauben wächst die Schar der Gemeindemitglieder und des Freundeskreises stetig und somit auch der Bekanntheitsgrad des Klosters, das für Interessierte immer offen steht und Führungen, auch mit Übernachtungen, anbietet. Dies nur kurz zum Lebenswerk des Priors, wie es uns von Herrn Grimm übermittelt wird. Nun aber zu dem Wunsch des Paters, der nichts über den Verleib seiner Mutter **Lieselotte Scholl** aus Korschen weiß. Sie war bei der Reichsbahn beschäftigt und wurde beim Überfall der Russen verschleppt. Wohin, ob sie in der Gefangenschaft starb, ob sie entlassen wurde, nichts ist bekannt. Da Pater Franz ja keine Erinnerungen an sie haben kann, als Waisenkind in der ehemaligen DDR aufwuchs und somit keine Verbindung zu Familie und Heimat haben konnte, wäre es schon zu begrüßen, wenn er einige Informationen über diese bekommen könnte, so auch über seinen Großvater **Emil Scholl** aus Korschen. Hier sind also die damaligen Bewohner des 3000 Seelen zählenden Kirchdorfes gefragt, das als wichtiger Eisenbahnknotenpunkt bekannt war. Wir hoffen also mit Pater Franz und Herrn Clemens Grimm auf positive Zuschriften an das Priorat St. Wigberti in 99634 Werningshausen. (Telefon: 036376/50226, Fax: 036376/53327, E-Mail: PfranzS@aol.com

Und nun noch ein bißchen plachandern. Das taten auch im fernen Namibia vier Damen auf einem kleinen Ostpreußentreffen, zu dem der Hausherr **Heiko Freyer** auf seine Farm Claratal eingeladen hatte. Anlaß war der 50. Geburtstag des Farmers, zu dem wir ihm noch nachträglich gratulieren. Auch Herr **Bernd Brandes** aus Hann. Münden war dabei, dem ich für seine Namibia-Reise ein Wunschpaket geschnürt hatte: Er sollte nach seiner Rückkehr über den auf der Farm beheimateten **Trakehnerhengst Bellino Go** berichten, was er auch tun wird. Vorerst übermittelte er mir und damit unserer Ostpreußischen Familie viele Grüße von diesem Heimattreffen und einen ganz besonders herzlichen von Frau **Inge Liebener**, einer tüchtigen und couragierten Danzigerin, die in Namibia beruflich einen erfolgreichen Weg gemacht hat. Und die regelmäßig mit viel Anteilnahme unsere Kolumne liest, weil sie noch immer mit Herzblut ein Kind Altpreußens ist und regelmäßig die Heimat besucht. Also einen heimatlichen Gruß nach Namibia zu Frau Inge Liebener

Beim Plachandern wäre ich gerne dabei gewesen. Vielleicht hätte mir eine der Ostpreußinnen die Frage klären können, die ich nun an unsere große Familie stellen muß: Was ist „**pergeln**"? Diese Frage wurde uns vom Schleswig-Holsteinischen Heimatverband übermittelt, weil vermutet wird, daß dieses Wort aus Ostpreußen stammt. Ich kenne es nicht, habe es nie gehört. Laut Wikipedia ist „Pergel" eine Art Laube, die in den Weinbergen den Rebstöcken als Rankhilfe dient, abgeleitet von der italienischen Pergola. Und von einem Weinanbau konnte man ja in unserer Heimat nicht sprechen, da gab es höchstens den „Kopskiegelwein" aus Johannisbeeren, und den vertrugen auch nur ostpreußische Mägen und Lebern. Wer diesen Ausdruck kennt und weiß, was er bedeutet und wo er gesprochen wird, kläre uns bitte auf. Es würde unsern stattlichen Wortschatz – Pfarrer **Felix Arndt** aus Gumbinnen hat in seiner Sammlung ostpreußischer Wörter und Redensarten 3300 aufgezeichnet! – noch erheblich bereichern.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 99. GEBURTSTAG

Bortzick, Helene, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 4, 65555 Limburg, am 10. Februar
Degenhardt, Ottilie, geb. **Markowski**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Bleidenbach 33, 35789 Weilmünster, am 15. Februar
Schmidt, Gertrud, geb. **Kerinnis**, aus Ebenrode, Kreis Ebenrode, jetzt Waldstraße 5, 67373 Dudenhofen, am 10. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Teschner, Gerhard, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Valbert, Bahnhof 1, 58540 Meinerzhagen, am 9. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Frost, Lena, geb. **Wenzel**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Werkstraße 27, Senioren-Residenz Am Kurpark, 64732 Bad König, am 12. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Wohlgemuth, Arno, aus Neulinkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Im Vogelsholz 24, 42369 Wuppertal, am 15. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Kohlmeyer, Heinz, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Remontenstraße 1, 92318 Neumarkt, am 13. Februar
Lammert, Bruno, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Erzhütter-Straße 91, 67659 Kaiserslautern, am 14. Februar
Papajewski, Friedrich, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Sickmühler Straße 214, 45772 Marl, am 10. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bauerdick, Auguste, geb. **Prostka**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 6, 58285 Gevelsberg, am 15. Februar
Broschk, Elfriede, geb. **Grabowski**, aus Struben, Kreis Neidenburg, jetzt Im Bredderkamp 19, 58285 Gevelsberg, am 9. Februar
Freyer, Siegfried, aus Lyck, Bismarckstraße 38, jetzt Bierbacher Straße 60, 66424 Homburg / Saar, am 11. Februar
Hermann, Hilde, geb. **Lopens**, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Musfeldtstraße 64, 47053 Duisburg, am 2. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Hansen, Herta, geb. **Weber**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrichstraße 8, 25704 Meldorf, am 9. Februar
Mielke, Oskar, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrichstraße 19, 45470 Mülheim, am 13. Februar
Surkus, Kurt, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Eichkamp 12, 24340 Eckernförde, am 11. Februar
Waschk, Horst, aus Neidenburg, jetzt Mühlheimer Straße 13, 63179 Obertshausen, am 9. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Kantowski, Ernst, aus Groß Steinfelde, Kreis Sensburg, jetzt Steinstraße 6, 53859 Niederkassel, am 10. Februar
Löwe, Käthe, geb. **Lenkeit**, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Voßrather Straße 8, 47441 Moers, am 11. Februar
Lukner, Grete Helene, geb. **Sparka**, aus Jakuben / Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Folkenbornstraße 35, 45472 Mülheim an der Ruhr, am 11. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Behr, Otto, aus Schneckenmoor, Gutsbezirk Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, jetzt In der Twissel 15, 58456 Witten, am 10. Februar
Boltz, Paul, aus Ortelsburg, jetzt In den Wiesen 11, 38112 Braunschweig, am 12. Februar
Czossek, Otti, geb. **Samulowitz**, aus Klein Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt 302 Evergreen Drive, Moorestown, NJ 08057, am 12. Februar
Gasenzer, Heinz, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Margaretenstraße 12, 64760 Eschborn, am 10. Februar
Gawehn, Gerhard Reinhold, aus Lasdehnen, Pilkallen und Kastaunen, Kreis Insterburg und Tilsit, jetzt Allewellestwiete 1, 38154 Königslutter am Elm, am 12. Februar
Haider, Marie, geb. **Klotzki**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Xantener Straße 1 a, 50733 Köln, am 4. Februar
Heimer, Elfriede, jetzt Rabensteiner Straße 4, 09212 Limbach-Oberfrohna, am 11. Februar
Jankowski, Paul, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 153, jetzt Dorfstraße 1, 39175 Wahlitz, am 14. Februar
König, Heinz, aus Groß Hoppenbruch, Romansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Treptowweg 46, 30179 Hannover, am 10. Februar
Kopitschko, Bruno-Alfons, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-von-der-Schulenburg-Straße 58, 41466 Neuss, am 15. Februar
Krisch, Gerhard, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Daimlerstraße 43, 27574 Bremerhaven, am 9. Februar
Kück, Elli, geb. **Lenk**, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil und Pannwitz-Rippen, jetzt Kirchnerstraße 18, 28309 Bremen, am 10. Februar
Lilienthal, Kurt, aus Neidenburg, jetzt Stehnckenshoff 1, 28717 Bremen, am 10. Februar
Murawski, Elisabeth, geb. **Jerwin**, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Ortenburgstraße 88, 81477 München, am 11. Februar
Nickel, Edeltraud, geb. **Gerber**, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Fuhrenkamp 19, 29549 Bad Bevensen, am 12. Februar
Nickel, Hubert, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt Sachsenhägerstraße 30, 31718 Pollhagen, am 11. Februar
Plonus, Heinz, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Reinickendorfer Straße 58 B, 13347 Berlin, am 10. Februar
Rehberg, Ursula, geb. **Buddrus**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Jasminweg 17, 33659 Bielefeld, am 12. Februar
Rupietta, Gustav Emil, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Neugasse 40, 64372 Ober Ramstadt, am 15. Februar
Schierl, Marianne, geb. **Scheffler**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zum Linnegraben 37, 65933 Frankfurt, am 15. Februar
Schlicker, Alfred, aus Königsberg, jetzt Lindenstraße 4, 26632 Ihlow-Riepe, am 23. Januar
Schneider, Hildegard, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Stuibenweg 33, 87435 Kempten, am 12. Februar
Schramm, Elfriede, geb. **Winkler**, aus Ribben, Kreis Ebenrode, jetzt Bismarckstraße 27, 51373 Leverkusen, am 9. Februar
Strohmeyer, Betty, geb. **Szameit**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Beethovenstraße 93, 53173 Bonn-Bad Godesberg, am 10. Februar
Thiel, Helga, aus Tilsit, Grünwalder Straße 110, jetzt Prohliser Allee 110, 01239 Dresden, am 11. Februar
Tomkowitz, Kurt, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Wolfram-von-Eschenbach-Straße 10, 63897 Miltenberg, am 13. Februar
Wähnert, Hedwig, geb. **Reiter**, aus Blumenthal, Kreis Schloßberg, jetzt Adolf-Reichwein-Straße 29, 28329 Bremen, am 9. Februar
Weiß, Franz, aus Krippen, Sudetenland und Kreis Neidenburg, jetzt Berghofer Heide 36, 44805 Bochum, am 13. Februar
Zickermann, Elisabeth, geb. **Piotrowski**, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 8, 67240 Bobenheim, am 12. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Brzoska, Herbert, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 54, 23968 Wismar, am 12. Februar
Burdinski, Heinrich, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Alte Aachener Straße 1, 41464 Neuss, am 15. Februar
Burgschweiger, Edith, aus Krebsfließ, Kreis Ebenrode, jetzt Am Dicken Turm 19, 58636 Iserlohn, am 13. Februar
Davis, Ruth, geb. **Auringer**, aus Groß Marienwalde, jetzt 1000 Beck Dr. Unit 260, 89509 Reno, NV, USA, am 13. Februar
Fietkau, Wilhelmine, jetzt Königsberger Straße 5, 53721 Siegburg, am 8. Februar
Gerdenitsch, Charlotte, geb. **Hoffmann**, aus Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Turkuer Straße 10, 18107 Rostock, am 11. Februar
Hörnig, Elli, geb. **Freudmann**, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schönberger Straße 111 a, 24148 Kiel, am 9. Februar
Jedamcik, Christel, geb. **Cittrich**, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Grevener Straße 109, 48159 Münster, am 12. Februar
Karkowski, Heinrich, aus Neidenburg und Mohrungen, jetzt Hauptstraße 58, 17398 Ducherow, am 11. Februar
Koehler, Ingolf, aus Tilsit, jetzt Grasweg 31, 24226 Heikendorf, am 11. Februar
Kroll, Wolfgang, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dürerstraße 22, 59439 Holzwickede, am 7. Februar
Laatsch, Ulrich, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-von-Stein-Straße 1 B, 36448 Bad Liebenstein, am 9. Februar
Laschewski, Kurt, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Hauptstraße 55, 10827 Berlin, am 15. Februar
Litfinski, Reinhard, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Oelder Straße 100, 59269 Beckum, am 13. Februar
Michalik, Waltraut, geb. **Ketturkat**, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Milchweg 23, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 15. Februar
Möller, Elfriede, geb. **Hoffmann**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Grüner Weg 27, 23566 Lübeck, am 15. Februar
Odrian, Martha, geb. **Kompa**, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Maxstraße 4, 44579 Castrop-Rauxel, am 15. Februar
Präkel, Klara, geb. **Wenzlawski**, aus Skudayen, Kreis Neidenburg, jetzt Arnold-Zweig-Straße 26, 18435 Stralsund, am 11. Februar
Preilipper, Herta, geb. **Nowak**, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Neumannstraße 27, 13189 Berlin, am 14. Februar
Rogowski, Elli, geb. **Barek**, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehenstraße 67, 45891 Gelsenkirchen, am 10. Februar
Rüter, Erna, geb. **Radszuweit**, aus Großwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Uhlandstraße 9, 49477 Ibbenbüren, am 15. Februar
Schumacher, Willi, aus Schackwise, Kreis Elchniederung, jetzt Loger Straße 16, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 11. Februar
Terner, Gerhard, aus Ebenrode, Krefelder-Straße 86, 47839 Krefeld, am 12. Februar
Tölke, Ursula, geb. **Kupzik**, aus Quellbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Mauerstraße 4, 99765 Heringen, am 14. Februar

Sehr geehrte Kreisvertreter, bitte denken Sie an die Zusendung der Termine für die Heimattreffen 2009!

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

»Gar nuscht«

Mundart – Bewahrung ostpreußischer Kultur

Geboren wurde die Karline noch in der Heimat. Und eigentlich heißt sie Karolin. Daß sie auf diesen Namen getauft wurde, hatte seinerzeit ihr Vater gewünscht. Er hatte in seinen Feldpostbriefen darauf beharrt und die Mutter hatte sich danach gerichtet. Die Großmutter hatte indessen nur vom Karlinchen gesprochen, und das hatte um sich gegriffen. Doch das war nicht der einzige abweichende Name gewesen, mit dem Karolin gerufen wurde. Herzchen, Huschen, Trautsterchen, Katzchen, Mauschen, Haschen hatten ebenfalls dazugezählt und noch einige ähnliche Namen mehr. Doch Karolin hatte immer gewußt, daß sie gemeint war, wenn sie gemeint war.

Inzwischen ist sie selbst mehrfache Mutter und Großmutter, und sie hat den ihr einst beschiedenen Namensreichtum auch uneingeschränkt ihren Kindern und Enkelkindern zukommen lassen.

Bei der Vorstellung ihrer jüngsten Enkeltochter erlebte sie aber einen Verweis, als sie ihren großmütterlichen Gefühlsüberschwang auf das neue Erdenbürgerchen rieseln ließ. Da nämlich, als sie wiederholt Herzchen und Puttchen, und Hascherchen sagte. Es löste unverkennbares Stirnrunzeln bei Tochter und Schwiegersohn aus. Erst unauffällig, dann deutlicher. Und schließlich offenbarte Ulrike, die Mutter des Kindes, ihrer Mutter, daß sie und ihr Mann es nicht für angebracht hielten, dem Kind alle möglichen Namen anzulasten. Es solle von Anfang an nur bei seinem richtigen Namen gerufen werden. Überhaupt lehnten sie die ganzen Verniedlichungen und sonderbaren Ausdrucksweisen ab, die von Ostpreußen herstammten. Sie sähen darin nichts anderes als irritierende Sprachverrenkungen und Gefühlsduseleien ohne jeden Sinn und Gehalt.

Karolin horchte auf. „Sagtest du Gefühlsduseleien?“ fragte sie dann langsam und betont.

„Ja, Mutter!“ bestätigte Ulrike eindringlich.

„Na, dir und deinen Schwestern haben solche Gefühlsduseleien, wie ihr es nennt – ich sehe darin eher einen Ausdruck von Warmherzigkeit – doch immer wohlgetan, wenn ich mich recht erinnere. Und geschadet haben Sie eurem Seelenleben auch nuscht! Rein gar nuscht, wie ich meine!“ antwortete die Karolin in voller Überzeugung. Auf diese Ausführungen der Mutter hin zeigte Ulrike sich nun doch ziemlich betroffen, denn sie wußte, wenn die Mutter mit solchem Nachdruck „rein gar nuscht“ sagte, war sie sehr verletzt. *Hannelore Patzelt-Hennig*

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 7. Februar, 20.05 Uhr, N24: Das letzte Gefecht der Bismarck.
Sonnabend, 7. Februar, 20.15 Uhr, Phoenix: Planspiel Atomkrieg.
Sonnabend, 7. Februar, 21.45 Uhr, WDR: Der Stich des Skorpion – TV-DDR-Fluchthilfedrama.
Sonnabend, 7. Februar, 22.10 Uhr, n-tv: Hitlers Leiche und der KGB.
Sonntag, 8. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 8. Februar, 19.10 Uhr, 3sat: Letzte Chance Rodalben.
Sonntag, 8. Februar, 20.25 Uhr, Arte: Arte Info – Themenabend: Geduldet – verdächtigt – verfolgt. Die Juden im europäischen Mittelalter.
Sonntag, 8. Februar, 22.05 Uhr, N24: Adolf Hitler – Wahn und Wahnsinn.
Montag, 9. Februar, 23 Uhr, MDR: Hotel Ruanda.
Montag, 9. Februar, 23 Uhr, NDR: Meine DDR.
Dienstag, 10. Februar, 19.15 Uhr, Phoenix: Tempel, Logen, Rituale – Die Geheimnisse der Freimaurer.
Dienstag, 10. Februar, 21 Uhr, Arte: Prügelknaben – Wenn Jugendliche zuschlagen.
Dienstag, 10. Februar, 21.45 Uhr, BR: Sophie Scholl – Die letzten Tage.
Mittwoch, 11. Februar, 10.10 Uhr, Arte: Ein Jahrhundert iranischer Geschichte.
Mittwoch, 11. Februar, 0.10 Uhr, N24: N24 History – Die Geschichte der Deutschen.
Donnerstag, 12. Februar, 22.05 Uhr, N24: Auf der Suche nach Hitlers Leichnam.

Ostpreußisches Landesmuseum

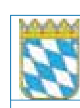
Lüneburg – Einen Diavortrag hält Dr. Katharina Neufeld am Mittwoch, 11. Februar, 19.30 Uhr zum Thema: „Geschichte der Deutschen in Rußland“ im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg. Der Eintritt beträgt 3 Euro (ermäßigt: 2 Euro). Mit der Politik Peter des Großen zur radikalen Öffnung Rußlands zum Westen hin begann bereits Anfang des 18. Jahrhunderts die Anwerbung von ausländischen Fachleuten für die Wirtschaft und das Militär. Diese Aktionen waren meistens auf die Städte beschränkt. Die späteren russischen Herrscher entschlossen sich, die mehr oder weniger menschenleeren Gegenden ihres Reiches mit ausländischen Kolonisten zu besiedeln. Die Einwanderung von Deutschen wurde vor allem durch den Erlaß der Zarin Katharina II. vom Juli 1763 in Gang gesetzt. Bis 1774 wanderten etwa 30000 ein. Ihnen wurden zahlreiche Vergünstigungen zugesichert. Die meisten Zuwanderer wurden beiderseits der Wolga angesiedelt (Wolgadeutsche). Die Ansiedlungen der Schwarzmeerdeutschen entstanden während der zweiten Einwanderungswelle unter Alexander I. 1804 bis 1824. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten in Rußland rund 2,5 Millionen Deutsche. Ihre Geschichte und Kultur von den Anfängen im Zarenreich bis heute ist das Thema des Vortrags von Dr. Katharina Neufeld.
Frau Dr. Katharina Neufeld ist in einem deutschen Dorf in Rußland geboren und aufgewachsen. Sie studierte Geschichte an der Uni Samara/Kujbyschew und arbeitete als Hochschullehrerin. 1997 kam sie nach Deutschland. Seit 1999 ist sie Leiterin des Museums für rußlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold. Sie konzipierte unter anderem die vielbeachtete Ausstellung: „Auf Augenhöhe – Deutsche aus Rußland zwischen Hoffnung und Vorurteil“.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Buchen – Dienstag, 10. Februar, 13.45 Uhr, Treffen zu einem „kleinen Winter-Überraschungs-Ausflug“. Abfahrt mit dem Bus ab Volksbank / Walldürn, die Fahrt geht über Buchen, Osterburken und Mosbach zum Ziel. Auskunft erteil R. S. Winkler, Telefon (06281) 8137.

Lahr – Sonnabend, 14. Februar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Krone“, Dinglinger Hauptstraße 4. Es gibt ein Eisbeinessen mit gemütlichem Beisammensein und eine Tombola.

Ludwigsburg – Dienstag, 17. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in den „Kronenstuben“, Kronenstraße 2. Tagesordnung: Begrüßung und Kaffeestunde, Totenehrung, Rechenschaftsbericht des Ersten Vorsitzenden, Bericht des Kassenwarts, Bericht der Kassenprüfer, Entlastung des Vorstandes, Anträge, Wahlen aller Ämter und Verschiedenes.

Stuttgart – Donnerstag, 12. Februar, 15 Uhr, Treffend der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal. Es steht der Faschingsnachmittag „Stint ahoi!“ auf dem Programm. Für Stimmung sorgt mit Akkordeon und Gesang „Friedel Binder“. Gute Laune, Gebäck und „Pappnasen“ (auch Kostüme) sind bitte mitzubringen. Gäste sind herzlich willkommen.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 12. Februar, 13 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum traditionellem Fischessen. Anmeldung bei Gerda Stegmaier, Telefon (0731) 54223. – Sonnabend, 21. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.

Weinheim – Mittwoch, 11. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Wolf. Ehrengast an diesem Heimatnachmittag mit traditionellem Heringsessen ist Uta Lüttich. Diese wird die Gruppe mit lustigen Beiträgen erfreuen.

Bamberg – Mittwoch, 18. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 6. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Faschingskränzchen im Wirtshaus Auf der Lände.

Hof – Sonnabend, 14. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum traditionellen Grützwurstessen, Hotel am Kuhbogen, Marienstraße, Hof. – Die Gruppe führte ihre Jahreshauptversammlung ohne Neuwahl der Vorstandsschaft, mit verschiedenen Vorträgen durch. Es war eine stattliche Anzahl von Mitgliedern und Gästen gekommen. Der Erste Vorsitzende Christian Joachim begrüßte freudig mit den besten Wünschen zum neuen Jahr die Erschienenen und gratulierte im nachhinein den gewesenen Geburtstagskindern. Nach einem von Hildegard Drogomir vorgetragenen Neujahrsgedicht gab Christian Joachim einen Jahresrückblick auf 2008. Vor 60 Jahren, im Frühjahr 1949, wurde die Gruppe Hof gegründet. Das bedeutet, die Gruppe steht 2009 am Anfang eines Jubiläumsjahres und es erwartet alle deshalb auch noch etliche Aufgaben für das laufende Jahr. Verwirklicht wurde die Idee von der Herausgabe eines Mitteilungsblattes, das vierteljährlich über die Veranstaltungen der Gruppe informiert und deren Beiträge veröffentlicht. Vor allem ist dies gedacht für diejenigen Mitglieder, die an den Veranstaltungen nicht mehr teilnehmen können. Christian Joachim erinnerte an das traditionelle Grützwurstessen, Frühling in Ostpreußen, Muttertag. Es folgten verschiedene Fahrten, Erntedank, „Tag der Heimat“, Schmandschinkenessen im Vereinslokal, vorweihnachtliche Zusammenkunft und wo immer es möglich war, trat mit einem umfangreichen Programm die Jugendgruppe unter der Leitung von Jutta Starosta auf. Der Vorstand freut sich auf die kommenden Aufgaben. Mit Preußen, dessen Kern Ostpreußen ist, verbindet sich eine Staatsauffassung, die sich im Sinne von Kants Pflichtbegriff auf Ordnungssinn, Sparsamkeit und Toleranz gründet. Dieser Idee ist die Gruppe weiterhin verpflichtet. Aufgrund ihrer langjährigen Zugehörigkeit und Treue und Bekenntnis zur Heimat wurden mit einer Urkunde im Namen des Landesvorsitzenden Bayerns, Friedrich-Wilhelm Böld, vom Ersten Vorsitzenden der Gruppe und dem BdV-Ehrenbezirksvorsitzenden Helmut Starosta geehrt: Jutta Starosta Zweite Schriftführerin und Tanzgruppenleiterin (25 Jahre); Margarete Reimer (30 Jahre); Renate Pfaff, langjährige Erste Schriftführerin (40 Jahre). Die Geehrten freuten sich über diese Auszeichnung und nahmen die Urkunden und Anstecknadeln dankend entgegen. Schatzmeister Klaus-Dieter Napromski verlas seinen Kassenbericht für 2008. Revisor Gerd Oehler erläuterte seine Kassenprüfung, lobte das vorbildliche korrekte und sparsame Führen der Vereinskasse des Kassierers und es wurde für Ein- und Ausgaben Entlastung zugestimmt. Jugendreferentin Jutta Starosta gab einen Jahresbericht der Volkstanzgruppe Hof-Rehau ab. Viele Aktivitäten bei öffentlichen Auftritten aber auch Einladungen zu privaten Anlässen konnte die Gruppe mit ihrem vielseitigen Programm durchführen, Übungsstunden und Seminare dienten der Fortbildung. Dank der Spenden und Zuschüsse konnten die Ausgaben gedeckt werden, bei den Trachten konnte auf den Bestand zurückgegriffen werden. Großen Beifall gab es für ihre Ausführungen. Nun folgte ein Reisebericht über Orte der Bibel in Israel von Bernd Hüttner. In der Weihnachtszeit 2008 war er dort mit einer Gruppe unterwegs. Anhand von Dias bekannter Orte, wie zum Beispiel Bethlehem oder Nazareth und den Bibelauslegungen dazu, zog er die Anwesenden in einen Bann von Vergangenheit und Gegenwart. Gespannt folgten die Anwesenden dem hochinteressanten Vortrag. Langanhaltender Beifall war der Dank für diese Ausführungen.

Ingolstadt – Sonntag, 15. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Kitzingen – Freitag, 13. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Deutscher Kaiser“, Kitzingen, zum „Kappen-Nachmittag“. Lustige Beiträge sind jederzeit willkommen.

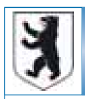
Landshut – Dienstag, 17. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Zur Insel.

Memmingen – Sonnabend, 14. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Fasching beim Bayernbund. – Mittwoch, 18. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord / Süd – Freitag, 13. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. – Sonnabend, 21. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Am Lilienberg 5, 81669 München. Dr. Ortfried Kotzian, Direktor des Hauses des Deutschen Ostens, hält einen Diavortrag: „Ostpreußen-Westpreußen-Danzig – Auf deutschen Spuren unterwegs“. Zu Beginn eine gemeinsame Kaffeetafel.

Nürnberg – Noch bis Sonntag, 15. Februar, läuft im Kunstforum Ostdeutsche Galerie, Dr.-Johann-Maier-Straße 5, Regenburg. Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr, Donnerstag 10 bis 20 Uhr, die Ausstellung: „Lovis Corinth (1858–1925) – Die Geburt der Moderne“.

Starnberg – Donnerstag, 12. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Prinzregent, Starnberg.



BERLIN

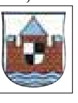
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Bartenstein – Sonnabend, 7. Februar, 12.30 Uhr, „Enzianstuben“, Enzianstraße 5, 12203 Berlin, Eisbeinessen. Anfragen: Elfi Fortange, Telefon (030) 4944404.



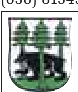
Lyck – Sonnabend, 7. Februar, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon (030) 8245479.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 7. Februar, 15 Uhr, Ratskeller, Rathaus Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102, Berlin, Jahreshauptversammlung. Anfragen: Heinz-Günther Meyer, Telefon (030) 2751825.



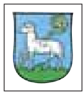
Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 7. Februar, 15 Uhr, Ratskeller, Rathaus Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102, Berlin, Jahreshauptversammlung. Anfragen: Emil Drockner, Telefon (030) 8154564.



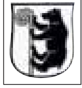
Rastenburg – Sonntag, 8. Februar, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Martina Sontag, Telefon (033232) 21012.



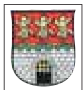
Frauengruppe der LO – Mittwoch, 11. Februar, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Thema: „Ostpreußische Küche“. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



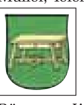
Heilsberg – Sonnabend, 14. Februar, 16 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin, Faschingsfeier mit Kostümen. Anfragen Heilsberg: Benno Böse, Telefon (030) 7215570.



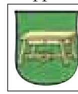
Rößel – Sonnabend, 14. Februar, 16 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin, Faschingsfeier mit Kostümen. Anfragen Rößel: Ernst Michutta, Telefon (05624) 6600.



Pillkallen – Dienstag, 17. Februar, 13 Uhr, Faschingsfeier im Haus des älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin. Anfragen: Erna Müller, Telefon (033056) 74972



Stallupönen – Dienstag, 17. Februar, 13 Uhr, Faschingsfeier im Haus des älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin. Anfragen: Günter Kropp, Telefon (030) 3312590.



Ebenrode – Dienstag, 17. Februar, 13 Uhr, Faschingsfeier im Haus des älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin. Anfragen: Helga Rieck, Telefon (030) 6596822.



Angerburg – Donnerstag, 19. Februar, 14 Uhr, „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, Vorträge zu Ostpreußen. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Darkehmen – Donnerstag, 19. Februar, 14 Uhr, „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, Vorträge zu Ostpreußen. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Goldap – Donnerstag, 19. Februar, 14 Uhr, „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, Vorträge zu Ostpreußen. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremen – Sonntag, 22. Februar, 15 Uhr (Einlaß 14.15 Uhr), „Bremer Ostpreußentag mit Fleck und Klopsen“ im Konferenzzentrum Airport Bremen, Flughafenallee 26, Bremen. Zum Aufwärmen gibt es zunächst ein Stück Kuchen mit Kaffee, Tee oder Kakao. Herr Christochowitz wird mit seiner Unterhaltungsmusik Gelegenheit zum Tanzen und Zuhören geben. Dazwischen gibt es einige Mundartdarbietungen. Das Essen beginnt mit dem traditionellen Pillkaller. Vorstandsmitglied Hans Rummel kümmert sich wieder in bewährter Weise um die ordnungsgemäße Fleck-Zubereitung. Eintritt und Essen für Mitglieder 19 Euro, für Nichtmitglieder 23 Euro, Eintritt ohne Essen 11 Euro, darin sind auch Kuchen und Pillkaller enthalten. Das Geld kann auch überwiesen werden. Es ist damit zu rechnen, daß die Plätze rasch vergeben sind, daher wird um eine baldige Anmeldung, unter Nennung des Speisewunsches (Fleck oder Klops), in der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718, oder bei Frau Reiter, Kiebitzbrink 89, Telefon (0421) 271012, gebeten. – Mit der Landesgruppe durch das Baltikum. 25 Jahre lang hat man sich in den Ostpreußisch-Baltischen Literaturabenden auch mit den Werken deutschbaltischer Schriftsteller beschäftigt, und dabei viel vom Wesen der

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

dort lebenden Menschen und dem Kulturraum, in dem sie zuhause waren, erfahren. Seit der politischen Wende sind die baltischen Länder Vorreiter der Erneuerung und des Wandels und haben binnen kurzer Zeit geschafft, in EU und Nato Mitglied und damit Partner zu werden. All dies sollte Grund sein, diese Länder und ihre Städte mit reicher auch deutsch geprägter Geschichte einmal kennenzulernen. Eine Reise dorthin ist aber auch deshalb attraktiv, da es ab Bremen seit kurzem eine direkte Flugverbindung gibt. Deshalb hat die Landesgruppe das Programm einer Rundreise ausgearbeitet, das viele sehenswerte Stationen enthält, aber auch Zeit für eigene Erkundungen läßt. Da es dafür besser ist, Hotels in zentraler Lage zu haben, mußte man die vier-Sterne-Kategorie wählen, die etwas teurer ist. Der Preis beträgt 930 Euro (bei 15 bis 19 Teilnehmern) oder 830 Euro (bei 20 und mehr Teilnehmern). EZ-Zuschlag 290 Euro. Im Preis sind folgende Leistungen eingeschlossen: Rundreise ab Flughafen Riga und alle Besichtigungen mit deutschsprachiger Reiseleitung, Unterkunft in den beschriebenen Hotels mit HP. Nicht eingeschlossen im Preis ist der Flug, da es bei Ryanair keine Möglichkeit gibt, Gruppen zu buchen. Der Preis für den Flug ist bei sehr früher Buchung verschwindend gering; um eine baldige Rückmeldung, um so einen Überblick über die ungefähre Teilnehmerzahl zu haben, wird gebten. Nähere Informationen bei der Geschäftsstelle der Landesgruppe, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

Bremerhaven – Dienstag, 24. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Barlach-Haus“ zum Fasching. Um eine baldige Anmeldung, Telefon 86176, wird dringend gebeten. – Freitag, 27. Februar, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. Wahlvorschläge und Anträge müssen bis zum 13. Februar schriftlich beim Vorstand vorliegen.



HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 11. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppenleiter und Delegierten im Haus der Heimat, Teilfeld 8, erster Stock, gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke.

HEIMATKREISGRUPPEN



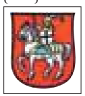
Gumbinnen – Sonnabend, 7. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg. Zu erreichen mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke und mit der U-Bahn bis Station Rödingsmarkt und einem Fußweg von sechs Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen. Es erwarten Sie wie immer eine Kaffeetafel und der Jahreszeit entsprechend ein fastnachtliches Programm.



Heiligenbeil – Sonnabend, 14. Februar, 14 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Wichtigste Tagesordnungspunkte: Berichte des Vorstands, Neuwahlen des gesamten Vorstands laut der Satzung der Landesgruppe Hamburg. Wahlvorschläge sind bis zum Dienstag, 10. Februar 2009, beim Ersten Vorsitzenden der Gruppe, Konrad Wien, Alter Postweg 64, 21075 Hamburg, einzureichen.



Insterburg – Mittwoch, 4. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125. Es gibt einen Video- und Bildvortrag. Mehr Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.



Osterode – Sonnabend, 28. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Kappenfest“ im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf. Bei Musik zum Mitsingen wird in froher Runde in den Karneval geschunkelt. Man beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Gäste mit und ohne Kappe sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.



Sensburg – Sonntag, 22. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Zu diesem gemütlichen Beisammensein sind Gäste herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 3. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 23. Februar. 15 Uhr, Heimatnachmittag der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Eine gemütliches „Kappenfest“ in der Faschingszeit steht auf dem Programm.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 27. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Begleiters, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Motto: „Fastnacht in Ost- und Westpreußen – Das Wissen um alte regionale Bräuche darf nicht verloren gehen“.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 7. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg, zwischen Hauptbahnhof und Berliner Tor. Dr. Schlemminger hält einen Diavortrag über eine Reise nach Israel. Weiter werden Material, Vorlagen und Informationen zur Familienforschung gezeigt. Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 14. Februar, 15 Uhr, Treffen im Bürgerhaus am See, Grundstraße 10, Kranichstein. Beim „Preußischen Fasteloawend“ will man gemeinsam ein paar fröhliche Stunden verbringen. Wie üblich beginnt die Gruppe mit einer Kaffeetafel. Mit humoristischen Beiträgen – jeder Beitrag aus den eigenen Reihen ist willkommen – sowie mit Musik und Gesang wird das weitere Programm gestaltet.

Gießen – Freitag, 13. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Mohrunger Stube“, Kongreßhalle Gießen. Erika Schmidt hält einen Vortrag über Ernst Wiechert.

Wetzlar – Montag, 9. Februar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in

den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128. Heinz Schmidt hält einen Vortrag über „Fischerei und Fischerkultur in Ostpreußen“. Gäste sind willkommen.

Wiesbaden – Dienstag, 10. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden zum „Kreppelkaffee“. Ein Nachmittag mit allerlei Lustigem zur närrischen Zeit. – Donnerstag, 12. Februar, 15.11 Uhr, Närrischer Nachmittag mit Kreppelkaffee im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Mit von der Partie sind wieder bekannte und beliebte „Stimmungskanonen“. Kommen Sie und erleben Sie einen fröhlichen Nachmittag. Etwas närrisch kostümiert, wenn auch nur mit einer lustigen Kopfbedeckung, macht es nochmal so viel Spaß. Kostenbeitrag 3,11 Euro.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Eine zehntägige Winterreise vom 19. bis 28. Februar 2009 in die verschneite Landschaft Masurens hat die Gruppe vorbereitet. Der Reisebus startet in Stade. Standquartier ist das Hotel Habenda in Krutinnen (Krutyn), im Herzen Masurens. Auf dem Programm stehen unter anderem der Besuch einer Eissegelveranstaltung in Lötzen (Gizycko) und eines Orgelkonzertes in der Wallfahrtskirche Heilige Linde sowie in Rastenburg (Ketrzyn) eine Führung durch die Burg und eine Glasbläserei. Die Pferdeschlittenfahrt durch die Johannisburger Heide und eine Waldwanderung mit Wintergrillen am vereisten Muckersee werden weitere Höhepunkte sein. Auch die neue Skipiste in Sensburg (Mragowo) wird bei Abendbeleuchtung besucht, ebenso die Döhnhoff-Stube in Galkowen (Galkowo). Das abendliche Kaminfeuer im Hotel lädt zu Spiel, Musik und literarischen Kostproben ein. Der Preis für Busfahrt, neun Hotelübernachtungen mit HP und Nebenkosten beträgt 535 Euro / DZ, und 590 Euro / EZ. Für die Einreise nach Polen ist ein gültiger Personalausweis erforderlich. Weitere Auskünfte und Anmeldung unter Telefon (04161) 3406.

Delmenhorst – Sonnabend, 14. Februar, traditionelles Eisbeinessen im Hotel Thomsen. Nähere Informationen und Anmeldung bei Irmgard Lange, Telefon 50226, oder Rudi Mroß, Telefon 54342.

Hannover – Freitag, 13. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe im Ruderclub Ihmeblick, Rosebeckstraße 1 (Nähe Krankenhaus Siloah), Hannover. Es stehen Neuwahlen an. Nach dem offiziellen Teil wird das Ehepaar Wolfram neues aus Königsberg (Kaliningrad) berichten.

Helmstedt – Donnerstag, 12. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte, Schützenwall 4, Helmstedt.

Hildesheim – Donnerstag, 12. Februar, 15 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im „Ratskeller, Markt 1.

Oldenburg – Mittwoch, 11. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Eversten. Dr. Jens Stüben hält einen Vortrag über Johanna Schopenhauer aus Danzig. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen.

Osnabrück – Dienstag, 17. Februar, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. – Freitag, 20. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Rinteln – Donnerstag, 12. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, großer Saal, Klosterstraße 42, Rinteln. Dr. Hans-Walter Butschke wird

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Anzeigen



Sie ist sanft eingeschlafen

Ilse Voges

geb. Goerke

* 5. 10. 1921 Tilsit † 24. 1. 2009 Hannover

In großer Dankbarkeit für ihre Liebe und Güte nehmen wir Abschied

Ernst Voges
Prof. Rainer Bernd Voges
Ute Mauser-Voges
Arndt Georg Alexander Voges
Konrad Maximilian Ulrich Voges

Traueranschrift: Voges, Mettlacher Straße 2, 30559 Hannover-Kirchrode
Wir haben Ilse in aller Stille beigesetzt. Es war ihr Wunsch.

Statt Blumen bitten wir um eine Spende an die Ostpreußenhilfe e. V.
Kto. 5959, BLZ 207 500 00, Sparkasse Harburg-Buxtehude.

IN MEMORIAM

Vor 50 Jahren verstarb unser lieber Vater, Ehemann, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Freund und Kamerad

Generalleutnant a. D.

Dr. Karl Mauss

Träger des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

* 17. 5. 1898 in Plön † 9. 2. 1959 in Hamburg

Als Vorbild an Tapferkeit, Opferbereitschaft und Vaterlandsliebe lebt er in unserer Erinnerung weiter.
Unter seiner Führung retteten die Männer der 7. Pz. Div. zigtausende Flüchtlinge aus Elbing und Gotenhafen.
Alle, die ihn kannten, bitten wir um ein ehrendes Gedenken.

Dr. Dietrich K. Mauss
im Namen aller Angehörigen, Freunde und Kameraden

Hamburg, im Februar 2009



Ruhe sanft.

Helga Podien

geb. Beicht

* 16. Juli 1924 in Königsberg/Ostpr.
† 17. Januar 2009 in Bremen.

Meine sehr geschätzte, liebe Patentante ist tot.

Ich bin sehr traurig.

Ulrike Spieker, geb. Hipler
mit Matthias und Märtha



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Traurig müssen wir Abschied nehmen von unserer lieben Mami, Schwester und Tante.

Charlotte Raese

* 30. Mai 1920 in Königsberg-Tannenwalde † 23. Januar 2009 in Forchheim

In Liebe und dankbarer Erinnerung
Evelyn Negrin
Klaus Raese
Gerda Raese
Sabine Raese



Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist die Erlösung eine Gnade.
Ganz leise, ohne ein Wort,
gingst Du von uns fort.

Wir haben in aller Stille Abschied genommen von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Baumann

geb. Gregor

* 12. 2. 1922 Birkenwalde, Krs. Lyck/Ostpr. † 7. 1. 2009 Bad Segeberg

In Liebe und Dankbarkeit
Die Tochter Adelheid und Eckhard Kopetzki mit Kindern und Enkeln
Die Schwestern Margarete Feigenbutz, Liesbeth Stahl

74076 Heilbronn, Neckarsulmer Straße 95

Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst, du treuer Gott.
Psalm 31,6

Wir nehmen in Liebe Abschied von unserem Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Hans Dzugga

* 8. 7. 1914 Salleschen, Krs. Treuburg (Ostpreußen) † 21. 1. 2009 Essen

Helga Weaver, geb. Dzugga
Rosemary, Marc-Rainer und Andrea Dzugga
und alle Angehörigen

früher: Gießen, Alter Wetzlarer Weg 61

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am Freitag, dem 6. Februar 2009, auf dem Neuen Friedhof in Gießen statt.



Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

den Anwesenden den „Sternenhimmel im Winter“ nahebringen. Mitglieder, Freunde und interessierte Gäste sind herzlich willkommen. Weitere Informationen gibt es bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (0 57 51) 30 71, oder Joachim Rebuschat, Telefon (0 57 51) 53 86. – Bei der Jahreshauptversammlung im Januar meldete der Vorsitzende in seinem Jahresbericht einen neuen Veranstaltungsrekord. Erstmals wurden in einem Jahr 15 Termine durchgeführt, die fast 400 Teilnehmer besuchten. Damit hält die stetige Fortentwicklung an, nur bei der Mitgliederzahl gab es wegen unerwartet vieler Todesfälle einen Rückgang zu beklagen. Im Mittelpunkt standen die turnusmäßigen Vorstandswahlen, sie bestätigten den bisherigen Vorstand einstimmig. Weiterhin steht Ralf-Peter Wunderlich an der Spitze, Friedhelm Gorski ist Stellvertreter. Als Kassiererin fungiert weiterhin Hannelore Wunderlich, Schriftführer bleibt Joachim Rebuschat. Sage und schreibe an allen Veranstaltungen hatten Gerda und Joachim Berg, Ruth Höfer und Kurt Boy teilgenommen, hierfür wurden sie mit einem Blumenstrauß beziehungsweise Buch beschenkt.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Donnerstag, 12. Februar, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 19. Februar, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 21. Februar, 15 Uhr, „Schabberstunde“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, traditioneller Winterball in der Stadthalle Bonn-Bad Godesberg. Ein Winterball mit einem bunten kulturellen Programm und einer großen Tombola. Gäste sind herzlich willkommen. – Zehntägige Ostpreußenreise vom 18. bis 27. Juni. Busreise ab Bonn – Köln – Dortmund entlang der B2. Fahrtkosten: DZ/HP, Versicherung 845 Euro. Eine Reise für ostpreußeninteressierte Menschen mit vielen Höhepunkten. Programm bitte bei Manfred Ruhnau anfordern, Telefon (02241) 311395.

Dortmund – Montag, 16. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düren – Freitag, 20. Februar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe.

Düsseldorf – Mittwoch, 11. Februar, 19 Uhr, Film und Vortrag „Die Gustloff“ von Heinz Schön, Eichendorff-Saal, GHH. – Donnerstag, 12. Februar, 19 Uhr, Ausstellungseröffnung: „Kinderzeichnungen aus Tschetschenien“ von Elisabeth Petersen im Eichendorff-Saal, GHH. – Freitag, 13. Februar, 18 Uhr, Stammtisch mit Erich Pätzel im Restaurant Daria, Brunnenstraße. – Sonnabend, 14. Februar, 15 Uhr, Sonnabend, Karnevalsveranstaltung „Fröhliche Ostseewellen“, Eichendorff-Saal, GHH. Eintritt 8 Euro, Vorverkauf 6 Euro (Raum 301, GHH: Montags 10–16 Uhr, Mittwoch 15–18 Uhr). Es erwartet sie ein buntes Programm. – Dienstag, 17. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann und Ursula Schubert im Ostpreußenzimmer 412, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 19. Februar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Heimatstube. Anschließend gibt es Grützwurst, Sauerkraut und Bratkartoffeln.

Essen – Freitag, 20. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Matjesessen im Stammlokal Stern Quelle, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Information unter Telefon (0201) 626271.

Haltern – Auf der Jahreshauptversammlung konnte der Vorsitzende Adolf Nowinski im mit über 50 Gästen voll besetzten Saal der Gaststätte Kolpingtreff auch einige Gäste aus Herne begrüßen. Nach der Begrüßung und der Totenehrung wurde die Tagesordnung bekanntgegeben. Danach wurden die Geburtstagskinder des letzten Monats von Annemarie Slaby geehrt. Im Anschluß brachte Adolf Nowinski den Tätigkeitsbericht von 2008, in dem er einen Überblick über die durchgeführten Veranstaltungen gab. Im Berichtszeitraum gab es elf Monatsversammlungen, dazu kam ein Halbtagsausflug ins Münsterland. Im Durchschnitt nahmen 41 Personen an den jeweiligen Veranstaltungen teil. Des weiteren war man beim „Tag der Heimat“, und natürlich nahm man am Erntedankfest in der Alten Mühle in Lipramsdorf teil. Alle Veranstaltungen müssen gut vorbereitet sein. An Material ist wahrhaftig kein Mangel, daß Ost- und Westpreußen unendlich viel zu bieten hat. Themen im Vorjahr waren zum Beispiel „Der Kirchenkampf in Ostpreußen“ oder „Die Flucht der Trakehner Pferde aus Ostpreußen“. Der Halbtagsausflug, von Gerhard Witt organisiert, führte nach Lüdinghausen zur Besichtigung der Burg Virchering, weiter zum Wasserschloß nach Nordkirchen. Im Heimathaus Capelle wurde die Gruppe mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Anschließend wurde der vom dortigen Heimatverein gesetzte Gedenkstein zur Erinnerung an Flucht und Vertreibung besichtigt. Zum gemeinsamen Abendessen servierte der Wirt Gänsekeulen mit Knödeln (oder wahlweise Würstchen mit Salat). Im Anschluß stellte Willi Becker klaren Korn vor, und servierte diesen auch sogleich. Mit Gedichten, Liedern und Kurzvorträgen, sowie einem Hinweis auf das nächste Treffen, klang der Abend in gemütlicher Runde aus.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Gevelsberg – Freitag, 20. Februar, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Keglerheim, Hagenerstraße 78, Gevelsberg, zur Jahreshauptversammlung ohne Wahlen.

Neuss – Sonntag, 8. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl und anschließendem Grützwurstessen (nach ostpreußischem Rezept) im Marienhaus, Kapitelstraße 36, Neuss.

Wesel – Sonntag, 22. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahl in der Heimatstube, kaiserring 4, Wesel. Der Vorstand bittet um zahlreiches Erscheinen, um beschlußfähig die Neuwahl durchzuführen. Eine Kaffeetafel mit selbstgebackenen Berlinerballen und weiterem Ölgebäck, zubereitet von der Frauengruppe, wird angeboten.



RHEINLAND-PFALZ

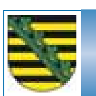
Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Ludwigshafen – Freitag, 6. Februar, 16 Uhr, Treffen zur närrischen Fastnachtsitzung im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt.

Mainz – Freitag, 6. Februar, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Dienstag, 17. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur heimatlichen Kaffeestunden im Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz. – Freitag, 13. Februar, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

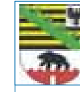
Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 14. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Werner Stach zeigt den Videofilm: „Ich besuchte die ostpreußische Heimat meines Vaters“. Es gibt die neusten Aufnahmen und Eindrücke aus dem Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen.



SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Sonnabend, 31. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Volkssolidarität, Clausstraße 27, 09126 Chemnitz. Thema der Zusammenkunft: „Der Elch, das ostpreußische Wappentier“. Die Gruppe ist jetzt auch im Internet zu finden, unter: www.ldow-chemnitz.de.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Donnerstag, 12. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben. – Mittwoch, 18. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Dessau – Montag, 9. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“ zum „Kappenfest“. – Montag, 16. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Halle – Sonnabend, 7. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54. Das bekannte Seniorenkabarett „Die Oldies“ wird sein neues Programm aufführen.

Magdeburg – Sonntag, 8. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte SV Post. – Dienstag, 17. Februar, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 20. Februar, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt.

Stendal – Vom 6. bis 16. Juli plant Dr. Lange eine Reise in die Heimat (von Masuren bis ins Baltikum). Der Reisepreis beträgt rund 1100 Euro pro Person bei HP/DZ. Anmeldungen und nähere Informationen bei Dr. Lange, Telefon (039322) 3760.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Donnerstag, 12. Februar, 13.30 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe in Wiggers Gasthof.

Bad Schwartau – Sonnabend, 7. Februar, Winterfest der Ostpreußen im Waldhotel Riesebusch, Sonnenweg 1, mit vielen Überraschungen. Es erwarten Sie wieder flotte Musik, Stimmung und Gesang sowie eine reichhaltige Tombola. Gäste sind wie immer herzlich willkommen sowie alle Freunde und Mitglieder der Gruppe und die Mitglieder der anderen Landsmannschaften. Karten zu 7 Euro (an der Abendkasse 8 Euro) erhalten Sie bei den bekannten Vorverkaufsstellen: Fashion Corner, Markttwiete 6 (neben Hoffmann's Bistro) sowie Lotto- und Totoannahmestelle Schubert, Cleverhofer Weg 120. Nähere Informationen bei Regina Gronau, Promenadenweg 26, 23611 Bad Schwartau, Telefon (0451) 26706.

Fehmarn – Sonnabend, 7. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark“ zur Jahreshauptversammlung. Neben Wahlen und anderweitigen Regularien hält Hubertus Hilgendorff einen Vortrag über das Ostpreußische Landesmuseum.

Mölln – Auf der letzten Zusammenkunft hielt Hans-Jürgen Kämpfert einen Vortrag über Bernstein und dessen Entstehung. Vor rund 50 Millionen Jahren entstand jenes Baumharz, aus dem über die Millionen Jahre, unter hohem Druck, Bernstein (ein fossiles Harz) entstand. Bernstein, dieses sogenannten „Gold der Ostsee“, brennt und hat in etwa dasselbe spezifische Gewicht wie Wasser, das heißt, es schwimmt auf leicht salzhaltigem Wasser. Bernstein gibt es in verschiedenen Farben von hellgelb bis dunkelgrün. Neben dem bekannteren Ostseebernstein gibt es noch andere Arten in verschiedenen Ländern der Welt, zum Beispiel in Südamerika. Für die Herstellung von Schmuck ist aber der Ostsee-Bernstein am besten geeignet. Anschließend widmete sich der Referent dessen Gewinnung, der zum Beispiel in Palmnicken im Tagebau gewonnen wird. Natürlich beschäftigten sich seine Ausführungen unter anderem auch mit der Entstehung des Bernsteinzimmers. Am Ende des Vortrags zeigte Kämpfert Dias, die interessante Inklusen (fossile Einschlüsse im Bernstein) zeigten. Durch mikroskopische Vergrößerungen waren einzelne Teile von Insekten, zum Beispiel Augen, deutlich sichtbar. Außerdem hatten mehrere Gäste Gelegenheit, dem Referenten ihren Bernsteinschmuck zu zeigen, zu dem er Erklärungen gab. Das Thema „Bernstein“ hatte viele Gäste angelockt, so daß sich die Gruppe über einen zahlreichen Besuch freuen konnte.

Pinneberg – Sonnabend, 21. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Die Gruppe feiert ihr Faschingsfest zusammen mit Herrn Krüger und seiner Drehorgel.

Aus den Heimatkreisen

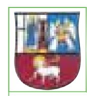
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Veranstaltungskalender der LO

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
24. bis 26. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont
4. bis 6. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont
16. / 17. Mai: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen und Memelland
17. bis 23. Mai: 10. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein)
25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein
25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß
12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont
2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, Telefon (02354) 4147. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (05401) 9770.

Treffen mit Paten und Partnern – Auf Einladung des neuen Kreisvertreters Herbert Monkowski kamen am 10. und 11. Januar 2009 in Hagen a.T.W. vier Mitglieder des Kreisausschusses und die drei Vorsitzenden des Kreistages der Kreisgemeinschaft (KG) mit den Paten des Landkreises Osnabrück sowie der Gemeinde Hagen a.T.W. und dem Partner des Landkreises Allenstein (Olsztyn) zu einem Gedankenaustausch zusammen. Vom Landkreis Osnabrück waren zugegen: Landrat Manfred Hugo, Kreisrat Dr. Winfried Wilkens, Partnerschaftsbeauftragter Karl-Heinz Finkemeyer und Bundestagsabgeordneter Georg Schirmbeck (ehemals Fraktionsvorsitzender im Kreistag). Von der Gemeinde Hagen a.T.W. waren Bürgermeister Dieter Eickholt und der Ratsvorsitzende und frühere Bürgermeister Martin Frauenheim der Einladung gefolgt. Vom Landkreis Allenstein (Olsztyn) gaben der Kreisgemeinschaft die Ehre der Stellvertreter Landrat und frühere OKD Andrzej Szeniawski, die neue Erste Sekretärin (OKD) Isabella Smolinska-Letza und Frau Winter als Dolmetscherin. Der Kreisvertreter zeigte in seiner Begrüßungsrede das gemeinsame Ziel auf, nämlich die Pflege gegenseitiger guter Nachbarschaft, auch das gegenseitige Kennenlernen der neu Hinzugekommenen und den gegenseitigen Austausch von Gedanken und Ideen auf dem gemeinsamen Weg zu einem vereinten Europa. Der Präsident des Europäischen Parlaments, Prof. Dr. Hans-Gert Pöttering, mit Wohnsitz in Bad Iburg im Landkreis Osnabrück, der als ehemaliger Festredner ebenfalls eingeladen worden war, hatte sein Nichterscheinen mit Termingründen entschuldigt, jedoch ein Grußwort geschickt, das der Kreisvertreter beim Treffen vorlas. Darin heißt es (auszugsweise): Die Wurzeln der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e. V. liegen mehr als ein halbes Jahrhundert in der ersten Patenschaft des Landkreises Osnabrück zurück. Ohne die Leistungen der Flüchtlinge und ihre solidarische Integrationsbereitschaft hätte es Demokratie und Wirtschaftswunder im Nachkriegsdeutschland so nicht gegeben. Die Vertriebenen und Flüchtlinge haben die Bundesrepublik Deutschland mit aufgebaut, und die Unterstützung durch Patenschaften hat einen großen Anteil daran. – Aber auch für die Weiterentwicklung des vereinigten Europas und die Verständigung unter den Völkern sind Arbeitsgemeinschaften wie die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e. V. von unschätzbarem Wert. Die Zusammenarbeit zwischen den ehemaligen Bewohnern des heutigen Landkreises Allenstein und den heute dort ansässigen Menschen war und ist ein wichtiges Signal und ein großer Schritt zur Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen. Freundschaften, die durch solche Kontakte entstehen, sind das Gerüst, auf dem sich ein langer Frieden gründet – hier, in Europa und in der Welt. Dafür gilt allen Beteiligten großer Respekt und Dank und bleibende Anerkennung. Der Sonnabendabend verlief bei angeregten Gesprächen in großer Harmonie.

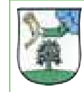
Am Sonntagvormittag kamen der frühere Bürgermeister von Hagen a.T.W. und zugleich Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Hubert Große-Kracht sowie die einstige Landtagsabgeordnete Irmgard Vogelsang hinzu. Beide sind schon seit der politischen Wende Anfang der 90er Jahre der Kreisgemeinschaft und den Menschen in der Heimat, Deutsche wie Polen, durch Rat und Tat sehr verbunden. Durch das Treffen mit den Paten und dem polnischen Partner hofft die nunmehr von dem neuen Kreisvertreter geführte Kreisgemeinschaft, die in letzter Zeit durch widrige Umstände stark angeschlagen schien, zu Eintracht und alter Stärke zurückzufinden. Der Kreisvertreter bedankte sich bei den Gästen und Vorstandsmitgliedern persönlich für die aufschlußreichen Stunden und bei dem Präsidenten des Europäischen Parlaments schriftlich für sein Grußwort und versicherte, daß er sich weiterhin für eine Zusammenarbeit zwischen den ehemaligen und den heutigen Bewohnern im Allensteiner Land einsetzen werde.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052.

Programm der Ostpreußenfahrt vom 25. Juni bis 03. Juli 2009 – Dolgen–Frauenburg–Allenstein–Stettin. Anfragen: K. Woike, Telefon (02227) 908570, Fax (02227) 4505. – 24. Juni: Essen, ZOB, Anreise bis Dolgen (Dlugie), Hotel Wodnick (Hotel und Abendessen). **25. Juni**: Dolgen, nach einer kurzen Stadtführung Weiterreise über Thorn (Torun), Aufenthalt in der Altstadt, nach Frauenburg (Fromborg), Hotel Kopernik (Hotel und HP). **26. Juni**: Frauenburg, Ausflug in die Heimatorte im Raum Lichtenfeld: Arnstein (Jarzen), Tiefensee (Glebock), Sargen (Szarki), Schönfeld (Sowki), Lichtenfeld (Lelkowo), Müngen (Milaki) und Kildehnen (Kildajny). Sargen, Müngen und Kildehnen können nicht mit dem Bus angefahren werden (Hotel und HP). **27. Juni**: Frauenburg, Ausflug in die Heimatorte im Raum Lichtenfeld. Gemütliches Beisammensein am Nachmittag in Arnstein mit den jetzigen Bewohnern von Jarzen. Auch die Nicht-Arnsteiner sind zu dieser kleinen Feier herzlich willkommen, werden auf Wunsch aus ihren Heimatorten mit dem Bus abgeholt (Hotel und HP). **28. Juni**: Frauenburg, Weiterfahrt nach Buchwalde zum Oberlandkanal. Von hier aus geht es mit dem Schiff nach Osterode und dann weiter nach Allenstein (Osztyn) ins Hotel Warminski (Hotel und HP). **29. Juni**: Allenstein, der Tag steht zur freien Verfügung. Der Busfahrer hat seinen gesetzlich vorgeschriebenen freien Tag. Nachmittags kann an einem geführten Stadtrundgang teilgenommen werden (Hotel und HP). **30. Juni**: Allenstein, Schiffsfahrt von Nikolaiken (Mikolajki) nach Lötzen (Gizyko), hier Stadtbesichtigung. Dann weiter mit dem Bus über Steinort (Sztynort), Besichtigung des Schlosses der Familie Lehndorf und nach Döhnhofstädt (Drogosze), hier ist der Barockschlosses der Familie Dönhof zu bewundern (Hotel und HP). **1. Juli**: Allenstein, Abfahrt von Allenstein über Marienburg (Fotopause) nach Stettin (Szczecin) (Hotel und HP). **2. Juli**: Stettin, Rückfahrt über die Grenze Kolbitzow (Kolbaskowo) nach Essen (Hotel und Frühstück). Voraussichtliche Rückankunft am 2. Juli: in Rodewald zwischen 16 und 17 Uhr, in Essen zwischen 19 und 20 Uhr.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Telefon (04853) 562, Fax (04853) 701. info@strammverlag. de, Internet: www.labiau.de.

Auch 2009 fahren wir wieder in die Heimat – Erster Reisetermin, elf Tage vom 30. Mai bis 9. Juni. Zweiter Reisetermin, elf Tage vom 18. bis 28. Juli. Jeweils Schiffs- und Busreise. Information bitte bei der Kreisvertreterin anfordern.

Neues aus dem Kreisgebiet / Klaus-Arno Lemke zurück aus Labiau – Bin gestern Abend wieder in Hemer eingetroffen. Auf der Hin- und Rückreise hatte ich jeweils kurz Rast bei Erich Schmakeit eingelegt – ihn interessiert es besonders, was in Labiau geschieht oder nicht geschieht. Die Fahrt verlief ohne große Probleme. Meine Einreise über Heiligenbeil führte zu einer Pause von rund einer Stunde, die Ausreise über Pr. Eylau zu einer dreiviertel Stunde – also alles sehr fix. Kein Anlaß zu einer Beanstandung. **Winter in Ostpreußen** – Nach vielen Jahren, in denen es entweder keinen Schnee gegeben hatte, oder Schnee lag, aber kein richtiges Fotowetter herrschte, kann ich mich dieses mal auch nicht beklagen. Im südlichen sowie nördlichen Teil lag eine geschlossene Schneedecke, es herrschten zum Teil strenge Frosttage. Aufgrund der Feiertage (1. bis 9. Januar) habe ich leider keine Mitglieder der Stadtverwaltung angetroffen. Insofern konnte ich auch keine Grüße übermitteln. Im Krankenhaus der Stadt Labiau habe ich ein kurzes Gespräch mit der Chefärztin geführt. Dolmetscherin war Marina, eine Lehrerin der Universität (landwirtschaftliche Außenstelle im ehemaligen Kreishaus). Im Juli 2008 hatte ich ja ein Endoskop nach Labiau gebracht. Nun wollte ich zum einen wissen, wie das Gerät eingesetzt wird und ob es Probleme gibt. Zum anderen hatte ich ein Ersatzteil mitgenommen, das letztes Jahr nicht rechtzeitig vor meiner Abreise nach Labiau eintraf. Erfreulich – das Gerät ist im Krankenhaus verblieben und wird für Untersuchungszwecke genutzt.

Ulli Ruske berichtet von den derzeitigen allgemeinen Problemen im Gebiet und im Kreis Labiau – Die Wirtschaftskrise ist im Gebiet angekommen. Im „Königsberger Express“ steht ja etwas zu lesen. Dies wird durch die Aussagen vor Ort bestätigt. Wobei nach Ullis Meinung der Kreis Labiau etwas weniger stark direkt betroffen ist, da im Kreis bisher ja wenig industrielle Produktion stattfand. Die Fisch-und Fleischfabrik arbeitet nach wie vor, an manchen Tagen ist sie stärker, an anderen schwächer ausgelastet. Indirekt sind allerdings die Bewohner des Kreises insofern betroffen, als sie in Königsberg vielleicht eine Tätigkeit gefunden hatten, und ihre Arbeitgeber Entlassungen vornehmen mußten oder gar Insolvenz angemeldet haben. Das heißt, auch im Kreis Labiau wird es aufgrund der allgemein angespannten Lage zu spürbaren Auswirkungen kommen. Die private Bautätigkeit wird vermutlich zurückgefahren werden. Ausgaben werden sich auf das Notwendigste reduzieren. Die Familie, die in meinem Haus in Reiken wohnt, schildert die Auswirkungen so: Der Ehemann hatte einen gut bezahlten Job in einem Unternehmen in „K'berg“ als Auslieferungsfahrer und Monteur. Die Firma hat Insolvenz angemeldet, die Mitarbeiter stehen auf der Straße. Er hatte insofern Glück, daß er eine Tätigkeit bei der Telekom in Labiau fand – so ist die Einnahmesituation vorerst gesichert, wenn auch auf einem niedrigen Niveau. Die Ehefrau ist in einem Restaurant / Café in Labiau angestellt – sie erzählt: im Vergleich zum letzten Jahr sind die Bestellungen für Außerhauslieferungen drastisch eingebrochen. Gleiches gilt für auszurichtende Essen im Restaurant / Café. Dies eine Einzeldarstellung, die aber Rückschlüsse auf die allgemeine Lage zuläßt.

Ulli Ruske erzählt, daß im Laufe des letzten halben Jahres die Preise auf breiter Front angezogen hätten. Aufgrund der in diesem Jahr erfolgten Rubelabwertung ist mit weiteren Auswirkungen auf die Preise für Produkte des täglichen Bedarfs zu rechnen. Der Umtauschkurs liegt jetzt bei etwa 1 Euro zu 40 Rubel. Dies ist zwar für uns als Touristen einerseits gut, wir bekommen mehr Rubel für unsere Euros, allerdings bleibt abzuwarten, ob die Preissteigerungen dies wieder ausgleichen.

Ulli und Marina erzählen weiter es soll einen Beschluß im Kreis Labiau geben, daß Dorfschulen, die keine ausreichende Klassenstärke erreichen, geschlossen werden. So sei die Schule in Nemonien bereits geschlossen worden. Die Schüler müssen nun nach Labiau fahren und dort zur Schule gehen. Die Lehrkräfte sollen soweit wie möglich ihre Unterrichtseinheiten an Schulen in Labiau absolvieren. Hierzu sollen die Schulen zu „Ganztagsschulen“ werden, um eine ausreichende Kapazität an Unterrichtsstunden bereithalten zu können. Schulen in weiteren Dörfern sollen ebenfalls geschlossen sein beziehungsweise davorstehen geschlossen zu werden. In Groß Baum droht vermutlich ähnliches, obwohl zur Zeit noch rund 100 Schüler dort zur Schule gehen. Vielleicht kann Wladimir dir genaueres berichten. Fatal kann diese Entwicklung dann werden, wenn in Zukunft wieder geburtenstarke Jahrgänge vorhanden sind, aber die notwendige Infrastruktur auf den Dörfern nicht mehr vorhanden ist. Dies wird vermutlich dazu führen, daß die Dörfer weiter sterben und die die Konzentration auf die Städte möglicherweise allein auf Königsberg zunehmen wird. Ulla in Kreuzingen (Sie ist die einzige Labiauerin, die noch im Gebiet wohnt) habe ich nicht angetroffen – ich kann leider nicht sagen, was dort „los“ ist. Auf wiederholtes Klingeln hat niemand die Tür von Ullas Haus geöffnet. Ich hab versucht sie per Telefon zu erreichen, leider auch kein Erfolg. In der Nachbarschaft wohnt ja Alfred, ein Sohn von Ulla, aber auch dort war niemand anzutreffen. Eine Postbotin, die zufällig vorbeikam, habe ich auf Ulla angesprochen. Sie zeigte nur auf das Haus – leider sind meine Russischkenntnisse nicht so ausgereift, daß ich genauer nachfragen kann. Leider weiß ich nur ungefähr, wo Ullas Tochter und Schwiegertochter wohnt, – also hier leider nichts Konkretes. Kann sein, daß Ulla die Tür absichtlich nicht geöffnet hat, aufgrund der Schneemengen konnte ich mit meinem Wagen nicht auf den Hof fahren. Und in meiner winterlichen Ausstaffierung hat mich Ulla, sofern sie im Haus gesessen hat, womöglich nicht erkannt.

Edith in Palmnicken habe ich nicht aufgesucht, da war mir der Weg zu weit und die Witterungsverhältnisse standen nicht zum Besten. Ansonsten – klirrende Kälte, Sonnenschein, leichter Wind – fließender Schnee, Winterwunderland Ostpreußen. Nach Gilge bin ich ebenfalls nicht gefahren, am Kanal bin ich nur bis Agilla gekommen, dann hab ich die nächstbeste Gelegenheit gesucht, um umkehren zu können – allein war mir das Risiko zu hoch entweder abzurutschen oder irgendwo steckenzubleiben. Gleiches für Rinderort – bis Klein Reiken bin ich gekommen – aus früheren Jahren haben wir Aufnahmen der Eisberge in Rinderort. Auch hier war mir das Risiko, alleine zu fahren, den Wagen unbewacht abstellen zu müssen und zu Fuß herumzulaufen, zu hoch. Im südlichen Ostpreußen habe ich eine weitere Übernachtung in Bartenstein eingelegt – dort hatte ich noch einen Termin mit der dortigen Deutschen Minderheit abgemacht (Frau Jadwiga Piluk Vorsitzende der Deutschen Minderheit und Frau Danuta Leiterin der Kindertanzgruppe Saga). Zu Familie Gollan in Bischofsburg bin ich dieses Mal nicht gefahren – es hatte weiteren Neuschnee gegeben – die Wege waren verschneit.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

Ein historischer Stadtrundgang durch Rastenburg – Heft mit 45 Seiten und zahlreichen Bildern. Auf drei unterschiedlichen Wegen werden Sie von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten geführt und können die Strecke auf der abgedruckten und angehängten Kopie des alten Stadtplans verfolgen. Neben Wissenswertem zu den alten Gebäuden berichtet Edith Kaes auch über den heutigen Zustand in Rastenburg.

Weihnachten in Ostpreußen – Auf 54 Seiten finden Sie Geschichten und Gedichte, die Bruno Sposny liebevoll zusammengestellt hat. Beim Lesen werden Sie wieder an all die schönen Bräuche der ostpreußischen Weihnachtszeit erinnert. Ob es um die kindliche Freude geht, das Weihnachtsfest zu feiern oder die „Schimmelreiter“ noch einmal lebendig werden zu lassen, in Hochdeutsch und in ostpreußischem Platt können Sie es nachlesen. Das Büchlein enthält Beiträge von Elisabet Boehm, Ida Dittloff, Gretel Gingter, Friedrich Helmerking, Lina Kellermann, Gertrud Hollweg, Alfred Kirbschus (Alk), Regina Mowitz, Georg Plaumann, Ernst Pohl, Erna Radtke, Minna Scheiba, Christel Skiba, Bruno Sposny, Katharina de Vries-Thimm, Wanda Wendland, Ernst Wiechert geb. Schönauer und Bruno Zachau. Beide Publikationen sind bei der Kreisgemeinschaft, Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Kaiserring 4, 46483 Wesel, Telefon (0281) 26950 erhältlich

9-Tage-Busreise in die Heimat – Vom 16. bis 24. Mai 2009 fährt die Kreisgemeinschaft in die Heimat. Stationen auf der Reise werden unter anderem sein: Pommern, Oberlandkanal, die Masurische Seenplatte, Johannisburger Heide und Allenstein. Der Reisepreis beträgt 835 Euro pro Person bei HP, EZ-Zuschlag 178 Euro. Im Reisepreis enthalten: Unterbringung im DZ bei HP in guten Mittelklassehotels, Zimmer mit Du/WC, deutschsprachige Reiseleitung ab Hotel (erster Tag) für die gesamte Reise, Eintritte (Heiligelinde, Wiechert-Haus), Stakerkahnfahrt auf der Kruttinna, Fahrt auf dem Oberlandkanal, Schiffsfahrt auf den Masurischen Seen von Schmidsdorf nach Lötzen und die Sicherungsscheine. Nicht im Preis enthalten: Kurtaxe/Straßensteuer 12 Euro, Kaffee/Tee und Gebäck 14 Euro (2 Euro pro Tag für sieben Tage), Fakultatives und Trinkgelder. Kurtaxe und Kaffeegeld sowie das Fakultative wird die Reiseleiterin während der Fahrt einsammeln. Ausführliche Informationen bei der Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Kaiserring 4, 46483 Wesel, Telefon (0281) 26950, oder im Internet: www.masurenreisedienst.de.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Ulrich Depkat, Gartenstraße 21, 26180 Rastede, Telefon (04402) 695727, Fax: (04402) 972237. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 77723 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

Geschäftsstelle – Die Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft in der Diedrichstraße 2, 24143 Kiel ist wieder arbeitsfähig. Als Geschäftsführer ist Edgar Lössmamm tätig. Er ist unter der E-Mailadresse kiellinie9@mx.de zu erreichen. Mitteilungen und Anliegen können auch per Telefon (0431) 77723 auf den Anrufbeantworter gesprochen werden.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Eine verpaßte Gelegenheit?

Nutze den Tag – Eine schlichte, doch wahre Lebensweisheit

Ich war den schmalen Weg am See entlang geschlendert und setzte mich nun auf eine Bank ans Wasser. Vor mir die sonnengesprenkelte Fläche, und auf der gegenüberliegenden Seite die Wälder mit ihren dunkelgrünen Tannen, durchsetzt von hellgrünen Laubbäumen, und noch weiter dann die schneebedeckten Gipfel der Alpen.

An dieser Stelle war der See sehr flach. Mir schien es, als trüge jede Welle einen breiten silberglänzenden Reifen, der beim Anrollen an den steinigen Strand in Tausende von flüssigen Diamanten zerplatzte. Die Sonne verzauberte den See – und mich. Deshalb bemerkte ich erst, daß sich eine weitere Bank, die, geschützt durch einen Strauch, neben meiner am Wasser stand. Darauf lag eine stille Gestalt, der Länge nach ausgestreckt, reglos.

Ich besah sie mir. Ein Landstreicher. Seine Hose hatte schon bessere Tage gesehen. Auf der Erde lag eine leere Flasche. Ein altes Fahrrad lehnte

Seine Hose hatte schon bessere Tage gesehen

an einem Baum. Der Mann schien fest zu schlafen.

Da – er bewegte sich, reckte die Arme, setzte sich auf, sah mich und grinste mir zu. Seinen Hund hatte ich übersehen. Er kam gerade unter der Bank hervor. „Geh dich waschen, Fluppi, Dreckspatz!“ Gebieterisch zeigte der Mann auf den See. Der kleine strubbelige Mopp mit Schwanz zockelte, den Kopf dicht am Boden, unlustig zum Wasser. Dort sah er hoffnungsvoll zu seinem Herrchen hin. Vielleicht guckte der ja gerade nicht zu? Aber die Hand zeigte noch immer auf den See.

Ein ganz kleines Stück wagte sich das Tier nun hinein, tauchte dann plötzlich unter und kam wie ein Gejagter zurückgesaust. Kurz vor uns angekommen, schüttelte er sich, daß die Tropfen nur so flogen. Auch ich

Ein etwas rachsüchtiger Hund als Begleitung?

bekam etwas von dem nassen Segen ab. „Das macht er immer“, der Alte grinste, „aus gemeiner Rachsucht!“

„Recht hat er“, sagte ich, „das Wasser ist eiskalt. Eigentlich müßten Sie nun auch hinein. Das wäre nur gerecht.“ „Aber ich habe Rheuma, der Hund nicht. Fluppi ist noch jung, ich bin über 200.“

Gerade wollte ich ihm sagen, wie feige ich ihn fände, da ließ der Alte seine speckigen Hosen fallen. Hemd und Socken flogen auf die Bank. Wie ein 20jähriger lief er, nur mit der Unterhose bekleidet, zum Wasser. Seine Gestalt war erschreckend dürr, schlaffe braune Haut faltete sich um dünne Knochen. „Ich hab doch bloß Spaß gemacht“, schrie ich ihm nach, „kommen Sie zurück!“

„Gerechtigkeit“, brüllte er, die letzten Silben in die Länge ziehend, stakste dann storchengleich barfuß über die scharfen Kiesel, machte einen Satz und war schnell in den elend kalten See eingetaucht. Erschüttert blickte ich ihm nach. Wenn ihm etwas zustieß, war ich Schuld!

Mit beiden Händen winkte er mir zu, und da war mir klar: Ich brauchte mir keine Sorgen zu machen, das Spielchen vor meinen Augen war eine jahrzehntelange Gewohnheit.

Grinsend kam er heraus, schüttelte sich wie sein Hund. „Jetzt mach' ich mich stadtfein, Frollein!“ Er kramte in seinem Rucksack und verschwand hinter dem Busch. Wieder sein belustigtes Grinsen, als er auftauchte.

In den neuen Sachen wirkte er jünger. Er war sogar gekämmt. Sein weißes spärliches Haar ließ die rosa Kopfhaut durchscheinen. Fluppi schnupperte mißtrauisch an den neuen glänzenden Schuhen seines Herrchens und wedelte dann zufrieden. Ich schämte mich ein bißchen. Hatte ich bisher nicht angenommen, ich sei meinen Mitmenschen gegenüber ohne jedes Vorurteil?

„Sehen Sie die Schirme da hinten über den Tischen, Frollein?“ Der Alte sah mich bittend an. „Ich will – äh – ich würde Sie gern zu einem Eis einladen. Fluppi liebt das kalte Zeugs genau wie ich. Wie ist es – kommen Sie mit?“

Heute noch bedauert – eine abgelehnte Einladung

Ich sah ihm nach, wie er davon ging, ohne sich umzudrehen.

Selbst heute, nach so vielen Jahrzehnten, bedauere ich es, daß ich in meiner jugendlichen Unreife die Einladung des alten Mannes ablehnte. Wenn ich an ihn denke, manchmal, tut mir das Herz noch immer ein bißchen weh, weil ich jetzt erst weiß: Ich habe damals etwas durchaus ganz Wesentliches verpaßt.

Gabriele Lins



Hamburg – Der Bund der Vertriebenen (BdV) lud zum Neujahrsempfang Ende Januar ins Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg-Neustadt, ein. Unter den Gästen befanden sich auch die Zweite Bürgermeisterin und Schulsenatorin Hamburgs (rechts im Bild), Christa Goetsch (GAL), sowie der polnische Vizekonsul Dr. Jerczy Kaczmarek (links im Bild). Christa Goetsch wies in ihrem Grußwort unter anderem darauf hin, durch ihren Schwiegervater aus Pommern familiär „vorbelastet“ sei. Für den Vizekonsul war dieser Empfang geleichzeitig auch ein Abschied. Er wird zukünftig in Warschau im Außenministerium tätig sein. Er betone, daß die Hamburger ihm, während seines langjährigen Dienstes im Generalkonsulat, ans Herz gewachsen seien. Bild: G. Galauner

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 19



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (0202) 4600234, Fax (0202) 4966981. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz.

Regionaltreffen – Die Kreisgemeinschaft führt gemeinsam mit der Stadtgemeinschaft Tilsit und der Kreisgemeinschaft Elchniederung ein Regionaltreffen am Sonnabend, 25. April, in Magdeburg durch. Die Veranstaltung findet im AMO-Haus, Erich-Weinert-Straße 27, statt. Einlaß ist um 9 Uhr. Nach der Begrüßung durch Kreisvertreter Hartmut Preuß und die anderen Kreisvertreter gibt es eine Totenehrung und das geistliche Wort. Der Ostpreußen-Singkreis Magdeburg wird die Anwesenden mit einem reichhaltigen Programm erfreuen. Für das gemütliche Beisammensein sind die Tische für die einzelnen Kirchspiele ausgeschildert. Ende für 17 Uhr vorgesehen. Alle Tilsit-Ragniter sind herzlich eingeladen.

Edelgarde Reimer ist tot – Wir trauern um Edelgarde Reimer, die am 21. Januar 2009 im 101. Lebensjahr für immer von uns gegangen ist. Sie gehörte zu den ältesten Mitgliedern unserer Kreisgemeinschaft. Als Gattin von Dr. Hans Reimer, dem Begründer der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, verlebte sie glückliche Jahre in der Heimat, auf Gut Schillening-ken in der Nähe von Tilsit. 1944 mußte sie den Verlust ihres Vaters, Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben, beklagen und noch im gleichen Jahr mußte sie mit ihren drei kleinen Kindern auf die Flucht gehen. Der Treck gelangte bis Holtum Marsch in Niedersachsen, wo ihr Mann nach Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft seine Familie wiederfand. Er war es, der 1948 seine Landsleute zum Zusammenschluß aufrief und die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gründete. Edelgarde Reimer war während der 25 Jahre, die ihr Mann an der Spitze der Kreisgemeinschaft stand, eine treue Helferin an seiner Seite. Sie war ein preußisches Urgestein. Wir werden sie nicht vergessen.

Kirchspiel Hohensalzburg – Unser diesjähriges Kirchspieltreffen werden wir im September 2009 gemeinsam mit den Breitensteinern in Lütjenburg durchführen. Es findet am 26. / 27. September im Hotel Ostseeblick statt. Es ist ratsam, rechtzeitig eine Hotelreservierung vorzunehmen. Kontakt: Hotel Ostseeblick, Am Bismarckturm, 24321 Lütjenburg, Telefon (04381) 90650.

Betäubungs-, Lösungsmittel · Umweltwissenschaft · kraftlos · Gehilfe, Mitarbeiter · argentin. Gesellschaftstanz · erwerben, abhandeln · Hauptschlagader · Zimmerwinkel · Kraftsportgerät · lösen, loslösen · ohne Inhalt · heftiger Unwille · italienische Weinstadt · reizen · überaus, äußerst · Körperpartie · Nacktheit · Herrenjackett · kurzer, leichter Galopp (Reiten) · Kartenrest (beim Geben) · Selbstbesinnung · Walzmetall · Winzeranlage · nordischer Hirsch · Bodenfläche, Gelände · Hoheitszeichen, Flagge · Turnübung; Körperhaltung · Eingang · elegant; gewitzt (engl.) · Stadt in Holland · antike Stadt in Kleinasien · Gegner Cäsars · unentschieden (Schach) · glätten, planieren · saloppe Umgangssprache; Jargon · Nadelbaum, Kiefer · engl. Adelstitel: Herzog · schmieren, fetten · Nebenerzeugnis der Käserei · aufhören · Experte, Routinier · Lobrede · freundlich vergelten (sich ...) · niederländ. Maler (van ...) · Kalenderangabe · gefährl. Kunststück (Film) · Dreschplatz in der Scheune · Helfer in der Not · Vorfahrin · dt. Name der lit. Stadt Klaipeda · rechteckiger Behälter aus Holz · Antillenbewohner · Schmuckstein · Lärm, großes Aufsehen (ugs.) · Einrichtung für Bankkunden · Roman von Anet · poetisch: Atem · Gebärde · Campingzubehör · Unsinn, Schabernack · Ruhepause · Schutzherr; Schutzheiliger · Mineral; gelbliches Rot · Sorte, Gattung · Dramengestalt bei Goethe · früherer türkischer Titel · Anwohner, Anrainer · ein Balte · sauber, unbeschmutzt · Frauenname; Buch im A.T. · Gewürz-, Heilpflanze · spanischer Fluss · Wohlgeschmack, -geruch · faul; langsam · Kleider-, Mantelstoff · Neugestaltung von Gebäuden · eine Verwandte · tierisches Milchorgan · Bottich, hölzernes Fass · Stadt in Nevada (USA) · Mittelgebirge in Mainfranken · Gesangspaar · Bergweide · nicht kalt · himmelblaue Farbe · an einer höher gelegenen Stelle · chemisches Zeichen für Tellur · Möglichkeit zum Eingreifen · Stadt in der Lüneburger Heide · mit Säure, Lauge behandeln · außerordentlich · Filmreportage (Kurzwort) · Währungseinheit

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Schimmel, 2. Gewalt, 3. Korsett, 4. Kosten, 5. Gepäck, 6. Bürger, 7. Scherz – Massage

Magisch: 1. Gestüt, 2. Starlet, 3. General

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

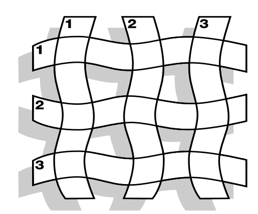
AFKRT · DEEI · EHIRT · EEGGN · AEGL · EEMR · ANOR · AAGM · IIKMR · EEGLRR · EEEFGLNST · EELT · ENOR

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Knetkur.

Nr.	links	rechts
1	GRAU	PILZ
2	NATUR	LOS
3	STUETZ	STANGE
4	PERSONAL	GUENSTIG
5	MARSCH	TRAEGER
6	SCHILD	STEIG
7	APRIL	ARTIKEL

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Pferdezuchtanstalt
2 Nachwuchsfilmschauspielerin
3 Offiziersrang

Heilloses Chaos in den vier Wänden

Das Vermüllungssyndrom ist eine bisher weitgehend unerforschte Krankheit – »Messies« suchen Sicherheit

In Deutschland leben etwa 1,8 Millionen Menschen mit Messie-Syndrom. Es fällt ihnen schwer, ihre Wohnung in Ordnung zu halten und Alltagsaufgaben zu organisieren. In schweren Fällen ist eine Vermüllung ihres Heims die Folge.

Eine Meldung aus London las sich wie eine gut erfundene Geschichte, wirft aber ein grelles Licht auf die Situation der Messies. Auf Bitten der Nachbarn war die Polizei mit einem Spezialteam in Schutzkleidung angerückt, um die Wohnung des 74jährigen Gordon Stewart aufzubrechen. Unerträglicher Gestank und die Tatsache, daß der Mieter mehrere Tage nicht gesehen wurde, machten diese Maßnahme notwendig. Die Männer mußten sich schließlich durch Berge von Müll durcharbeiten, um zu Stewart zu gelangen. Doch jede Hilfe kam zu spät. Der Mann war in seinem Labyrinth aus Müllsäcken, alten Möbeln, Einkaufstüten und Abfällen vermutlich verdurstet, weil er nicht mehr herausfand.

Ein spektakulärer Fall, der nur die Spitze des Eisbergs ist. Denn unter uns leben Menschen mit dem Vermüllungssyndrom, ohne daß ihre Umgebung etwas mitbekommt. Sie brauchen Hilfe und keine Abneigung. Schließlich kann man durchaus nachvollziehen, was in den Kranken vor sich geht. Wer kennt es nicht? Man hat sich schon seit langem vorgenommen, den Keller und (oder) den Dachboden endlich einmal aufzuräumen. Dinge wegzuwerfen, die man schon ewig nicht mehr benutzt hat, zum Sperrmüll oder zur Altkleidersammlung zu geben.

Doch stets findet sich eine Ausrede – keine Zeit, das kann man später einmal machen, viele Sachen sind doch viel zu schade zum Wegwerfen, das kann man noch reparieren ...

Messies sind aber keine gewöhnlichen Sammler. – Übrigens, welch nettes Wort für eine erschreckende Krankheit. Es stammt von der selbst betroffenen US-amerikanischen Sonderschulpädagogin Sandra Felton und basiert auf dem englischen Begriff „mess“ = Unordnung. Felton gründete in den 1980er Jahren die Selbsthilfegruppe Messies Anonymous.

Messies bewahren alles auf, unkontrolliert, Sinnvolles und Unsinniges. Von Möbeln, Gebrauchsartikeln und Zeitungen bis hin zu total unbrauchbaren Gegenständen. Man sollte meinen, daß sie sich zumindest davon trennen können. Doch reflexartig verteidigen sie sich und meinen, es irgendwann reparieren zu wollen.

Sie merken schon, daß irgendetwas nicht stimmt, daß sie die Wohnung einmal aufräumen müßten, doch dazu fehlt ihnen die Kraft. Eine Messie kaufte immer wieder Putzmittel, um das Chaos zu beseitigen, das sich in ihrer Wohnung breit gemacht hatte. Doch es blieb bei dem guten Willen. „Ich habe es einfach nicht geschafft.“



Verzweiflung: Nicht selten endet Sammelleidenschaft im Chaos. Bild: imago

Die Krankheit ist bisher weitgehend unerforscht. „Es gibt noch keine klinische Diagnose“, so Gisela Stein, Psychologin an der Universität Bielefeld. Fest steht jedoch: Das Messie-Syndrom überschneidet sich häufig mit Depressionen oder Angstzuständen. Auslöser sind oft kritische Lebensereignisse, etwa der Verlust des Lebenspartners aber auch des Arbeitsplatzes. „Viele haben die notwendigen Strukturen einfach nicht gelernt“, hat Werner Gross vom Psychologischen Forum Offenbach festgestellt. Das Festhalten an Gegenständen schafft diesen Menschen vermeintliche Sicherheit. Jeder noch so kleine Papierschnipsel mit Beschriebenem werde aufgehoben und gehortet, beschreibt eine ehemalige Betroffene ihre verzweifelte Suche nach Halt.

Die Kranken vereinsamen, weil sie versuchen, ihre Krankheit geheim zu halten. Niemand darf mehr in die Wohnung. Sie haben Angst, entlarvt zu werden, sie schämen sich, das heillose Chaos preisgeben zu müssen.

Die Autorin Herrad Schenk beschreibt in ihrem neuen Buch „Das Leben einsammeln. Olga A. – Die Geschichte einer Messie“ (Beltz Verlag, Weinheim 2009, 176 Seiten, gebunden, 17, 95 Euro) die letzten Wochen einer Frau, die ihr Leben nicht mehr in den Griff bekommt und geradezu in einen Sog gerissen wird, aus dem sie nicht mehr herauskommt, und nur noch einen Ausweg sieht.

Olga, geschieden, zwei Kinder, fast 50 Jahre alt, lebt allein mit ihren zwei Katzen. Nachdem sie ihre Mutter gepflegt hat, findet sie keine vernünftige Arbeit mehr und lebt von Hartz IV. Sohn und Tochter wollen nichts mehr mit ihr zu tun haben, Freunde hat sie nicht. Als sich eines Tages der Klempner anmeldet, gerät Olga in Panik. Sie muß ihre Wohnung aufräumen und das in zwei Tagen. Mit Müh und Not schafft sie Ordnung, wenn auch oberflächlich. Die prall gefüllten Müllsäcke werden im Schrank, in der Speisekammer und selbst auf dem Balkon verstaut. Hinter und unter ihrem Bett türmen sich die Säcke. Nur das Bett selbst bleibt frei, dort findet Olga Zuflucht. Dort denkt sie auch über ihre Vergangenheit nach, eine Vergangenheit, die geprägt ist von herben Verlusten. Der Vater, der Bruder – sie starben, der Mann verließ sie, die Tochter sagte sich von ihr los. Olga ist erschöpft, nicht mehr in der Lage, dem Leben die Stirn zu bieten. Sie resigniert. Ein wunderbares Buch, einfühlsam geschrieben ohne voyeuristischen Blick, ein Buch, das für ein heikles Thema sensibel macht. *S. Osman*

Die Anonymen Messies Deutschland sind in der Gutenbergstraße 1, 47443 Moers, Telefon/Fax (0551) 3769 85, zu erreichen.

Bewerbungstest mutiert zum Psychokrimi

Wir suchen nicht einen guten Menschen, der nach außen ein Arschloch ist. Was wir suchen ist ein Arschloch, das nach außen ein guter Mensch ist.“ Doch bis dieser Satz gegen Ende des Theaterstückes „Die Grönholm-Methode“ fällt, durchlebt der Zuschauer eine spannende, turbulente und humorvolle Handlung.

Derzeit gehört das 2003 uraufgeführte Schauspiel aus der Feder des Spaniers Jordi Galceran zu den in Deutschland am meisten gespielten Stücken. Hierin geht es um die Rekrutierung von Führungskräften. In Zeiten der Globalisierung findet die Auswahl nach strengen Kriterien statt. Die von dem schwedischen Chefpsychologen eines multinationalen Konzerns entwickelte, nach ihm benannte Methode inspirierte den spanischen Autor zu seinem Stück. So stellt sich Grönholm bei der Bewerberauswahl die Frage, wie die Kandidaten, in Kleingruppen versammelt, auf psychologischen



Konkurrenzkampf Bild: Hiltmann

Druck reagieren. Und wer ist bereit, seine Gegenkandidaten für den Posten eiskalt auszuspielen? Menschlichkeit und soziale Kompetenz sind hier nicht gefragt, es zählen nur Dominanz, Stärke und Entschlußkraft.

Das Winterhuder Fährhaus in Hamburg, das bis zum 22. März die „Grönholm-Methode“ aufführt, hat Nicola Ransom, Nicki von Tempelhof, Konstantin Graudus und Kai Maertens als Darsteller gewinnen können. Alle vier spielen ihre Charaktere dermaßen überzeugend, daß der Zuschauer alle in ihren jeweiligen Rollen absolut authentisch findet, doch ... keiner ist der, der er zu sein vorgibt. Dabei fängt alles plausibel an. Vier Bewerber um einen Managerposten finden sich in einen Konferenzraum ein. Verwundert stellen sie fest, daß niemand von der Personalabteilung anwesend ist. Doch in einem Brief erfahren sie, daß einer von ihnen ein beim Unternehmen angestellter Psychologe sein soll, der als Maulwurf ihre Fähigkeiten erkunden soll. Sofort beginnen alle vier sich gegenseitig zu bezichtigen. Zunächst will keiner Informationen über sich preisgeben, doch dann beginnen sie, Stück für Stück, aus ihrem Leben zu erzählen. Doch im Laufe anderer Psychospielchen wird deutlich, daß der eine oder andere sich in Widersprüche verwickelt. Aber wer lügt nun wirklich, wer spielt seine Rolle perfekt und wer spielt nur, daß er lügt? Hierbei kennen die vier Bewerber keinerlei moralische Grenze. Emotionale Themen wie Scheidung oder Tod der Mutter werden eiskalt vorgeschoben, um die anderen einzulullen und eigene Schwäche vorzugaukeln. Genial gruselig und leider auch realistisch! *R. Bellano*

Komödie Winterhuder Fährhaus, Hudtwalckerstraße 13, 22299 Hamburg, Telefon (040) 480 680 80.

Charmeur mit Fehlern

Der umschwärmte Hollywood-Star Clark Gable war im Privatleben nicht immer erfolgreich

Er war so männlich wie kein anderer Mann, den ich kenne, und so kindisch, wie nur ein kleiner Junge sein kann.“ Schauspielerin Doris Day erklärt sich so Clark Gables „verheerenden Effekt“ auf die Frauenwelt. Der Hollywood-Star genoß Zeit seines Lebens den Ruf eines Charmeurs. Nicht zuletzt wegen seiner Paraderolle als selbstsicherer Rhett Butler in „Vom Winde verweht“.

Sein privates Leben hat jedoch nicht nur romantische Höhen. Fünf Ehen, eine Tochter, die er kaum besuchte und ein Sohn, der erst nach dem Tod des Vaters zur Welt kommt, sind die traurige Bilanz eines bewegten Lebens, das am 1. Februar 1901 in Cadiz/Ohio begann.

Ein schlaksiger Junge mit schriller Stimme – diese Beschreibung paßt kaum zu dem Bild eines vitalen Mannes, der mit seinem breiten Lächeln Frauenherzen höher schlagen läßt. Doch Gables Leben ergibt einfach kein einheitliches Bild. Nach dem Tod der Mutter heiratet Vater William Henry „Bill“ Gable ein zweites Mal. Der Ölarbeiter kauft ein Haus für die kleine Familie, seine Frau unterrichtet den Jungen in Lesen, Schreiben und Klavierspielen. Adrett angezogen und mit guten Manieren, sticht Clarkie, wie ihn Freunde und Verwandte nennen, unter Gleichaltrigen hervor.

Schon als Teenager erobert Clark Frauenherzen im Sturm. Seine Stiefmutter pflegt zudem seine künstlerische Ader: Sie unterstützt seine Leidenschaft für Sprachen und organisiert kleine Soireen, auf denen der zukünftige Star Shakespeare-Sonette rezitiert. Seit seinem 17. Lebensjahr träumt er von einer Theaterkarriere. Doch seine etwas ausgehungerte Erscheinung – Folge der finanziellen Not der Familie –, die schrille Stimme und die schlechten Zähne versperren ihm diesen Weg. Die Bekanntschaft mit der 17 Jahre älteren Schauspielerin und Theatermanagerin Josephine Dillon bringt die Wende. Sechs Jahre lang arbeiteten die beiden gemeinsam an Gables Karriere. Josephine, inzwischen mit Clark verheiratet, trainiert seine Körperhaltung, seine Stimmlage und sein markantes Lächeln. Die Tore zur Traumfabrik Hollywood stehen ihm nun offen. Nach kleineren Stummfilmrollen gelingt endlich der Durchbruch: MGM nimmt Gable 1930 unter Vertrag. Die Kritiker preisen seine vitale Kraft und Männlichkeit. Der schlaksige Junge ist zu einem Mann herangewachsen.



Traumpaar: Clark Gable und Vivien Leigh in „Vom Winde verweht“ Bild: picasaweb

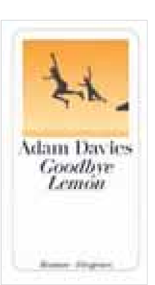
Greta Garbo, Barbara Stanwyck oder Norma Shearer bekommen seine männliche Kraft auf der Leinwand zu spüren. Das Publikum liebt den neuentdeckten Macho. Es folgen die Ehe mit Maria Langham und zahlreiche heiße Affären mit Kolleginnen. Das ändert sich erst, als Carole Lombard in Gables Leben tritt. Sie treffen erstmals am Set zu „No Man of Her Own“ im Jahr 1932 aufeinander. Vier Jahre belassen sie ihre Beziehung bei der gegenseitigen Sympathie. Schließlich ist sie verheiratet und Gable mit anderen Frauen ausreichend beschäftigt.

Auf einer von Lombard organisierten Party erscheint der galante Hollywood-Star, und das Paar tanzt bis in die Morgendämmerung – um schließlich gemeinsam zu verschwinden. Das junge Glück kann sich zunächst öffentlich nicht zeigen, denn Clark ist noch verheiratet. Als ein Zeitungsartikel die skandalöse Situation publik macht, mischt sich Studio-Chef Louis B. Mayer ein und drängt auf eine Heirat. Diesmal beweist Gable Originalität und bittet bei einem Gespräch aus der Telefonzelle um Caroles Hand. Die Eheleute wollen Kinder haben, doch dies ist ihnen nicht vergönnt. Dennoch nennen sie sich scherzhaft „Ma“ und „Pa“. Ein Schicksalsschlag beendet die kurze glückliche Phase in Clark Gables Leben. Carole Lombard stirbt bei einem Flugzeugunglück.

Der Verlust reißt den Schauspieler in eine tiefe Krise. Er flüchtet sich in die Arbeit und den Alkohol. Um die Erinnerung an Carole zu wahren, bleibt er in ihrem gemeinsamen Haus wohnen. Zwei weitere Ehen (mit Sylvia Ashley 1949 bis 1952 und Kay Williams 1955) und 27 Filme lindern den Schmerz ein wenig, der Verlust hinterläßt aber tiefe Spuren bei dem Hollywood-Star. Ende der 1940er Jahre wächst zudem der Frust über die zweitklassigen Rollen der MGM-Studios. Aber erst 1953 wagt er den Absprung und arbeitet fortan als freier Schauspieler.

Es wird langsam still um den vormals beliebten König von Hollywood. „Nicht gesellschaftsfähig“ wird sein letzter Film. Wie 1939 mit Vivian Leigh bei den Dreharbeiten zu „Vom Winde verweht“ hat er es mit einer eigenwilligen Partnerin zu tun – diesmal ist es Marilyn Monroe. Das Zusammenspiel der beiden Hollywood-Ikonen verläuft nicht immer reibungslos. Der Film aber wird positiv aufgenommen und auch die Kritiker preisen Gables Leistung. Doch der erlebt die Premiere nicht mehr.

Clark Gables plötzlicher Tod am 16. November 1960 schockiert die Öffentlichkeit. Unzählige Gerüchte ranken sich um sein unerwartetes Ableben. Immerhin war es ein Abgang mit einem Paukenschlag – dem glamourösen Leben angemessen. *Tzveta Bozadjieva*



Die Last der Schuld

Tod des Bruders verstört

Schuld ist ein großes Wort, und ihre Last kann schwer auf der Seele liegen. Wer ist schuld? Wer trägt die Schuld? Zuweilen paßt es uns Menschen ganz gut in den Kram, wenn wir jemandem die Schuld für etwas Schlimmes geben können ... vielleicht, um uns selbst nicht schuldig fühlen zu müssen, vielleicht, um überhaupt jemanden für schuldig befinden zu können, wenn „Höhere Gewalt“ uns als Erklärung nicht genügt.

Darf eine Familie wieder glücklich werden, wenn der mittlere von drei Söhnen in einem Moment der allgemeinen Unachtsamkeit, in einen See gesprungen und ertrunken ist?

Adam Davies beschreibt in seinem Roman „Goodbye Lemon“ die Familie Tennant, die an der quälenden Frage zerbricht, wer an dem Tod des mittleren Sohnes Dex, genannt Lemon, schuldig sein könnte.

Der Roman beginnt beim jüngsten der drei Brüder, bei Jack. Adam Davies berichtet von Jacks Leben als Erwachsener, und dem Leser zeigt sich das Bild eines sympathischen, intelligenten jungen Mannes, der jedoch unzufrieden mit allem und in seinem Handeln und Denken irgendwie blockiert zu sein scheint.

Doch dann erfährt Jack, daß sein Vater einen schweren Schlaganfall hatte und nun im Wachkoma, unter dem sogenannten „Locked-In-Syndrom“ leidend, vor sich hinvegetiert. In Begleitung seiner Freundin Hahva wagt er die Reise zurück ins Haus seiner Kindheit, zu seinem älteren Bruder Pressman, der immer noch zu Hause lebt, und seiner gefühlskalten Mutter. Der Leser beginnt zu begreifen, daß hier eine Menge verkehrt gelaufen sein muß.

„‚Ich habe fast zwei Jahrzehnte hier gewohnt.‘ Dann nach einer kurzen Pause: ‚Siehst du hier einen Zusammenhang? Sehr beliebt in diesem Haus gewöhnlicher Alkohol und Reinigungsalkohol. Trinken und putzen.‘ ... Abgesehen von der Öffnung zwischen Nase und Kinn ist das Gesicht meiner Mutter beim Sprechen völlig falten- und fugenlos. Dann tritt sie vor, um mich zu umarmen. Es ist eine linkische Geste, etwa so, als würde man einen Weihnachtsbaum umarmen ... Falls Pressman einen von uns wahrnimmt, läßt er es sich nicht anmerken. Er schlurft vorbei, eingehüllt in eine Giftwolke aus schalem Zigarrenqualm und Mundgeruch. Meine Mutter folgt ihm zum Schränkchen und sprüht nach jedem seiner Schritte eine Schwade Oust in die Luft. ...“

Sehr bewegend ist die Veränderung, die mit Jack vonstatten geht. Mit jedem Tag, der im Hause seiner Eltern verstreicht, beginnen bei Jack oberflächlich verheilte Wunden wieder aufzubrechen. Er folgt dem Beispiel seines Bruders Press und fängt wieder mit dem Trinken an. Schon bald reist Hahva ab. Nun muß Jack allein mit seinem kranken Vater, der nichts mehr mit dem herrischen Mr. Tennant von einst gemeinsam hat, den quälenden Erinnerungen an Dex und seinen alten Minderwertigkeitskomplexen und Selbstzweifeln zurechtkommen.

> Anstatt zu reden, verschließt sich jeder in der Familie

Auch wenn der Roman von der Thematik her den Anschein erweckt, so ist er in keiner Weise düster und niederschmetternd, sondern eher lebensbejahend und positiv. Gespickt mit Ironie und bissigem Humor begleitet Adam Davies den Leser auf dem Pfad der Weiterentwicklung, den die Familie Tennant nach vielen Jahren des Stillstandes erst durch die schlimme Erkrankung des Vaters beschreiten konnte.

„Goodbye Lemon“ ist ein tiefgründiger Roman, mit dem uns Davis sagen möchte, daß „man sich seine Familie nicht aussuchen kann, aber vielleicht doch sein Leben – und seine Liebe“. *A. Ney*

***Adam Davies: „Goodbye Lemon“**, Diogenes Verlag 2008, geb., 343 Seiten, 21,90 Euro*



Visionär mit Ecken und Kanten

PAZ-Autor Picaper hat eine Biographie über Nicolas Sarkozy verfaßt

Jean-Paul Picaper überzeugt in seinem neuesten Buch „Nicolas Sarkozy und die Beschleunigung der Politik“ zwar nicht durch Objektivität, denn aus seiner Begeisterung für den französischen Staatschef macht er keinen Hehl. Vielmehr überzeugt er gerade durch seine flammende Verteidigung des eigenwilligen Mannes im Elysée-Palast. Jean-Paul Picaper ist ein alter Hase in der Branche der Politik-Kommentatoren.

Der ehemalige Deutschlandkorrespondent des „Figaro“ hat schon viele Regierungschefs kommen und gehen sehen. Und gerade deswegen ist seine Leidenschaft, mit der er die Sarkozy-Biographie verfaßt hat, ein Zeichen dafür, daß der Biographierte irgendwas Besonderes an sich haben muß, um den 1938 geborenen, eigentlich abgeklärten Journalisten dermaßen in seinen Bann zu ziehen.

Jean-Paul Picaper vermischt Fakten mit ein wenig Klatsch und Emotionen. Mit französischem Esprit zeichnet er beschwingt den Lebensweg des französischen Präsidenten nach. Dabei nimmt er kein Blatt vor den Mund, geht auf Sarkozys extremen beruflichen Ehrgeiz, seine keineswegs nur von Boulevardblättern begeistert verfolgten Frauengeschichten und seine exzentrischen Charaktereigenschaften ein. Der kleine Mann im Elysée-Palast habe sich durch harte Arbeit und vollkommenen Einsatz seine heutige Position erkämpft. Der Visionär, wie Picaper


Bei Sarkozy: Picaper (l.) überreichte das Buch persönlich. Bild: S. Roudeix

schreibt, müsse jedoch stets gegen seine Kritiker ankämpfen, da sie nicht verstünden, daß er doch mit allem was er tue, das Beste für sein Land wolle. Schlechte Umfragen und Kommunalwahlergebnisse neun Monate nach seiner Wahl hätten jedoch dazu geführt, daß Sarkozy ein wenig Tempo aus seinem Reformeifer und seinem Auftreten genommen habe.

Der Leser erfährt jedoch nicht nur viel über Nicolas Sarkozy, sondern auch über Frankreich. Welche Probleme hat das Land? Wie sind die dortigen Befindlichkeiten? Was wollen die sozialistischen Gegner? Vom Streit über einen DNA-Test bei Zuwanderern, um nachzuweisen, daß die mitgebrachten Kinder auch die eigenen sind, über neu eingeführte 35-Stunden-Wochen, hin zu rebellierenden Studenten: Frankreichs innenpolitische Probleme sind beachtlich, und auch außenpolitisch gibt es einiges zu tun. „Speedy-Sarko“, wie der französische Präsident immer wieder in den Medien genannt wird, mache seinem Spitznamen alle Ehre, da er im Schnelltempo versuche, sich so vieler Schwächen des Landes auf einmal anzunehmen. Wie seine Lösungswege aussehen und welche Früchte die Maßnahmen tragen, führt Jean-Paul Picaper anhand einiger Beispiele auf.

Selbst wenn der Leser des vorliegenden Buches am Ende der Lektüre kein Verehrer Sarkozys geworden sein sollte, so hat der Autor doch viele Belege dafür geliefert, daß der aus deutscher wie übrigens auch französischer Sicht hyperaktive Staatschef die Verkrustung eines reformunwilligen Frankreichs aufgebrochen hat.

In Zeiten von Globalisierung, Weltwirtschaftskrise, Zuwanderung bei mangelnder Integration und einer alternden Gesellschaft würden alte, eher sozialistische Rezepte die Lage noch verschlimmern. Sarkozy habe dies erkannt und handle. Ob die von ihm eingeschlagenen Wege richtig sind, werden sowieso erst die nächsten Jahre zeigen. Der Autor zumindest bewertet die meisten jedenfalls als aussichtsreich. *Rebecca Bellano*

***Jean-Paul Picaper: „Nicolas Sarkozy und die Beschleunigung der Politik“**, Gollenstein, Merzig 2008, geb., 435 Seiten, 19,90 Euro*



Marathon statt Mission

Marburger will Südafrikanern helfen, doch die dortigen Eigenheiten verwirren

Etwas verrückt muß man schon sein, wenn man mit 33 Jahren, samt hübscher Ehefrau und Tochter, aus dem beschaulichen Marburg nach Johannesburg/Südafrika umzieht, um dort aidsgefährdeten Menschen zu helfen. Daher also der Titel des Buches „... zwischen den Welten“. Das ist beileibe nicht nur geographisch gemeint, sondern vor allen Dingen kulturell. Die Welten zwischen weißen und schwarzen, zwischen reichen und armen Menschen, zwischen Europäern und Afrikanern sind anscheinend grundverschieden. Auch die zwischen Christen, Atheisten und Andersgläubigen, denn der Autor ist von einer freikirchlichen Organisation als „Missionar“ nach Afrika geschickt worden.

Immer wieder schildert Dichristin eine Art Kulturschock. So fremd ist die Welt, in die er mit seiner Familie gekommen ist. Eigentlich gekommen um zu helfen, benötigt er selbst vielleicht am meisten Hilfe. Wie es ihm zwischen Juli 2007 und März 2008 in Südafrika ergangen ist, das ist in dem Büchlein nachzulesen.

Der junge Mann fühlt sich am Ende des Jahres 2007 „ausgepowert“, das Leben in einer fremden Kultur ist für ihn überaus anstrengend. Alles ist fremd – nicht nur die Sprache, die Gewohnheiten, die Bräuche.

Ein Missionar braucht in der Regel mehrere Jahre, um sich zu „inkulturieren“, wie das die Fachleute nennen. Erst dann kann er wirklich den Menschen helfen. Vorher ist er selbst ein Lernender.

Davon handelt das Buch in großer persönlicher Offenheit. Verblüffend ehrlich fragt der Autor am Anfang des Buches, wen sein Tagebuch eigentlich interessieren könnte – und antwortet: „Das Buch interessiert mich. Ich interessiere mich für mein Leben.“ Das klingt ziemlich egozentrisch, ist sein Aufenthalt also ein Selbsterfahrungstrip? Ziemlich verblüffend ist dieser Ansatz auch für einen Missionar, der eigentlich gekommen ist, um anderen Menschen zu helfen.

Von dieser wichtigen Arbeit, immerhin hat Südafrika eine der höchsten Aids-Raten der Welt, findet der Leser leider viel zu wenig in Matthias Dichristins Buch. Dafür um so mehr von der Laufleidenschaft des Autors. Daher auch der Anfang des Buchtitels „Mein Lauf ...“.

Der Autor ist also tatsächlich zuerst einen Halbmarathon und dann einen ganzen Marathon gelaufen. Damit endet im zehnten Kapitel dann auch das Tagebuch. In übertragenem Sinne meint der Autor damit auch die notwendige Anpassung und Flexibilität, die von ihm alltäglich gefordert wird. Beim Laufen kommt er der afrikanischen Mentalität näher, den laufbegeisterten Menschen, egal ob sie reich oder arm, schwarz oder weiß sind.

Davon berichtet Dichristin auf eine schlichte und ehrliche Weise. Er redet seine Erfahrungen nicht schön. Zusammen mit den biblischen Denkanstößen und Impulsen von Tobias Faix erhält der Leser auch wichtige Anstöße, über sein eigenes Leben, seinen Glauben und sein Hoffen, den eigenen „Lauf zwischen den Welten“ nachzudenken. *Hinrich E. Bues*

***Matthias Dichristin: „Mein Lauf zwischen den Welten“**, Hänssler Verlag 2008, broschiert, 112 Seiten, 9,95 Euro*



Briefe vom unbekannten, toten Vater

Eine 1945 Geborene erbt die Feldpost ihrer Eltern und macht sie der Öffentlichkeit zugänglich

Meist sind es Veröffentlichungen von Selbstzeugnissen wie Briefen, die der Nachwelt Auskunft über einzelne Soldatenschicksale des Zweiten Weltkriegs geben. „Es ist so kalt im Russenlande – Briefe tagebuch des Wachtmeisters Heinz Meier“ lautet der Titel eines Buches mit 290 authentischen Briefen eines jungen Berufssoldaten an seine Ehefrau, datierend von Oktober 1938 bis März 1945. Seit Kriegsbeginn im September 1939 war der Verfasser der Briefe, geboren am 11. April 1915 in Eisleben, an der Front eingesetzt. Unterbrochen waren seine Einsätze an der Ostfront in den Jahren 1941 bis 1945 durch mehrere Lehrgänge. Kurz vor Kriegsende, am 16. April 1945, verstarb der Unteroffizier Heinz Meier in Pillau an den Folgen der Verwundung durch einen Granatsplitter. Bis zuletzt hatte er sich an die Hoffnung auf eine glückliche Heimkehr geklammert. Seine Ehefrau Irmgard in Eisleben bewahrte die Briefe ihres Mannes als kostbares Vermächtnis auf und übergab sie ihrer Tochter Petra anläßlich deren 50. Geburtstags im Jahr 1995. Den Wunsch ihrer Mutter, sie möge die Briefe des Vaters lesen, der sein im März 1945 geborenes Kind nie hatte sehen können, erfüllte Petra-Martina Schnöbel, geborene Meier, einige Jahre später. Nach und nach entzifferte sie die verblaßten, teilweise unter beschwerlichsten Frontverhältnissen beschriebenen Blätter und faßte den Entschluß, die Dokumente der Öffentlichkeit zugänglich zumachen.

Es ist ihr als Herausgeberin gleichermaßen ein Anliegen, an das Schicksal ihres Vaters zu erinnern und „unseren jungen Menschen das Elend des Krieges in der damaligen Zeit vor Augen zu führen“. Dem Briefe tagebuch ist ein Register mit den bekannten Einsatzorten Heinz Meiers vorangestellt.

Getragen von ideologischer Überzeugung und einer „Führer“-Verehrung, die in ihrer Substanz bis in die letzten Kriegswochen anhielt, zeugen die Briefe gleichzeitig von dem Vermögen eines jungen Menschen, in der zunehmend desolaten Lage den unbedingten Willen zum Überleben zu bewahren. Gemäß der auferlegten Selbstzensur vermied es der Briefschreiber, die Verhältnisse an der Ostfront realistisch darzustellen. Hans Meier schrieb in humorvollem Ton, und er verlegte sich auf eine breite Palette von privaten Themen. Von Belang für die Geschichtsforschung sind seine Berichte vom Aufeinandertreffen der Wehrmachtseinheiten und der russischen Bevölkerung. Nur selten deutete er die Greuel der Feldschlachten an wie etwa am 26. Juni 1941, als er sich aus Rußland meldete: „Aus der Erkenntnis, daß der Rotarmist keine Gefangenen macht, läßt sich erkennen, wie wir auch mit denen verfahren.“ Stolz berichtete der ausgebildete Schirrmacher – er war verantwortlich für die Fahrbereitschaft der Fahrzeuge – von den ihm verliehenen Orden. Er hoffte, daß diese ihm später, nach dem Endsieg, bei einer Karriere als Berufssoldat von Nutzen sein würden. Selten stellte Heinz Meier Fragen über die Auswirkung des Krieges in seiner Heimatstadt wie am 17. August 1943: „Fliegeralarm habt ihr zu Hause auch so oft? Na na, da sehe ich aber auch ‚dunkelblau‘, schwarz niemals, aber so weit wird es wohl, wollen wir hoffen, nie kommen.“ Welche Sorgen sich hinter diesen Worten verbargen, läßt sich erahnen. Aus Königsberg meldete er sich noch am 9. Februar 1945 mit der offiziellen Durchhalteparole: „Wenn auch die Feinde von Ost und West alles daransetzen, uns zu überrennen, so werden wir den Glauben an unsere Zukunft doch nicht aufgeben und werden als Soldaten unseres Führers und Verteidiger der Heimat bis zum letzten Atemzuge unsere, wenn auch schwere, Pflicht erfüllen.“

Seine Witwe fügte später dem selbst gebastelten Fotoalbum einen Nachruf auf ihren Mann bei, dem sie die Überschrift gab: „Unser Liebstes gaben wir dem Vaterlande.“ Wie unzählige Mütter und Ehefrauen klammerte sie sich an den Glauben, daß der Tod des über alles geliebten Menschen nicht sinnlos war. *Dagmar Jestrzemski*

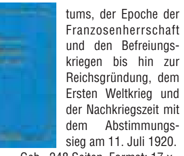
***Petra-Martina Meier: „Es ist so kalt im Russenlande – Briefe tagebuch des Wachtmeisters Heinz Meier“**, Verlag Haag-Herchen, Frankfurt am Main 2008, broschiert, 419 Seiten, 22 Euro*

Wulf Dietrich Wagner
Kultur im ländlichen Ostpreußen
Nicht allein mit den Gütern im Kreis Gerdauen beschäftigt sich dieser Band. Wulf Wagner hat in seiner Chronik über den Kreis vielmehr großen Wert auf die Menschen und ihre Geschichten gelegt. Mit dem ersten Teil des Buches über die geschichtliche Entwicklung liegt somit die zurzeit genaueste, umfangreichste und auch anschaulichste Darstellung des Kreises Gerdauen vor. Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert konnten dabei die Besitzerfolgen vieler Güter lückenlos rekonstruiert werden. Bei den Recherchen traten auch zahlreiche kulturgeschichtlich interessante und spannende Geschichten zutage. Besonders für das 20. Jahrhundert hat Wagner – neben der Nutzung archivarische Angaben – eng mit den Menschen des Landkreises Gerdauen zusammengearbeitet. Eine Vielzahl privater Bilder, Erinnerungen und Geschichten aus ihrem Besitz macht das Buch lebendig und facettenreich zugleich. Ein wichtiges Stück Geschichte wurde so vor dem Vergessen bewahrt.
Geb., 715 S., zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 6747



€ 39,95

Max Riemer, Wilhelm Obgartel
Geschichtliches Heimatbuch Ostpreußen



Ostpreußen kann auf eine bwechslungsreiche Geschichte und lange Kulturentwicklung zurückblicken. Überaus interessant wird in diesem beeindruckenden Buch die Heimatgeschichte der deutschen Provinz geschildert. Von der vorgeschichtlichen Zeit, der heidnischen Zeit, der Glanzzeit des Ordens, der Ära der Herzöge und Kurfürsten, der des preußischen Königtums, der Epoche der Franzosenherrschaft und der Befreiungskriegen bis hin zur Reichsgründung, dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit mit dem Abstimmungssieg am 11. Juli 1920.
Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925, Leineneinband mit Goldprägung
Best.-Nr.: 4812



statt € 24,95 nur € 9,95*

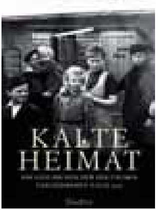
Das Ostpreußen- Lyrik- Paket- exklusiv für die Leser der PAZ

Silke Steinberg
…steigt im Ost empor
Ostpreußen in seiner Lyrik
Geb., 256 Seiten, Format: 19 x 12 cm
ehemaliger Verkaufspreis: € 8,60

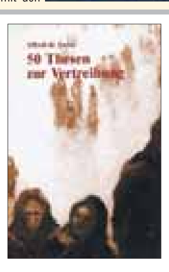
Ostpreußischer Sommer
In Bildern und Gedichten
Geb., 72 Seiten, 34 farbige Abbildungen, Format: 24 x 21,3 cm
ehemaliger Verkaufspreis: € 9,95
Best.-Nr.: 6751



Beide Bücher zusammen: statt € 18,55 nur noch € 9,95



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95



Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00



Hans- Jörg Koch
Wunschkonzert
Geb., 280 Seiten
Best.-Nr.: 5812, € 19,90



Gerd Schultze-Rhonhof
Das tschechisch-deutsche Drama 1918-1939
Geb., 516 Seiten
Best.-Nr.: 6746, € 34,00



Peter Scholl-Latour
Der Weg in den neuen Kalten Krieg
Geb., 340 Seiten
Best.-Nr.: 6719, € 24,90



Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

ANDREAS KOSSERT
Damals in Ostpreußen
Der Untergang einer deutschen Provinz
Das Begleitbuch zum ARD- Film
Andreas Kossert erzählt die Geschichte dieses faszinierenden und widersprüchlichen Landes zwischen Weichsel und Memel, seiner Ursprünge und Mythen. Der Autor beschreibt das Leben, die Hoffnungen und Ängste der Menschen in Ostpreußen in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkriegs. Wie wurde der Kriegsbeginn erlebt, wie das bedrohliche Heranrücken der Ostfront? Inwieweit war die Bevölkerung Spielball deutscher, sowjetischer, britischer und amerikanischer Politik? Wie kam es im Frühjahr 1945 innerhalb weniger Wochen zur dramatischen Flucht von etwa 2,5 Millionen Menschen in Richtung Westen? Und schließlich: Wie lebt die Heimat in der Erinnerung vieler Ostpreußen weiter? Indem Kossert die historischen Zusammenhänge erklärt und gleichzeitig die Menschen zu Wort kommen lässt, zeichnet er ein eindrucksvolles Bild dieser einst östlichsten Provinz des Deutschen Reichs und fragt, was davon in unserem Gedächtnis geblieben ist. Ein hoch emotionales Thema, von dem viele deutsche Familien betroffen sind.



Das Buch zum ARD- Film
€ 19,90



Die DVD zum ARD- Film
€ 19,95

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

PMD Preußischer Mediendienst
Oliver Rieckmann empfiehlt...

gleichaltrige Verwandte zu Wort kommen, die wie er die Flucht der Jahre 1944/45 als Kinder oder Jugendliche über sich haben ergehen lassen müssen und macht persönliche Berichte aus Nachlässen der älteren Generation zugänglich, die Vertreibung und Neuanfang als Erwachsene erlebt haben. "Das Bemerkenswerte und besonders Liebenswürdige ist die Vielstimmigkeit" urteilt Ulla Lachauer, eine exzellente Kennerin des Nördlichen Ostpreußens, in ihrer Einführung. Entstanden ist weit mehr als eine Familiengeschichte, nämlich ein Dokument mit vielen Querverbindungen zu politisch-historischen Ereignissen, wobei Schwerpunkte das Geschehen um die Religionsflüchtlinge des Jahres 1732 und der Kriegsflüchtlinge 1944/45 sind. Einblicke in das bäuerliche Leben, die Situation in dem infolge des Versailler Vertrages vom Reich abgeschnittenen Ostpreußen und Rückbesinnungen auf die Ereignisse 1914/15 vermitteln ein lebendiges Bild einer Welt, die untergegangen ist. Gelungen ist dabei die Einordnung täglicher Erfahrungen in größere Zusammenhänge. Flucht und Überleben bilden den Tenor. Dabei ist die Darstellung von bemerkenswerter Objektivität und enthält keine Ressentiments. Gelegentlich spürt man sogar ein Augenzwinkern, was die Lektüre neben dem Gewinn an Erkenntnis zusätzlich bereichernd gestaltet.
Geb., 285 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6754, € 19,80

George Turner,
Die Heimat nehmen wir mit
Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung in Ostpreußen und der Vertreibung 1944/45
Der Autor, Universitätsprofessor und Wissenschaftspolitiker, schlägt einen großen Bogen und schildert, wie seine Familie gezwungen wurde, ihre Heimat im Salzburger Land im Jahr 1732 aus Glaubensgründen zu verlassen, wie sie von keinem der Kriegsereignisse der folgenden mehr als 200 Jahre in Ostpreußen verschont geblieben ist, wie sie schließlich auch aus dieser inzwischen zur Heimat gewordenen Region vertrieben und in alle Winde verstreut wurde und versucht hat, wieder Wurzeln zu schlagen. Dabei lässt er



Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlinglager in Oksböl 1945- 1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95



Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945- 1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00

Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95

Per Brodersen
Die Stadt im Westen
Wir Königsberg Kaliningrad wurde
Geb., 367 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6752, € 39,90

Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95





CD
Dr. Henning von Löwis of Menar
Königsberg – Geschichte und Geschichten
Laufzeit: 79 Minuten, Umfang: 1 Audio-CD
Best.-Nr.: 6748, € 8,95

Björn Schumacher
Die Zerstörung deutscher Städte im Luftkrieg
Geb., 344 Seiten, ca. 30 S/W-Abbildungen
Best.-Nr.: 6714, € 19,90



Arno Surminiski
Gruschelke und ngelmannke
Geschichten auf OSTPREUSSISCH und HOCHDEUTSCH
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95

Heimat Deine Sterne

Die Erfolgs-Edition

"Heimat deine Sterne" auf 10 CDs mit Aufnahmen aus den Kriegsjahren. Umfangreiche Beihefte mit vielen Bildern und der Originalton geben einen Eindruck über die

Heimat deine Sterne Vol.1
Die Stars von Oper und Operette: Wilhelm Strienz, Benjamino Gigli, Karl SchmittWalter, Erna Berger, Maria Cebotari, Marika Rökk, Heinrich Schlusnus, Alfons Fügel, Peter Anders u.a. Ansage: Heinz Goedecke
Laufzeit: 68:29 Min
Best.-Nr.: 1084



Heimat deine Sterne Vol. 2
Die Tonfilm- und Schlagerstars: Ilse Werner, Zarah Leander, Lale Andersen, Rosita Serrano, Hans Albers, Heinz Rühmann, Paul Hörbiger, Rudi Schuricke
Ansage: Heinz Goedecke
Laufzeit: 63:54 Min
Best.-Nr.: 1085



Heimat deine Sterne Vol. 3
Lieder, Märsche, Couplets und viel Goedecke: Sari Barabas, Erna Sack, Helge Rosvaenge, Lale Andersen, Alfons Fügel, Franz Klarwein, Herms Niel, Barnabás von Geczy u.a.
Laufzeit: 77:25 Min
Best.-Nr.: 1086

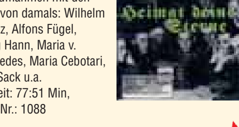


Heimat deine Sterne Vol. 4
Lili Marleen und der Soldatensender Belgrad. Die Geschichte des Senders, der "Lili Marleen" weltbekannt gemacht hat u. die Geschichte des Liedes, das Lale Andersen das Leben rettete. Mit viel Musik u. vielen Interviews
Laufzeit: 71:40 Min
Best.-Nr.: 1087



Je CD € 12,95

Heimat deine Sterne Vol. 5
Das Deutsche Volkskonzert
Diese populäre Sendung feierte im Januar 1943 ihre 150. Übertragung. Herrliche Aufnahmen mit den Stars von damals: Wilhelm Strienz, Alfons Fügel, Georg Hann, Maria v. Schmedes, Maria Cebotari, Erna Sack u.a.
Laufzeit: 77:51 Min,
Best.-Nr.: 1088



Heimat deine Sterne Vol. 6
Berühmte Opernstars mit einem Augenzwinkern. Berühmte Opernstars der Dreißigerjahre singen anonym Tangos, Schlager u. Tanzmusik. Dahinter verbergen sich Marcel Wittrisch, Helge Rosvaenge, Walther Ludwig, Willi Domgraf-Faßbender und Wilhelm Strienz. Ein echter "Gag"
Laufzeit: 78:34 Min
Best.-Nr.: 1089

alle 10 CD's Best.-Nr.: 4161 statt € 129,50 nur € 109,95

Heimat deine Sterne Vol. 7
Kriegsweihnacht 1940
Ausschnitte der legendären "Ringsendung" Heiligabend 1940, die Front und Heimat verband. Stars von damals mit weihnachtlichen u. anderen Weisen. Ausschnitte aus "La Boheme" vom 1. Weihnachtstag 1940
Laufzeit: 79:17 Min
Best.-Nr.: 1697



Heimat deine Sterne Vol. 8
Die schönsten Schlager von Werner Bochmann. Zum 10. Todestag des Hauskomponisten der UFA. Er entdeckte Ilse Werner und schrieb alle Songs für Heinz Rühmann
Laufzeit: 71:32 Min, Best.-Nr.: 2509

Heimat deine Sterne Vol. 9
Der Soldatensender Oslo. Er sendete für die Soldaten in den besetzten skandinavischen Ländern und die Einheimischen. Lieder, Märsche, Reportagen,
Laufzeit: 77 Min,
Best.-Nr.: 4150

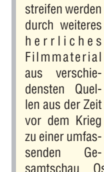


Heimat deine Sterne Vol. 10
Jugend im Dritten Reich
Die verratene Generation- Eine Dokumentation über die Hitlerjugend. 20-seitiges Beiheft mit vielen Bildern. Lieder, Märsche, Ausschnitte von zentralen HJ-Feiern,
Laufzeit: 71:05 Min,
Best.-Nr.: 4152



DVD
Das war Königsberg
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.
Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789



DVD
Sonderangebot! statt € 25,80 nur € 19,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 06/09
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Schlagwörter gefährden

Stuttgart – Nach der Abschaffung der großen politischen Ideologien wird Deutschland zunehmend von neuen Schlagwort-Ideologien geprägt. Diese Ansicht hat der Theologieprofessor Rainer Mayer. Unklare Begriffe wie Fundamentalismus, Diskriminierung, Antidiskriminierung oder Gleichstellung beeinflußten die Gesellschaft. Sie würden als Keule benutzt, um angeblich politisch korrekte Sichtweisen durchzusetzen, sagte Mayer. Als Beispiel nannte er die Angriffe auf das Christival. *idea*

Strafe für Islam-Aversion

Graz – Die FPÖ-Nationalrats-Abgeordnete Susanne Winter wurde vom Grazer Straflandesgericht zu 24 000 Euro Strafe und drei Monaten Haft auf Bewährung verurteilt, weil sie behauptet hat, Mohammed habe den Koran im Zustand epileptischer Anfälle geschrieben und sei, weil er eine Sechsjährige geheiratet habe, nach heutigem Maßstab ein Kinderschänder. Die Richter argumentierten, die Äußerungen könnten „Haß schüren".

ZUR PERSON

Romtreuer Provokateur

Papst Benedikt bleibt derzeit nichts erspart. Während es noch Kritik in Sachen „Piusbrüder" hagelt, wird ihm auch die Ernennung von **Gerhard Wagner** zum Bischof von Linz von interessierter Seite als „völlig falsches Signal" um die Ohren gehauen. Doch Wagner scheint entschlossen, die Skeptiker zu überzeugen, redegewandt und ausdrucksstark präsentierte er sich im ORF.

An dem 1954 geborenen, als erzkonservativ geltenden Geistlichen scheiden sich die Geister. Manche seiner Äußerungen lassen weltoffene Katholiken erschauern, denn Wagner glaubt an einen heiligen Gott, der segnend, aber auch strafend ins irdische Geschehen eingreift. So deutete er den Tsunami in Asien als göttliche Strafe für Sextouristen, vermutete hinter dem Kinderbuch-Bestseller „Harry Potter" Satanismus und nannte den Hurrikan, der halb New Orleans zerstörte, eine Folge der „geistigen Umweltverschmutzung". Provozierend erklärte er: „Der Hurrikan ‚Katrina' hat ... nicht nur alle Nachtclubs und Bordelle vernichtet, sondern auch alle fünf Abtreibungskliniken ... Wußten Sie, daß zwei Tage danach die Homoverbände im französischen Viertel eine Parade von 125 000 Homosexuellen geplant hatten?"



Gleichzeitig gilt Gerhard Wagner als sehr fromm und strebsam. Seine Gemeinde in Windischgarsten nahm die Ernennung ihres Pfarrers zum Bischof traurig zur Kenntnis. „So einen Pfarrer kriegen wir nie wieder", heißt es dort voller Wehmut über den Weggang des fleißigen Kirchenmannes, der die Kirche renoviert und sich vor allem um die Jugend gekümmert habe. Außerdem sei ihr Herr Pfarrer nicht konservativ, sondern einfach romtreu, das sei etwas ganz anderes. *PAZ*



Füllstoff Zeichnung: Mohr

Rollentausch

Wie sich die USA abschotten, wie China jetzt Marktöffnung fordert, und wen Iran und Kuba neuerdings die Menschenrechte lehren / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Alles hat seine Zeit, oder, wie es die Lenker der Welt gern formulieren: „Wir müssen flexibel auf die Herausforderungen reagieren." Das tun sie in der Tat, vor allem die USA. Der Rest der Welt reibt sich die Augen, wie überaus flexibel vor allem die jetzt zur ganzen Macht gelangten US-Demokraten agieren. Dort kursieren Gesetzentwürfe, nach denen alle staatlichen Konjunkturprogramme mit einer „Buy American"-Klausel belegt würden. Konkret sollen etwa Baukonzerne gezwungen werden, Stahl und Eisen wenn irgendmöglich nur aus US-Produktion zu beziehen.

Welch wundersame Wendung durch Obamas Fügung! Vor gut zehn Jahren, als die Ostasien-Krise die aufstrebenden Tigerstaaten von Südkorea bis Thailand in die Bredouille spülte, war die Linie aus Washington eine völlig andere: Internationale Hilfe, etwa über den Internationalen Währungsfonds, dürfe es nur geben, wenn die betroffenen Länder „ihre Märkte öffnen" – erstens aus Prinzip und zweitens, weil nur so auch US-Firmen ungehemmten Zugang zu den bald wieder blühenden Volkswirtschaften dieser Staaten bekämen. Damals saß wie heute ein Demokrat im Weißen Haus, Bill Clinton.

Und nun also gilt genau das Gegenteil, jetzt, wo es den USA schlecht geht. Was haben wir uns abgemüht, die scheinbar komplizierten Regeln der „Weltordnung" zu verstehen. Jetzt haben wir's: Es sind dieselben wie in der guten alten Hackordnung – Recht hat, wer Macht hat.

Nicht minder unterhaltsam ist der überraschende Hüpfer, welchen die Chinesen vollführen. Auch Peking zeigt sich nämlich außerordentlich flexibel angesichts der wachsenden Bedrohungen.

Europäische Unternehmen zeigen sich seit vielen Jahren entnervt über die ausgefeilten Taktiken, mit denen das Riesenreich seinen Markt abschottet. Die Chinesen genossen als Exporteur die Vorzüge des freien Welthandels in vollen Zügen und führten aus, was die Weltcontainerflotte fassen konnte. Trauten sich indes ausländische Exporteure auf den chinesischen Markt, sahen sie den Markt vor lauter Fallstricken nicht. Eröffneten sie gar eine eigene Produktionsstätte in China, zogen ihnen heimische Produktpiraten listig die Erfindungen aus der Tasche, während die ach so bemühten chinesischen Behörden (unablässig hartes Durchgreifen versprechend) angestrengt in die Sterne blickten. Und größere Übernahmen chinesischer Firmen durch ausländische Konzerne? Nicht dran zu denken.

Jetzt klingt alles plötzlich ganz anders und fast spürt man erstmals die Neigung, den chinesischen Beteuerungen ein kleines bißchen weniger zu mißtrauen als eben noch. Ministerpräsident Wen Jiabao versprach auf seiner Europareise allen seinen Gesprächspartnern, auch in Berlin, Einfuhren nach China zu erleichtern. Mal sehen. Immerhin scheint den großen Abschotter erstmals die Ahnung gepackt zu haben, daß es die lange so erfolgreich Gelackmeierten seinem China mit gleicher Münze heimzahlen könnten. Er sah ehrlich besorgt aus.

> Wen Jiabao fürchtet, die bislang von China Gelackmeierten könnten chinesische Muster kopieren

Einer, dem die Heuchelei auf den Fluren der Hüter des Weltmarkts schon vor Jahren zuviel wurde, ist Horst Köhler. Von 2000 bis 2004 war er in der Führung des Internationalen Währungsfonds, wo dem sonst immer höflichen Deutschen einmal ein Fluch über die „arroganten Amerikaner" entfleucht sein soll. Seit fünf Jahren ist er unser Bundespräsident und wir sind eigentlich alle ganz zufrieden mit ihm. Alle? Nein, nicht alle.

Gesine Schwan ist es nicht. Sie will selber dran, und das mit allen Mitteln. „Man kann mehr aus diesem Amt machen", belehrt sie den Amtsinhaber, und beweist es, noch bevor sie das Amt überhaupt hat. Bislang folgten Nominierungen zum höchsten Amt einem allgemein akzeptierten Ritus: In den Führungen der Parteien wurden zunächst ein paar Namen genannt. Die Erwähnten bekamen dann Besuch von den Medien und äußerten sich so diskret wie möglich. Irgendwann kristallisierte sich für jedes Lager ein Name heraus, der sich zu dem Antrag zu kandidieren dann noch diskreter äußerte. Das hatte alles etwas leicht kokettes, erschien manchmal so gar gespreizt. Aber das Ritual sorgte dafür, daß der erfolgreiche Kandidat schon vor Amtsantritt die noble Aura desjenigen erlangte, der dem zänkischen Tagesgeschäft entrückt ist.

Das war einmal, denn, wie gesagt: Gesine Schwan kann mehr. Schon ihre Nominierung lief ungewohnt. Ihr zierte sich keine Sekunde. Kaum ins Spiel gebracht, nahm Frau Schwan die Sache energisch in die eigenen Hände und redete den damaligen SPD-Chef Kurt Beck so lange an die Wand, bis er ihr den Kandidatenhut mißmutig aushändigte.

Das war im Mai 2008, seitdem sprintet die Professorin durchs Land und macht Wahlkampf für sich selbst. Neulich hat sie stolz erzählt, daß sie im Januar nur zwei Abende nicht auf Propagandatour war. Dort redet sie nicht nur über ihre eigenen Vorzüge, sondern auch über die Defizite des Amtsinhabers, dem sie 2004 schon einmal unterlag und dem sie aus Rache die zweite Periode vermasseln will. Köhler nehme „eine Erosion der Demokratie in Kauf", giftet Schwan.

Sollte sie es ins Bellevue schaffen, werden viele Deutsche erstmals nicht mehr unglücklich darüber sein, daß den deutschen Bundespräsidenten im Ausland so gut wie niemand kennt. In Deutschland indes dürfte man der Frau kaum noch ausweichen können.

Da gäbe es genug Aufgaben, auf die sich Gesine Schwan sicher freut. Mit Köhlers Patriotismus hat sie es nicht besonders, sie mahnt die Deutschen lieber. Sie würde eine „engagierte Bundespräsidentin" abgeben, was soviel heißt wie: Ihr Feld wäre das Bohren durch dünne Bretter und in anderer Leute Nasen.

Viele alte Bekannte brächte Frau Schwan mit in die Diskussionsrunden der Republik. Beispielsweise die Erkenntnis, daß „Rassismus und Fremdenfeindlichkeit" aus der „Mitte unserer Gesellschaft" kämen. Eine These, die besonders von den Dunkelroten (auf deren Stimmen sie ja angewiesen ist) gern gehört wird, denn: Rechts ist ja sowieso des Teufels. Wenn nun auch noch die Mitte als Quell des Unheils entlarvt wird, bleibt nur noch die äußerste Linke übrig als Hort der moralischen Autorität.

Solche Autorität, daran hegt Gesine Schwan keinen Zweifel, ist bitter nötig. Vor dem UN-Menschenrechtsrat wurde die ganze teutonische Katastrophe ausgebreitet. Deutsche Regierungsvertreter mußten vor dem Rat in Genf erscheinen, um sich die Schande vorhalten zu lassen: In Deutschland sei ein „dramatischer Anstieg" rassistischer Gewalt zu verzeichnen, Roma und Sinti würden unterdrückt und ebenso Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Als besonders empörte Ankläger des deutschen Skandals taten sich die Vertreter der Regierungen von Iran, Rußland, Ägypten, Pakistan, Indien und Kuba hervor.

Aber auch andere hatten etwas auszusetzen. Die Niederlande beklagten sich in Genf über die „exzessive Gewalt" einiger deutscher Strafverfolgungsbehörden, Liechtenstein wollte etwas über die 5000 Straßenkinder in der Bundesrepublik wissen, und Dänemark beschwerte sich über Attacken auf Homosexuelle. Ob der dänische Vertreter über letzteres auch mit seinem persischen Ratskollegen zu Tische gesessen hat?

Wir wollen hoffen, daß die USA von der Genfer Vorladung nichts mitbekommen haben. Angesichts des Spektakels könnte sonst der letzte Rest Neigung aus Washington verfliegen, sich jemals dem Regiment eines Internationalen Strafgerichtshofs auszusetzen.

Übrigens hat die UN-Vollversammlung per Beschluß mit 83 gegen 53 Stimmen bei 42 Enthaltungen alle Nationen gedrängt, „angemessene Maßnahmen" zum Schutz von Religionen vor Diffamierung zu ergreifen. In der Resolution wurde indes nur eine schützenswerte Religion namentlich genannt: der Islam.

ZITATE

*Der Börsenanalyst **Friedhelm Busch** warnte in der „Telebörse" vor dem unvermeidlichen **Mißbrauch** des sogenannten **„Deutschlandfonds"** und verweist auf die Schaeffler-Gruppe, die sich mit der Conti-Übernahme schlicht verhoben habe und nun über den Fonds Hilfen bekommen möchte:*

„Auf Drängen des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Rüttgers hat die Union mit dem 2. Konjunkturpaket den sogenannten Deutschlandfonds durchgedrückt. Dieser 100-Milliarden-Euro-Schutzschirm soll über all den Unternehmen aufgespannt werden, die von den Banken keine Kredite bekommen, obwohl sie es (nach wessen Meinung eigentlich?) doch verdient hätten. Unter diesen Schirm will sich jetzt Frau Schaeffler retten ... Vielleicht dämmert der Bundesregierung allmählich, welche Geister sie mit diesem Deutschlandfonds gerufen hat!"

*Der NRW-Familienminister **Armin Laschet** (CDU) hält nichts davon, Eltern wie neuerdings in der Stadt Oer-Erkenschwick mit einem **Bonus** zu belohnen, wenn sie ihre **Kinder regelmäßig zur Schule** schicken, um so die Schwänzerei zu beenden. Im „Spiegel" (2. Februar) empfahl er stattdessen:*

„Wer sein Kind nicht täglich in die Schule schickt, gefährdet das Kindeswohl. Dafür kann ein Bußgeld von bis zu 5000 Euro verhängt werden. Spürbare Geldbußen, notfalls von den sozialen Leistungen abgezogen, bewirken weit mehr im Sinne der Kinder."

Obamastik

Erst war bloß Obama-Staunen:
Tritt der Knabe wirklich an?
Und – so hörte man es raunen –
ob er's trotzdem schaffen kann?

Nun, dann kam Obama-Spenden,
denn das Geld regiert die Welt,
und wer gibt mit vollen Händen,
weiß bestimmt, was er bestellt!

Gab wohl auch Obama-Zittern –
ist ja keine Kleinigkeit,
gegen eine Frau zu rittern
in der schönen neuen Zeit.

Aber auf Obama-Konten
lief halt mehr an Geldern ein,
und so klärten sich die Fronten
demokratisch von allein.

Jedenfalls, Obama-Reden
klangen alle wie geschmiert –
unvorstellbar war's für jeden,
daß man da die Wahl verliert.

Und so fiel Obama-Wählen
letzten Endes gar nicht schwer,
denn nach all den Bush-Querelen
mußte ganz was andres her!

Heiteres Obama-Raten
folgte auf den Kantersieg:
Welche Worte werden Taten?
Kommt mehr Frieden oder Krieg?

Dann war groß Obama-Schauen
– Angelobung heißt das Fest –
und bei so viel Gottvertrauen
kümmert Gott sich um den Rest.

Seither ist Obama-Hoffen
weltweit erste Bürgerpflicht –
aber macht's euch auch betroffen?
Ein Messias ist er nicht!

Seht nur die Obama-Zahlen –
und ich fürchte obendrein,
bei Halbweißen schwarz zu malen
wird schon bald Rassismus sein ...

Pannonicus